

WILHELM BUSCH

Gerhard Tersteegen

Johann Peter

Die  
Dietrichs

Gottfried Damm  
Krummacher

Tillmann  
Siebel

Jakob Gerhard Engels

Johann Heinrich Volkeking

Theodor Christlieb

nachwandeln

Julius Dammann



DIE VON HERZEN DIR NACHWANDELN





# DIE VON HERZEN DIR NACHWANDELN

Gestalten  
des rheinisch-westfälischen Pietismus:

Gerhard Tersteegen / Johann Peter Diederichs / Gottfried Daniel  
Krummacher / Tillmann Siebel / Jakob Gerhard Engels / Johann  
Heinrich Volkening / Theodor Christlieb / Julius Dammann

von

WILHELM BUSCH

Pfarrer in Essen



Im Schriftenmissions-Verlag, Gladbeck

**2. Auflage**

**(1. Auflage erschien im Furche-Verlag, Berlin)**

**Alle Rechte vorbehalten**  
**Schriftenmissions-Verlag Gladbeck (Westf.)**  
**Druck: Essener Druckerei Gemeinwohl GmbH.**  
**Umschlag: Kurt Wolff**

Wohl denen, die in deinem Hause wohnen;  
die loben dich immerdar.

Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten  
und von Herzen dir nachwandeln.

(P s a l m 84, 5—6)



## Vorwort

Rheinland und Westfalen haben große und tiefgehende geistliche Bewegungen erlebt. Das rege kirchliche Leben in Minden-Ravensberg, im Siegerland, im Oberbergischen Land und im Wuppertal geht auf diese Erweckungen zurück.

Solche Erweckungsbewegungen sind ein wunderbares Wirken des Heiligen Geistes. Und von ihnen gilt das Wort des Herrn Jesus: „Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt.“ Joh. 3, 8.

Gott aber benutzt Menschen als Werkzeuge. Einige von denen, durch welche die Erweckungsbewegungen ausgelöst wurden, sind in diesem Buche dargestellt.

Je mehr man sich in die Geschichte dieser Bewegungen vertieft, desto mehr wird einem deutlich, daß sicher ebenso wichtig jene weithin unbekanntenen Leute waren, durch die die Erweckungsbewegungen vorbereitet wurden (z. B. Christian Stahlschmidt im Siegerland, Thümmel in Nümbrecht u. a.). Ihr Leben verlief vielfach in großer Verborgenheit. Wirkungen ihrer Tätigkeit sahen sie kaum. Sie waren guter Same auf Gottes Acker. Gott geht oft verschwenderisch mit Menschen um. Es müssen meist viel treue Zeugen des Evangeliums in Armut und Niedrigkeit dahingehen, bis unter irgendeinem besonders begnadeten die Saat aufgeht. Der Herr Jesus sagt: „Dieser sät, der andere schneidet. Ich habe euch gesandt zu schneiden, was ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit gekommen.“ Joh. 4, 38.

Die Vorbereiter der Erweckungen sind nicht dargestellt in diesem Buche. Es ist auch nicht von denen geredet, die das Werk weiterführten und die Feuer am Brennen erhielten. Es ist nur von denen geredet, durch die Gott die Erweckungsbewegungen auslöste. Der Schreiber dieses Buches empfindet an dieser Stelle den stärksten Mangel. Das Blickfeld bleibt beschränkt. Die Linien nach vorwärts und rückwärts konnten

nur allzu notdürftig angedeutet werden. Vielleicht gibt ein späterer Band die Möglichkeit, die unbekannteren Vorbereiter und Weiterführer dieser Bewegungen darzustellen.

„Die von Herzen dir nachwandeln.“ Der Titel des Buches gibt die Grundhaltung der dargestellten Männer an. Daß sie große und bedeutende Leute waren, wußten sie nicht und wollten es auch nicht wissen. Sie hatten zerbrochene Herzen. Darum lag ihnen alles an dem Erbarmen Gottes. Wie gewaltig die Wirkungen ihres Lebens waren, sahen sie nicht. Denn sie waren meist sehr verzagt und gedemütigt. Es ging ihnen gar nicht um Wirkungen. Es ging ihnen um den Gehorsam gegen den Herrn, der ihnen das Herz abgewonnen hatte, und dem sie von Herzen nachwandelten.

Essen, im Spätsommer 1938.

W. Busch

## Inhalt

1. Gerhard Tersteegen (1697—1769) . . . . . 11  
Ein merkwürdiger Mann / Zu Tersteegens Füßen / Der  
Schriftsteller / Der Liederdichter / Gemeinschaft / Und  
die Kirche? / Ein Ketzer?
2. Johann Peter Diederichs (1761—1836) . . . . . 37  
„Wo zwei oder drei versammelt sind...“ / „Gehet hin  
in alle Welt“ / Ein Knecht Jesu Christi / Einfältiger  
Glaube / Weisheit im Staube
3. Gottfried Daniel Krummacher (1774—1837) . . . . . 56  
Der Gründliche / Der Erweckungsprediger / „Ein kurioser  
Sonderling und herzlich grober Mann“ / Kämpfe / Der  
Freund der Pietisten
4. Tillmann Siebel (1804—1875) . . . . . 75  
Der Siegerländer / Die Anfänge / Die Hausgemeinde /  
„Es ist ein froh Getöne ringsum im Land erwacht...“ /  
Der Kirchenälteste / Wie er war
5. Jakob Gerhard Engels (1826—1897) . . . . . 95  
Das „Oberbergische“ / Die Wendung / „Ich suche Deine  
Befehle“ / Der Seelsorger
6. Johann Heinrich Volkening (1796—1877) . . . . . 115  
Der Pflüger / Der Erweckungsprediger / Der Kämpfer /  
Der Seelsorger / Der Missionsfreund / Der Lehrer
7. Theodor Christlieb (1833—1889) . . . . . 140  
Ein herrlicher Mann / Der Professor / „Dein Reich kom-  
me“ / Bruder unter Brüdern / „Gottes Werk in mir“
8. Julius Dammann (1840—1908) . . . . . 148  
„Wenn Gottes Winde wehen“ / Der Streiter / Der Evan-  
gelist / Der Seelsorger
- Literatur . . . . . 165





## Gerhard Tersteegen

Am 25. November 1697 wurde in Mörs am Niederrhein dem Kaufmann Tersteegen das achte Kind geboren. Der Junge bekam den Namen Gerhard. Schon bald starb der Vater. Gerhard war damals sechs Jahre alt. Im selben Jahre schon kam der Junge auf das Gymnasium seiner Vaterstadt. Er war ein begabter Schüler. Wir hören, daß er bei einer öffentlichen „Solennität“ eine lateinische Rede in Versen, „mit allgemeinem Beifall aller Gegenwärtigen“ gehalten hat. Die Mutter hatte nicht die Mittel, den Sohn studieren zu lassen. So kam er als Kaufmannslehrling zu seinem Schwager Brink nach Mülheim. Dieser Ort wurde seine irdische Heimat. Die vier Jahre als Kaufmannslehrling sind Tersteegen besonders schwer geworden. Aber hier in Mülheim kam er in Verbindung mit erweckten Kreisen, die auf die Wirksamkeit des geistesmächtigen Predigers Undereyk zurückgingen. In einer zeitgenössischen Lebensbeschreibung heißt es: „Im sechzehnten Jahre wurde er bei seinem Schwager von der Gnade berührt. Von den Mitteln dazu ist nicht viel zu sagen, nur so viel, daß er in Mülheim mit einem erweckten Kaufmann zusammenkam, auch vom Lesen eines wichtigen Dankgebets von einem frommen, sterbenden Prediger tief gerührt wurde. Er suchte ernstlich Sinnesänderung, deswegen hat er ganze Nächte mit Lesen, Beten und guten Übungen zugebracht.“ Die neue Richtung seines Lebens brachte ihn innerlich mit seinen Angehörigen auseinander. „Sein Wandern in der Nachfolge des armen Lebens Jesu machte ihn bei seinen Verwandten so verächtlich, daß sie ihn kaum nennen hören mochten: Sie würdigten ihn nicht einmal, nach dem Sterben der Mutter bei der Teilnahme ihrer Nachlassenschaft zugegen zu sein.“ Nach beendeter Lehrzeit verließ Tersteegen den Kaufmannsstand und erlernte die Bandwirkerei, um in der Stille ein geistliches Leben führen zu können. Fünf Jahre lebte er in völliger Einsamkeit, in asketischer anspruchslosigkeit — und in großen inneren Anfechtungen und Nöten. Nach fünfjähriger Dunkelheit ging ihm das Licht der Gnade strahlend auf: „Die versöhnende Gnade Gottes in Jesu Christo ward ihm so überzeugend bloßgelegt, daß sein Herz völlig beruhigt ward.“ Nun nahm er einen Hausgenossen, Heinrich Sommer, zu sich. Er begann, in Versammlungen zu reden. Er wurde ein fruchtbarer Schriftsteller und Liederdichter. Am 3. April 1769 rief ihn der Herr nach längerer Leidenszeit heim.

## Ein merkwürdiger Mann

Ja, was für ein seltsamer Mann ist er gewesen, dieser Gerhard Tersteegen! Sein Leben ist ein Leben aus einem Guß in völliger Hingabe und Überlassung an seinen Herrn. Und doch will es dem Auge scheinen, als sei es ein Leben voll merkwürdiger Gegensätze.

Dieser Mann ist ein armer Handwerker, der mit der Bandwirkerei kümmerlich sein Leben fristet. — Derselbe Mann aber nennt sich in einem lateinischen Brief „Genuinae Theologiae Studiosus“ (der echten Theologie Beflissener). Ja, er ist wirklich ein Gelehrter, der die alten Kirchenväter genau kennt. Er hat die katholischen Asketen und Mystiker studiert. Ebenso die Reformatoren Calvin und Beza, niederländische Theologen wie Voet und Coccejus, englische wie Baxter, deutsche lutherische wie Arnd, Spener, Francke, Bengel, vor allem aber die reformierten Pietisten Labadie, Lodensteyn, Undereyk, Lampe und die Mystiker Madame de Guyon, Poiret, Arnold. Dieser Mann, dieser einfache Handwerker, beherrscht eine Menge Sprachen und schafft vortreffliche Übersetzungen.

Ein merkwürdiger Mann!

Er will Mystiker sein und beschäftigt sich mit Vorliebe mit den christlichen Mystikern vergangener Jahrhunderte. Er spricht davon, daß er Gott im Seelengrund finde. — Aber zugleich sagt dieser Mann das erschütternd nüchterne Wort: „Ich mißtraue meinem Herzen in allen Stücken.“

Ein merkwürdiger Mann!

Er liebt nichts so sehr wie die Abgeschiedenheit und Stille. Ihm ist es am wohlsten in völliger Zurückgezogenheit und Einsamkeit. — Dieser Mann aber hat einen weit ausgedehnten Bekanntenkreis. Fast alljährlich besucht er die Brüder in Holland. Im Wuppertal entstehen Tersteegensche Kreise. Hin und her im Lande erwachsen ihm innige Verbindungen. Seine Zeit wird ausgefüllt von einem umfassenden Briefwechsel. Vom frühen Morgen an suchen ihn Menschen auf, oft bis zu fünfzig und sechzig, die nach dem Heil fragen, und denen er Freund und Seelsorger wird.

Ein merkwürdiger Mann!

Er ist sein Leben lang unverheiratet geblieben. — Aber er ist ein „Vater in Christo“ geworden für viele. Wer kann die Zahl seiner geistlichen Kinder zählen!

## Ein merkwürdiger Mann!

Einen „Ketzer“, „Schwärmer“ und „Irrlehrer“ nennen ihn die orthodoxen Pastoren seiner Zeit. Ein Professor der Theologie in Duisburg erklärt: „Der gefährlichste Ketzer unserer Zeit ist unstreitig jener Gerhard Tersteegen in Mülheim.“ — Einen „Heiligen“ nennen ihn seine Freunde. Und Tersteegen schreibt selbst: „Ich bin mit einigen begnadigten Professoribus und Predigern von beiderseits Protestanten in Bekanntschaft geraten.“

## Ein merkwürdiger Mann!

Er ist so demütig, daß es seinen Gegnern unmöglich wird, in Streit mit ihm zu kommen. Er schreibt an einen Freund: „Ich bin so fromm gar nicht, als mich viele dafür halten . . . Ich glaube nur dem Licht der Wahrheit, in welchem ich mich heimlich und einfältig für den Elendsten halte.“ Im „Vorbericht“ zu seinem „Geistlichen Blumengärtlein“ schreibt er: „Ich kann demnach dem Leser von meiner kleinen Arbeit nichts Großes versprechen; zumal es unter anhaltenden Hauptschmerzen und Leibesschwächlichkeit geschrieben ist.“ — Aber dieser demütige Mann wird groß und stolz und königlich, wenn er auf den Inhalt seiner Verkündigung zu sprechen kommt: „Was die Materie anlanget (wie schlecht und kindisch sie auch einem Vernünftling vorkommen möchte), so ist selbige allerdings *der Wahrheit gemäß, ja, heilig und göttlich.*“

## Ein merkwürdiger Mann!

Seine Freunde stellen ihm große Summen zur Verfügung. Abends in der Dunkelheit geht er aus, um die Armen zu besuchen und ihnen zu helfen mit dem, was er besitzt, — aber er selbst bleibt in den ärmlichsten und dürftigsten Verhältnissen.

## Ein merkwürdiger Mann!

Er wird als Arzt von vielen begehrt. Er schreibt darüber: „Jetzt habe ich noch solche kleine Nebenarbeit, daß ich nämlich einfältige Medikamente verfertige (wovon ich so etwas verstehe), welche dürftige Kranke bei mir holen lassen.“ Die Liebe zur Natur hat Tersteegen zur Arzneikunde geführt. „Die Medizin gibt viel Nachdenken, viel Verdruß und viel Verantwortung. Ich brauche nur ein paar Sorten Pillen, einige Pulver und Essenzen, alle von einfacher Komposition. Außerordentliche, geheime und chemische, ungewisse Seltenheiten macht Gott zuschanden und segnet verachtete Kräutlein. Traue

den Laboratorienbüchern nicht und forsche nicht täglich in alchemistischen Irrgärten!“ Seine „Kräutlein“ haben vielen helfen können. — Der Mann selbst aber ist sein Leben lang krank, schwächlich und von vielen Schmerzen geplagt.

Ja, ein merkwürdiger Mann!

Von der Kirche seiner Zeit wird er weithin abgelehnt, ja bekämpft. Er selber steht allen Kirchen und Konfessionen lange Zeit seines Lebens gleichgültig gegenüber. — Derselbe Mann aber beeinflusst das kirchliche Leben ganz bedeutend. Tersteegensche Kreise wählen gläubige Pfarrer, durch die da und dort Erweckungen entstehen.

Ein merkwürdiger Mann!

Und doch ist dies seltsame Leben ein Leben aus einem Guß, ein Leben in der Nachfolge Jesu und in der Gemeinschaft mit Ihm.

Am Gründonnerstag des Jahres 1724 hat Tersteegen mit seinem eigenen Blut folgende Verschreibung angefertigt, die er 1731 und 1738 wiederum mit seinem eigenen Blut erneuerte: „Ich verschreibe mich Dir, meinem einigen Heiland und Bräutigam Christo Jesu, zu Deinem völligen und ewigen Eigentum. Ich entsage von Herzen allem Recht und aller Macht, so mir der Satan über mich selbst mit Unrecht möchte gegeben haben, von diesem Abend an, als an welchem Du, mein Blutbräutigam, mein Hort, durch Deinen Todeskampf, Ringen und Blutschwitzen im Garten Gethsemane mich Dir zum Eigentum und Braut erkaufet, die Pforten der Hölle zersprengt und das liebevolle Herz Deines Vaters mir eröffnet hast. Von diesem Abend an sei Dir mein Herz und meine ganze Liebe auf ewig zum schuldigen Dank ergeben und aufgeopfert von nun an bis in Ewigkeit; nicht mein, sondern Dein Wille geschehe! Befehle, herrsche, regiere in mir! Ich gebe Dir Vollmacht über mich und verspreche, mit Deiner Hilfe und Beistand eher dieses mein Blut bis auf den letzten Tropfen vergießen zu lassen, als mit Deinem Willen und Wissen in- oder auswendig Dir untreu oder ungehorsam zu werden. Siehe, da hast Du mich ganz, süßer Seelenfreund, in keuscher, jungfräulicher Liebe Dir stets anzuhängen. Dein Geist weiche nicht von mir, und Dein Todeskampf unterstütze mich! Ja, Amen!

Dein Geist versiegle es, was in Einfalt geschrieben Dein unwürdiges Eigentum

Gerhard Tersteegen“.

## Zu Tersteegens Füßen

Wo ist Gott zu finden?

Kommet, ihr von Gott zu Seinem reinen Dienste des Geistes berufenen Seelen! Lasset uns in der Kraft des Herrn uns losmachen von allem Sichtbaren; von den Sinnen, von der Vernunft und von allen Eigenheiten; damit wir als recht Abgeschiedene, Vereinfältigte, reine Kreaturen, in unsern Geist und Seelengrund können einkehren; und Gott (welcher auch ein Geist ist) daselbst finden, schauen, lieben, und Seinen Frieden genießen mögen, welcher höher ist als alle Vernunft.  
(Vorbericht zum Blumengärtlein)

Kreatur ängstet nur

Sobald du suchst in dir und im Geschöpf Genügen,  
So kann dein armer Geist, glaub's, keinen Atem kriegen:  
Du Unbarmherziger! Laß deinem Geist doch Luft;  
Gott ist sein Element, der dir so freundlich ruft.

(Blumengärtlein)

Wenn man wider Willen noch in sich selbst gefangen bleibt,  
Und bald die, bald jene Kunst in uns herrschet, in uns treibet:  
Das ist wohl ein harter Dienst, voller Unruh', Müh' und Schmerz!

O, wie klagt und jammert man! O wie ächzet da das Herz!  
Sei getrost, bedrückte Seele. So sollst du nicht immer leben,  
Gott wird dir zu seiner Zeit wahre Seelenruhe geben.

Ei, der Herr kömmt selbst in dich; dann verlachst du deine Feind';

Treiber, Welt und Sündenlust dann in dir gebunden seynd.

(Kurzgefaßte Betrachtungen aus dem Propheten Jesaja)

J e s u s

Wohl fällt es hart und schwer, den Zorn des Herrn zu tragen  
In großen Proben; ach, wer will ihm danken dann!

Wer durchpassieret ist, der weiß von Dank zu sagen,

Daß sein getroster Geist von Herzen singen kann:

Gott ist mein Heil allein, ich muß' zur Höllen sinken;

Der Herr ist meine Kraft; es wäre mit mir aus:

Zwar find' ich nichts in mir, doch kann ich freudig trinken,

Da ich die Quell' des Heils, den Heiland, hab' im Haus.

(Kurzgefaßte Betrachtung über Jesaja)

## Die Einkehr

So hat doch der Tausendkünstler (Satan) seine Absicht dabei, nämlich das Gemüt außer sich selbst, und also auch von Gott abzuhalten; wodurch man denn auch an der gründlichen Erkenntnis Gottes und seiner selbst blinder bleibt, als man denken sollte. Eben in uns sind ganze Welten zu finden; in unserm Grund ist das Geheimnis der Bosheit und das Geheimnis der Gottseligkeit, die Tiefen des Satans und die Tiefen der Gottheit zu entdecken durch den Geist. (Briefe)

Gott ist willig, und will mir sich und alles Gute schenken;  
Sollt' ich Wurm mich weigern noch? Sollt' ich lange mich  
[bedenken?

Willig laß ich alles da, willig schenk' ich Ihm das Herz;  
Willig folg' ich Seinem Ruf, bringt es gleich dem Fleische  
[Schmerz.

Sprich in meiner Seelen Grund, zeuch mich dahinein zu kehren;  
Setze, mit Maria, mich; rede, Herr, Dein Knecht soll hören.  
Laß Gedanken und Vernunft, Sinn und Willen schweigen still;  
Haue nieder durch Dein Schwert, was in mir sich weigern will.  
(Betrachtungen über Jesaja)

Der Abend kömmt, die Sonne sich verdeckt,  
Und alles sich zur Ruh und Stille strecket.  
O meine Seel', merk auf! Wo bleibest du?  
In Gottes Schoß, sonst nirgend findst du Ruh.

Der Wandersmann legt sich ermüdet nieder;  
Das Vöglein fliegt nach seinem Nestchen wieder;  
Das Schäflein auch in seinen Stall kehrt ein:  
Laß mich in Dich, mein Gott, gekehret sein.

Ach, sammle selbst Begierden und Gedanken,  
Die noch so leicht, aus Schwachheit, von dir wanken;  
Mein Stall, mein Nest, mein Ruhplatz, tu dich auf,  
Daß ich in Dich, von allem andern, lauß.

. . . . .

Die Dunkelheit ist da, und alles schweiget,  
Mein Geist vor Dir, o Majestät, sich beuget:  
Ins Heiligtum, ins Dunkle kehrt' ich ein,  
Herr, rede Du, laß mich ganz stille sein.



Mein Herz sich Dir zum Abendopfer schenket,  
 Mein Wille sich in Dich gelassen senket:  
 Affekten, schweigt! Vernunft und Sinnen, still!  
 Mein müder Geist im Herren ruhen will.

. . . . .  
 Im Finstern sey des Geistes Licht und Sonne,  
 Im Kampf und Kreuz mein Beistand, Kraft und Wonne,  
 Deck' mich bei Dir in Deiner Hütte zu,  
 Bis ich erreich' die volle Sabbathsrüh.

(Abendgedanken einer gottseligen Seele)

### Die Überlassung

Man kann den Feind nicht besser vertreiben als durch Geringachtung aller seiner Eingebungen und Einfälle. Solange er merkt, daß wir uns so sehr darüber beunruhigen, solange plagt er uns. Wir müssen ihm nicht antworten, nicht mit ihm diskutieren, ihm nicht glauben! . . . könnte der liebe Freund sich ganz an Gott verlieren, Ihm überlassen, was Er in Zeit und Ewigkeit mit ihm machen wollte, so könnte er nicht verlorengelien, sondern die Macht des Feindes würde bald an ihm gebrochen und seine Unruhe gestillt werden. (Briefe)

Jetzt hält mein Freund sich auf im Kabinett inwendig.  
 Wie er da ist, was er da drinnen macht,  
 Ich nicht zu sehen und nicht zu wissen tracht'.

. . . . .  
 Mit seinem Tun vergnügt, laß ich ihn immer machen.  
 Doch in mir bin ich arm und bloß,  
 Die Dürr' und Dunkelheit ist groß;  
 Ich soll dennoch nicht weinen und nicht klagen,  
 Nicht sehen um, nicht fürchten und nicht fragen:  
 Wo bin ich hier? Ist dies der rechte Pfad?  
 Ich leb' so hin auf Gottes Gnad',  
 Das Ruder ist nicht mehr in meiner Hand;  
 Gott weiß, wo noch mein Schifflin findet Land!  
 Ich bin zufrieden doch in dieser meiner Pein;  
 Die Überlassung muß jetzt ohne

[Schranken sein.

(Blumengärtlein).

## Leidentlichkeit

Gott will der Wirker in dir sein:  
 Du mußt sein Wirken leiden:  
 Halt dich nur innig, still und klein  
 Vor Ihm zu allen Zeiten.

(Blumengärtlein)

Wir lassen uns nur durch die treue Zucht, Lockung und Kraft dieser tief verborgenen, nahen Gottesliebe ausführen aus aller betrüglichen Lust dieser Welt und dem quälenden Leben der Selbstheit; geben zu dem Ende unser Herz und Willen so bloß und blind dieser innigen Liebe gefangen, daß sie unser Ein und Alles sei, und uns führe nach ihrem freien Belieben. Sehet da die ganze Sache! Sodann bleibt und wird man nur immer mehr ein einfältiges Herzenskindlein, übt sich frei, ohne Kunst, im Innebleiben, Lieben, Leiden und Überlassen; und wird dergestalt aus lauter Gnade gerecht, heilig und selig von nun an, und hat Gemeinschaft mit dem Vater, in seinem Sohne Jesu Christo.

(Vorbericht)

Jesus zu der Seele:

Du sprichst, ich möge dich bewirken und bereiten;  
 Nun streck' die Hände aus, und laß mich machen dann:  
 Dein eigener Will' und Sorg', dein Treiben und Arbeiten  
 Stört deine Ruh', und macht, daß ich nicht wirken kann.  
 Schau' nur die Blümlein an bei heit'rem Sommerwetter,  
 Sie halten sich ganz still und öffnen ihre Blätter,  
 So scheint die Sonne drein, und wirket sänftiglich;  
 So will ich's machen auch,

halt dich nur leidentlich.

(Blumengärtlein)

## Brich den Willen!

Kopfbrechen findet nimmermehr  
 Des Herren Gegenwart und Lehr';  
 Ach, brich nur deinen Willen!  
 Dein Herz halt ausgeleert und rein,  
 Einfältig, innig, froh und klein,  
 Bald wird dich Gott erfüllen.

(Blumengärtlein)

Offenbarung, Wundergaben,  
Trost und Süßigkeiten haben;  
Ehre, Welt und Geld verachten;  
Vieles wissen und betrachten;  
Fasten, lesen, singen, beten,  
Und mit Engelzungen reden:  
Alles dieses acht' ich nicht,  
Wo man nicht den Willen bricht.

(Blumengärtlein)

Halte nichts zurück

Gib deinen liebsten Benjamin  
In Gottes Hände willig hin,  
Sonst bleibt die Angst in deiner Seelen,  
Und muß bedrückt dich immer quälen.

(Blumengärtlein)

Das inwendige Leben

Ein Stein sich nach der Erde neigt;  
Ein Flämmlein in die Höhe steigt;  
Ein Fisch will in dem Wasser leben;  
Ein Vogel in den Lüften schweben;  
Wann jedes da ist, wo es soll,  
So ist es still, und ihm ist wohl:  
Mein Geist ist ruhig und vergnügt,  
Wann er in Gotte, seinem Ruhepunkt, liegt.

(Blumengärtlein)

O welche Seligkeit, sein Gut stets bei sich tragen,  
Und seinen besten Freund in seiner Seelen Grund;  
Man geht nicht mehr herum, bei Kreaturen fragen,  
Wenn sich der Schöpfer selbst dem Geiste machet kund.

(Blumengärtlein)

Nicht etwas von Gott — Gott selbst

Laß Kreaturentrost, so kriegst du Gottes Gaben,  
Doch ruh auch hier nicht in, willst du Gott selber haben.

(Blumengärtlein)

Wenn Gott die Seinen führt im Wege der Gerichten,  
 Da sich der Herr verbirgt, und alles dunkel scheint;  
 So gehet doch nach ihm ihr Denken und ihr Dichten;  
 Des Herzens Lust nur Gott und seinen Willen meint:  
 Ihr stetes Herzens Ach, ihr inniges Begehren,  
 Geht nur nach ihrem Schatz, auch in der dunklen Nacht;  
 Sie warten, ohne sich zur Kreatur zu kehren;  
 Ihr Geist, so spät als früh, zu Gott alleine wacht.

(Betrachtungen zu Jesaja)

### Der Schriftsteller

Fünf Jahre lang, von 1719—1724, hat Tersteegen in geradezu unheimlicher Einsamkeit gelebt. Er sah oft tagelang keinen Menschen als das Mädchen, das ihm die paar Lebensmittel brachte. Er hat später einmal in einem Brief von dieser Zeit geschrieben: „Es läßt sich gut von der Armut leben, solange man mit reichen und geneigten Freunden umgeben ist. Schreiber dieses hat im Anfang Zeiten erlebt, da er bis morgens kaum Brot wußte und ohne Freunde war, die von seinen Umständen Nachricht hatten. Von morgens fünf bis neun abends wirkte er, lag auch wohl zehn bis zwölf Wochen krank zu Bett oder auch auf dem Boden, ohne daß auch Freunde, bei denen er im Hause wohnte und Lösegeld zahlte, nur eine ihrer müßigen Mägde hinaufgeschickt hätten, mir einen Trunk Wasser zu reichen. Ich aber dachte, es müßte so sein!“

Diese Zeit war für Tersteegen auch eine Zeit tiefen inneren Ringens. Es ging ihm hier die ganze Verlorenheit und Verderbtheit der menschlichen Natur auf. Und er erkannte die völlige Unmöglichkeit, in eigener Kraft mit sich selbst fertig und Gott wohlgefällig zu werden.

Fünf dunkle Jahre, von deren Not und Kampf wir nur etwas ahnen können aus Andeutungen in seinen Schriften. Tersteegen selbst hat es immer abgelehnt, seine eigene Lebensgeschichte zu schreiben.

Am Ende der fünf Jahre aber erkannte er die herrliche, alles erneuernde Macht der Gnade Gottes. Es war, als ob die Sonne aufginge in seinem Leben. Aus dieser seligen Erfahrung entstand das Lied:

Wie bist du mir so innig gut,  
 Mein Hoherpriester du!  
 Wie teuer und kräftig ist dein Blut!  
 Es bringt mich stets zur Ruh'!

Wenn mein Gewissen zagen will  
 Vor meiner Sündenschuld,  
 So macht dein Blut mich wieder still,  
 Setzt mich bei Gott in Huld.

Es gibet dem bedrückten Sinn  
 Freimütigkeit zu Dir,  
 Daß ich in Dir zufrieden bin,  
 Wie arm ich bin in mir . . .

Nun änderte sich auch sein Leben. Er nahm einen Stubengenossen, Heinrich Sommer, zu sich. Den lehrte er das Bandweben. Die beiden lebten nach einem genauen Tagesplan. Von sechs bis elf Uhr wurde gearbeitet. Dann zogen sich beide bis zum Mittagessen eine Stunde in die Einsamkeit zurück zu Schriftbetrachtung und Gebet. Von ein bis sechs Uhr betrieben sie wieder ihr Handwerk. Die Abendstunden brachte jeder für sich allein zu.

In diesen Abendstunden wurde der Bandwirker zum fruchtbaren Schriftsteller. Seine erste Schrift war für die Kinder seines Bruders bestimmt, denen er jede Woche einige Stunden widmete. Für diesen Unterricht der Kinder schrieb er den „Unparteiischen Abriß christlicher Grundwahrheiten“. Diese Schrift ist gewissermaßen ein Katechismus mit Fragen und Antworten.

Sein Hauptinteresse wandte er den Mystikern zu. „Ich finde mich verpflichtet, dergleichen verborgene Seelen und Wahrheiten meinen Mitpilgern zur Erbauung, Erquickung und Stärkung bekannt zu machen.“ So übersetzte er die Schrift des ursprünglich katholischen, dann reformierten Mystikers Labadie: „Manuel de Piété“, d. i. „Handbüchlein der wahren Gottseligkeit“. Diese erste Schrift, die Tersteegen übersetzte, sollte eine Anleitung zum gottseligen Leben sein. Für geförderte Christen bearbeitete und übersetzte er die Schriften des katholischen Mystikers Johann von Bernières Louvigny, die er unter dem Titel „Das verborgene Leben mit Christo in Gott“ veröffentlichte. „Ich hab' es nicht ohne Ursache ‚Das verborgene Leben‘ genannt“, sagt er in einem Brief, „nicht

allein, weil es zu einem inwendigen, geistlichen, abgeschiedenen Wandel und verborgenen Umgange mit Gott eine gute Anleitung sein kann, sondern auch, weil die Wahrheiten, die der liebe Mann darin vorgestellt, verborgen sind, verborgen der bloßen, natürlichen Vernunft, aber wohl auch andern guten Seelen.“

Auch die „Nachfolge Christi“ des Thomas von Kempen hat Tersteegen neu herausgegeben.

Seine Übersetzungen sind nicht bloß mechanische Übertragungen, sondern zugleich Bearbeitungen, Würdigungen, ja Verteidigung der Mystiker. So sagt er zu der Schrift des Thomas von Kempen:

„Sonderlich hat man — ganz ohne Grund — dieses Büchlein Einfältigen verdächtig machen wollen unter dem scheinbaren Vorwande, daß nichts von dem Verdienste Jesu Christi für uns anzutreffen wäre. Es ist ein recht listiger Fund der alten Schlange und ihres Werkzeuges, der verderbten Vernunft, daß, wenn etwa ein Zeugnis sie was hart antastet, sie dann flugs mit dieser greulichen Beschuldigung sich wehret: Er hält nichts vom Verdienste Christi, er ist nicht lauter in der Lehre von der Rechtfertigung, er ist nicht evangelisch usw., womit sie einfältige hungrige Gemüter abzuschrecken gedenket, damit ihr Wahnglaube nicht verraten, ihre falsche Ruhe nicht gestört werde. Jesus Christus, der uns mit seinem teuren Blut von der Erde ihm zum Eigentume erkaufte hat, der aber auch, indem er für uns gelitten, uns ein Vorbild gegeben, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen: der bewirke uns dergestalt durch seinen Geist, daß eben der Sinn auch in uns sein möge, welcher in ihm war, uns nämlich in gründlicher Absterbung auszuleeren von aller Kreatur- und Selbstliebe, damit wir die wenigen Tage unserer Wallfahrt zubringen mögen in wahrer Enthaltung von aller vergänglichen Lust, tot zu werden von der Sünde, fremd der Welt und uns selbst, ihm aber und der stillen Ewigkeit im Geist bekannt und gemeinsam; und wie wir ihm dergestalt als Gäste und Fremdlinge mit geschlossenen Augen nachfolgen und mit ihm stille fortwandeln mögen durch die Wüste dieser Welt bis in unser wahres und ewiges Vaterland. Ja, Jesu, bringe uns Verirrte und Verlorene also wieder zu dir, daß wir wieder heim kommen! Amen.“

Es ist nicht möglich, hier alle Schriften Tersteegens zu nennen. Am bekanntesten wohl und umstrittensten sind seine

Bücher vom „Leben heiliger Seelen“. Zwanzig Jahre hat Tersteegen an diesem dreibändigen Werk gearbeitet. Fünfundzwanzig Lebensbilder sind darin dargestellt. Mühsam hat er den Stoff dazu gesammelt. Um dieser Schrift willen ist Tersteegen viel angegriffen worden bis in unsere Tage. Es ist ihm vorgeworfen worden, daß er nur „katholische, mönchische, einsiedlerische, quietistische Ordensleute“ dargestellt habe. Der Vorwurf ist sicher nicht unberechtigt. Aber Tersteegen sah eben diese Menschen, die er darstellte, mit seinen Augen. Und so sehr er sich um geschichtliche Treue mühte, so sah er sie doch eben nur von dem einen Gesichtspunkt her: Menschen, die ein verborgenes Leben mit Christus in Gott führten.

Für uns sind Tersteegens eigene Schriften wertvoller als seine Übersetzungen. Da ist das: „Geistliche Blumengärtlein inniger Seelen“ oder „Kurze Schlußreimen, Betrachtungen und Lieder über allerhand Wahrheiten des inwendigen Christentums; zur Erweckung, Stärkung und Erquickung in dem verborgenen Leben mit Christus in Gott“. Da sind die „Geistlichen Brosamen, von des Herrn Tisch gefallen, von guten Freunden aufgelesen, und hungrigen Herzen mitgeteilt“. Da sind verschiedene Erweckungsreden, die Tersteegen in Versammlungen gehalten hat. Oft saßen acht Schreiber in diesen Versammlungen und schrieben seine Ansprachen mit; die Stenographie war damals noch nicht erfunden.

Besondere Erwähnung verdient die schöne Schrift: „Gedanken über die Werke des Weltweisen zu Sanssouci“. Man vermutet, daß es der Oberkonsistorialrat Hecker in Berlin gewesen ist, der Tersteegen zur Abfassung dieser Schrift veranlaßt hat. Eine glaubwürdige Überlieferung berichtet, Hecker habe das Büchlein dann in die Hände Friedrichs des Großen gebracht und dieser habe, nachdem er es gelesen, geurteilt: „Können das die Stillen im Lande!“ Der rheinische Kirchengeschichtsschreiber Max Göbels sagt in der „Geschichte des christlichen Lebens“: „In diesen ‚Gedanken‘ erblicken wir den feinen und tiefen Geist Tersteegens in seiner Vollendung. Sie gehören auch vom rein weltlichen, ästhetischen Standpunkte aus zu dem Besten und Schönsten, was das durch Schiller und Goethe damals noch nicht aufgeweckte deutsche Volk geleistet hat, ja, sie reihen sich würdig den ersten Erzeugnissen deutschen Geistes und deutschen Fleißes an. Es gehörte damals ein nicht geringer Mut dazu, dem von dem ganzen deutschen



Volke um seiner königlichen Taten willen gefeierten Könige, als dessen Untergebener Tersteegen sich wenigstens in weltlichen Dingen ansah, an seiner schwachen und empfindlichen Seite entgegenzutreten und die Hohlheit und Nichtigkeit seiner sittlichen Grundsätze und seine religiöse Beschränktheit offen aufzudecken, wie es Tersteegen entschieden, wenn auch schüchtern und rücksichtsvoll getan hat.“

Als Tersteegen den Tod nahen fühlte, sagte er im Blick auf seine Schriften: „Ich bin ganz beruhigt über meine Schriften, die ich hinterlasse. Ich fühle darüber gar keine Sorge noch Bestrafung, als ob etwas Verdächtiges oder Irriges darin enthalten wäre. Ich habe alles, was ich geschrieben, als wichtige Wahrheiten an mir selbst erfahren und kann daher der Ewigkeit getrost entgegensehen.“

### Der Liederdichter

Eine kleine persönliche Erinnerung aus dem Weltkrieg: Unsere Batterie ist nach schweren Verlusten aus der Front herausgezogen und in Ruhstellung gekommen. Am Abend stehen wir auf dem Marktplatz der kleinen französischen Stadt. Von ferne dröhnt die Unruhe der Front wie weitab rollender Donner. Die Militärmusik spielt schneidige Märsche, die ins Blut gehen und die Augen leuchten machen. Zum Schluß kommt der Große Zapfenstreich. Und da klingt es gewaltig auf „Ich bete an die Macht der Liebe“. — Still gehen die Feldgrauen in ihre Quartiere. Der unscheinbare Bandwirker aus Mülheim hat zu ihnen gesprochen.

Viele der herrlichen Lieder Tersteegens sind Allgemeingut in der Christenheit geworden. So das gewaltige

Gott ist gegenwärtig,  
Lasset uns anbeten  
Und in Ehrfurcht vor Ihn treten.

Oder das jubilierende Weihnachtslied:

Jauchzet, ihr Himmel,  
Frohlocket, ihr Engel in Chören,  
Singet dem Herren,  
Dem Heiland der Menschen, zu Ehren!  
Sehet doch da:  
Gott will so freundlich und nah  
zu den Verlorenen sich kehren.

Wie manche Hausgemeinde schließt den Tag mit dem Vers:  
 Ein Tag, der sagt's dem andern,  
 Mein Leben sei ein Wandern  
 Zur großen Ewigkeit.  
 O Ewigkeit, du Schöne,  
 Mein Herz an dich gewöhne,  
 Mein Heim ist nicht in dieser Zeit.

Wer kennt nicht das Pilgerlied:  
 Kommt, Kinder, laßt uns gehen,  
 Der Abend kommt herbei — — —

mit dem gewaltigen Schluß:  
 Drauf wollen wir's denn wagen,  
 Es ist wohl wagenswert,  
 Und gründlich dem absagen,  
 Was aufhält und beschwert.  
 Welt, du bist uns zu klein,  
 Wir gehn durch Jesu Leiten  
 Hin in die Ewigkeiten:  
 Es soll nur Jesus sein.

Leider sind viele herrliche Lieder Tersteegens reichlich unbekannt. Wir wollen eins der schönsten zum Schlusse dieses Abschnitts hier bringen:

#### Andacht bei nächtlichem Wachen

Nun schläfet man —  
 Und wer nicht schlafen kann,  
 Der bete mit mir an  
 Den großen Namen,  
 Dem Tag und Nacht  
 Wird von der Himmelswacht  
 Preis, Lob und Ehr gebracht,  
 O Jesu, Amen!  
 Weg, Phantasie!  
 Mein Herr und Gott ist hie.  
 Du schläfst, mein Wächter, nie,  
 Dir will ich wachen.  
 Ich liebe dich,  
 Ich geb zum Opfer mich  
 Und lasse ewiglich  
 Dich mit mir machen.

Es leuchte dir  
 Der Himmelslichter Zier;  
 Ich sei dein Sternlein, hier  
 Und dort zu funkeln.  
 Nun keh' ich ein;  
 Herr, rede du allein  
 Beim tiefsten Stillesein  
 Zu mir im Dunkeln.

### Gemeinschaft

In einem Lied singt Tersteegen:

O, wie lieb' ich, Herr, die Deinen,  
 Die Dich suchen, die Dich meinen,  
 O wie köstlich sind sie mir!  
 Du weißt, wie mich's oft erquicket,  
 Wenn ich Seelen hab' erblicket,  
 Die sich ganz ergeben Dir.

Nachdem er im Jahre 1725 seine selbstgewählte Einsamkeit durchbrochen hatte, begann für ihn ein Leben in einer reichen Gemeinschaft mit vielen ernstern Christen. In Mülheim war es wohl der Kandidat Hoffmann, der ihm zunächst den Weg zu den „Brüdern“ ebnete und ihn in die Gemeinschaft der erweckten Kreise hineinzog.

Dieser Kandidat Hoffmann war ein stiller, innerlicher Mensch. Sein Leben war durch viel Herzeleid und Trübsal geführt worden. Es ist uns von ihm ein kleiner, so sehr bezeichnender Vers erhalten:

Leiden ist jetzt mein Geschäfte,  
 Anders kann ich jetzt nichts tun,  
 Als nur in dem Leiden ruhn.  
 Leiden müssen meine Kräfte,  
 Leiden ist jetzt mein Gewinnst,  
 Das ist jetzt des Vaters Wille,  
 Den verehr' ich sanft und stille.  
 Leiden ist mein Gottesdienst.

Dieser Hoffmann hielt jeden Donnerstag Versammlungen, in denen sich die erweckten Kreise sammelten. Nun ruhte er nicht, bis er im Jahre 1725 Tersteegen dazu brachte, je und dann

in seinen Versammlungen mitzuhelfen. Vom Jahre 1730 an sprach Tersteegen regelmäßig in diesen Donnerstagsstunden. Jetzt kamen von weither die Menschen zusammen. Viele wurden erweckt und trugen das Feuer weiter in ihre Heimat.

Allmählich ließ sich Tersteegen auch bereit finden, in Versammlungen außerhalb Mülheims zu sprechen. Einer, der solche Versammlungen miterlebt hat, gibt uns davon eine anschauliche Schilderung: „Tersteegen pflegte besonders zur Sommerzeit auf dem Lande sonntags nachmittags Versammlungen zu halten. Es ging nach beendetem Nachmittagsgottesdienst zum Ort hinaus. Die hagere Gestalt im braunen Rock mit dem blassen, aber freundlichen Antlitz und den leuchtenden Augen mochte jedermann überzeugen, dieser Mann sei ein Freund Gottes. Das Bauernhaus war gewöhnlich bei seiner Ankunft mit Menschen gefüllt, und es mußten Tür und Fenster ausgehoben werden, damit die Draußenstehenden ihn hören konnten. Wenn dann Tersteegen sich hinter den Tisch setzte, auf dem die Bibel lag, entstand eine lautlose Stille, man fühlte die Nähe Gottes und das sanfte Wehen Seines Geistes. Das in seiner Versammlung übliche Liederbuch war ‚Das Harfenspiel der Kinder Gottes‘. Es enthielt in der Rubrik ‚Christliches Leben und Wandel‘ die bezeichnenden Abschnitte: ‚Von der inneren Stille‘, ‚Vom Wandel in der Gegenwart Gottes‘, ‚Von der Kindergestalt in Christo‘. Mit wieviel Segen Tersteegen redete, bewies die Frucht; viele bisher innerlich Unveränderte, die Tersteegen nur einmal hörten, wurden von der durchdringenden Kraft seiner Rede so gerührt, daß sie zu einer gründlichen und dauerhaften Bekehrung gelangten. Viele Erweckte wurden durch seine süßen Reden so eingenommen, daß sie in allerlei Versuchungen, Proben und Anfechtungen mit dem größten Zutrauen sich bei ihm Rat erholten; wobei sie durch seine weise Anleitung in ihrem Zutrauen gestärkt wurden.“

\*

Ein neuer Mittelpunkt des geistlichen Lebens wurde die „Pilgerhütte“ bei Heiligenhaus.

Wer auf der großen Verkehrsstraße von Heiligenhaus nach Velbert wandert, der sieht noch heute auf der linken Seite — jetzt eingekeilt zwischen Eisenbahn- und Autoverkehr — ein kleines, unscheinbares, langgestrecktes, schieferverkleidetes

bergisches Haus. Bis zu diesem Tage versammeln sich dort ernste Christen zu Gemeinschaftsstunden. Dies Häuslein ist voll köstlicher Tersteegen-Erinnerungen.

Das ist die „Pilgerhütte“!

Da lebte auf einem kleinen Ackergut ein Bauer Otterbeck mit seiner Schwester Elsgen. Die beiden waren treue Freunde Tersteegens. Auf seinen Rat bauten sie im Jahre 1727 bei der großen Erweckung diese Pilgerhütte. In diesem Haus sollte der Tersteegensche Gedanke eines christlichen Lebens Wirklichkeit werden. Eine Schar junger Männer zog ein und bildete eine „Bruderschaft“: „Gott allein zu dienen, in der wahren Heiligung geübt zu werden, wonach sich die Brüder in der Vereinigung der Herzen bestreben sollen“. Ihren Lebensunterhalt verdiente sich die „Bruderschaft“ durch die Bandwirkerei.

Wie manches Mal ist Tersteegen auf einem frommen Rößlein von Mülheim zur „Pilgerhütte“ geritten! Dabei hatte er einmal ein aufregendes Erlebnis. Als er durch den Wald ritt, riefen ihn ein paar herumstreifende Soldaten zornig an: „Halt Er in des Teufels Namen!“ Tersteegen wandte sich ihnen gelassen zu und erwiderte ruhig: „Der Teufel hat mir nichts zu befehlen!“

In dieser „Pilgerhütte“ ging es leider nicht immer so zu, wie Tersteegen es gewünscht hatte. Ja, die Brüder machten ihm mancherlei Not. Vielleicht aus dieser Erfahrung heraus schreibt er einmal: „Wo auch nur zwei gottsuchende Gemüter beisammenwohnen, da kommt der Feind in die Mitte und stört den Frieden durch böse Reizung, argwöhnische Eingebung bei einem oder dem andern oder gar bei einem durch den andern.“

Ein andermal schreibt er an einen der Brüder: „Glaube in deinem Gewissen fest und unstreitig, daß keiner im ganzen Hause verkehrter, ärmer, blinder und untüchtiger sei im Leiblichen und Geistlichen als eben du. Sage solches keinem Menschen, sondern glaube es in aller Einfalt vor Gott. Aus diesem Grunde achte, liebe, diene und hilf, nachdem es die Umstände erfordern, einem jeden von Herzen als aller Knecht; verlange aber solches von andern nicht.“

Immerhin hat die „Bruderschaft“ bis zum Jahre 1853 bestanden. Und es ist viel Segen von ihr ausgegangen.

Ein weiterer Mittelpunkt des Tersteegenschen Einflusses entstand im Wuppertal. 1747 kam Tersteegen zum erstenmal nach Barmen. Er kehrte dort bei einer Familie Evert ein. Bald verband ihn mit den beiden Söhnen Abraham und Engelbert eine herzliche Gemeinschaft. „Gott sei gedankt, gelobt und geliebt“, schrieb er einmal an Engelbert, „daß wir einander auf dem Pilgerwege gefunden und uns in Seiner Liebe lieb gewonnen. Es wird auch noch ferner zu beiderseitiger Stärkung, zur Beförderung des göttlichen Lebens und Reiches und zu unseres Gottes Ehre gesegnet sein. Das traue ich Seiner Güte kindlich zu.“

Das Evertsche Haus war lange Zeit der Mittelpunkt der durch Tersteegen erweckten Kreise. An jedem Sonntag fand eine Versammlung statt, in der Gottes Wort oder die Schriften von Tersteegen betrachtet wurden. Jene Kreise waren es, die später den gesegneten Gottfried Daniel Krummacher in das Wuppertal holten, durch den eine gewaltige Geistesbewegung entstand.

In Krefeld war schon länger geistliches Leben durch mennonitische Brüder entstanden. Ihr Wandel war sehr still und erbaulich, und sie waren Lichter und Vorbilder der ganzen Stadt. Ihr Hausrat, Kleidung, Essen und Trinken war gering, aber doch alles ordentlich. So schildert sie ein Zeitgenosse.

Zu solchen Leuten fühlte sich Tersteegen hingezogen. Und bald entstand eine herzliche Freundschaft, namentlich mit den Krefelder Brüdern Lobach und Stitius. In einem seiner Briefe schildert Tersteegen einen Besuch in Krefeld: „Noch muß ich Euch was Besonderes erzählen. Des anderen Tages sandten die Freunde von Krefeld unvermutet eine Kutsche an den Rhein, mich abzuholen. Weil ich nun ziemlich schwach und auf dem Bette war, so sandte ich den Freund S. mit einem Brieflein dahin und schlug es gänzlich ab — da kamen die Freunde mit der Kutsche bis hierher, und ich mußte mich des anderen Tages resolvieren, dorthin zu reisen. Sobald es nun ruckbar war, daß ich in der Stadt sei, kam das Konsistorium der Mennoniten zusammen, ohne daß ich davon wußte. Sie sandten dann ihre beiden Prediger zu mir und ließen mich ersuchen, einen Tag zu bestimmen, wann ich in ihrer Kirche predigen wollte, denn sie wußten, daß ich nicht über den Sonntag bleiben wollte. Dieses Ersuchen kam mir, wie Ihr Euch leicht denken könnt, fremd vor, gleichviel resolvirte ich mich in Gottes Namen, es als

einen Wink an seiner Hand anzunehmen. Des Mittwochs morgens, als dem 25. August, kamen die Prediger und begleiteten mich nach der Kanzel. Wie ich in die Kirche kam, war sie gepfropft voll von allerlei Religionen, und Gott gab mir zu reden über 2. Petri 3, 11. Wenn ich mit dieser Vermessenheit Gott so gut gefallen habe wie den Zuhörern, wird es wohl gut gehen. Die Menschen waren sehr gerührt und einige so stark, daß man hoffen kann, daß es haften bleiben wird!“

In Amsterdam lebte ein vornehmer Mann, der Mynheer Pauw. Der hatte all seinen Reichtum, sein stattliches Haus, Kutschen und Diener verlassen und führte ein stilles Leben in der Armut Christi. Dieser Mann hatte viel von Tersteegen gehört und hätte ihn gern einmal gesehen. So lud er ihn mehrmals ein, nach Amsterdam zu kommen. Aber Bruder Tersteegen war zu elend und überbürdet. Er lehnte alle Einladungen ab. Holland schien ihm zu fern.

Aber eines Tages bekam er die Nachricht, Mynherr Pauw wolle sich nun selbst auf den Weg machen nach Mülheim, um ihn zu begrüßen. Das schien dem demütigen Mann zu viel der Liebe. Schnell entschloß er sich, dem Holländer zuvorzukommen. Und ehe der noch einen Reisewagen bestiegen hatte, trat Tersteegen bei ihm über die Schwelle.

Wohl hatte Tersteegen zuerst gemeint, er könne in der Stille bei seinem Bruder Pauw ausruhen. Aber davon war bald keine Rede mehr. Seine Ankunft wurde bekannt. Viele Christen fanden sich ein. Und es entstanden so lebendige Beziehungen, daß von da ab Tersteegen fast alljährlich nach Holland fuhr, um mit den dortigen Brüdern Gemeinschaft zu haben.

Immer weiter dehnten sich die Verbindungen Tersteegens aus: Im Siegerland, in der Wetterau, in Frankfurt a. M., in Franken und in der Pfalz traten Freunde mit ihm in lebendigen Verkehr. Ja, sein brieflicher Verkehr ging bis nach Dänemark, Schweden und Amerika. Er sagt:

Ich umfasse, die Dir dienen;  
 Ich verein'ge mich mit ihnen,  
 Und vor Deinem Angesicht  
 Wünsch' ich Zion tausend Segen;  
 Stärke sie in Deinen Wegen,  
 Leite sie in Deinem Licht.



„...Darum sollen wir würdiglich, solange wir sie haben, in dieser Gemeinschaft wandeln und uns lieben als Reisegegnossen zum Vaterland der ewigen Seligkeit, so lieben, wir wir uns ewig lieben werden als vollkommen schön, ohne Tadel im Königreich unseres Vaters.“

## Und die Kirche!

Die Kirche hat es Tersteegen nicht leicht gemacht. Im Jahre 1740 erließ die kurpfälzische Regierung in Düsseldorf — wohl auf Betreiben der Kirche — ein scharfes Konventikel-Verbot, welches bald darauf auch von Friedrich II., König von Preußen, für Meurs, Cleve und Mark erneuert wurde. Tersteegen ließ sich dadurch nicht verbittern. Er sah darin eine Prüfung und Läuterung der Erweckung und riet: „Man soll der äußeren Kirche möglichst Genüge leisten, solange nichts wider das Gewissen gefordert wird.“ So widmet er sich in jener Zeit um so mehr den stillen Besuchen in Freundeskreisen.

Im Jahre 1750 lebten die öffentlichen Versammlungen der Erweckten am Niederrhein wieder auf durch den Studenten der Theologie Jakob Chevalier. Von da ab hielt Tersteegen in seinem eigenen Hause Versammlungen, zu denen viel Volks herbeiströmte.

In seiner früheren Zeit nahm Tersteegen zur Kirche des Landes eine ablehnende oder zumindest gleichgültige Stellung ein. In späteren Jahren näherte er sich der Kirche. Das kam vor allem daher, daß er in Verbindung trat mit gläubigen Predigern, die aus dem pietistischen Kreise in Halle hervorgegangen waren, so mit Forstmann in Solingen und Henke in Duisburg. Ja, er beteiligte sich am öffentlichen Gottesdienst, wenn der Prediger „seinen Glauben weder ermüdete noch ärgerte“. Trat ihm Feindschaft von der Kirche entgegen, dann sagte er: „Das Lästern widriggesinnter Prediger macht keine Wunden, man beantwortet's mit Stillschweigen und sieht nicht danach um. Gott gebe nur Gnade, richtig und wichtig dem evangelischen Beruf gemäß zu wandeln, dann mögen auch die, so jetzt von uns afterreden als von den Übeltätern, noch wohl dem Herrn gewonnen werden, wenn sie unsere guten Werke sehen und nicht nur gute Worte hören. Laßt uns die

Gnadenkräfte nicht verschwenden in Nebensachen, in Äußerlichkeiten, in neuen Meinungen und Parteilichkeiten, da man am Ende konfus, zerstreut und matt sitzen bleibt. Die Welt beschäftigt sich mit ihren Sachen, laßt sie machen. Wir sollen uns nur beschäftigen mit unserer Sache, die den ganzen Menschen dergestalt erfordert, daß man nicht Zeit zum Umschauen hat.“

Ein andermal äußert er: „Ich glaube, daß eigentlich in den Augen Gottes nur zwei Parteien auf Erden sind, nämlich die Kinder der Welt, in welchen die Weltliebe herrscht, und dann die Kinder Gottes, in welche die Liebe Gottes ausgegossen ist durch den Heiligen Geist, und daß Gott außer diesen auf allen anderen Unterschied und Namen gar nicht reagiert. Ich glaube (und wollte Gott, daß mein Glaube in diesem Stück irrig wäre), daß unter allen Religionsparteien weit die meisten Prediger und Zuhörer zu der Partei der Welt und des Antichristen gehören, obwohl auch Gott unter allen seine Verborgenen haben wird, die ich alle und jede herzlich liebe. Ich glaube und bin darin gewiß, daß sowohl in der Partei der Römisch-katholischen als unter den Lutheranern, Reformierten und Mennoniten die Seelen nicht weniger als unter den Separatisten zu dem höchsten Gipfel der Heiligkeit und Vereinigung mit Gott und also auch zum Recht der Erstgeburt gelangen können. Was meine Person und Verhalten anlangt, so hange ich keiner Religionspartei sektiererisch an, habe mich aber auch von keiner förmlich separiert, bin auch nicht Sinnes, solches zu tun. Ich gehe zwar in keiner äußeren Kirche zum Abendmahl. Sollte aber mein Gewissen erkennen, daß Gott mehr durch mein Abendmahlgehen als durch mein Davonbleiben könnte verherrlicht und ich oder mein Nächster in Wahrheit erbaut werden, so würde ich im übrigen mir wenig Skrupel daraus machen. Wann ich Gelegenheit habe, einen frommen reformierten oder lutherischen Prediger zu hören, so gehe ich in die Kirche, und wenn ich Gelegenheit hätte, einen frommen katholischen kennenzulernen, so wollte ich mit eben der Freiheit des Gemüts dessen Predigt anhören. Gleichviel, unter allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht tut, demselben angenehm ist, also auch mir, er habe sonst dieses oder ein anderes Religionsröcklein an.“

Im „Blumengärtlein“ schreibt Tersteegen:

Wo soll ich zur Kirche gehen?

Du suchst den Tempel weit, der doch, wie Gott, ganze nahe;  
Das wußt ich nicht, sprach, der die Himmelsleiter sahe:

Wo Abraham nur kömmt, er Gott ein'n Altar baut:

Da ist die Kirch', wo man Gott sucht, verehrt und schaut.

Dieser Vers ist unserer Zeit, der ein neues Ringen um die Kirche geschenkt wurde, fast unerträglich. Hier ist eine einseitige Verkürzung im Blickfeld Tersteegens. Allerdings lag der Grund dafür in der völligen Verweltlichung der Kirche seiner Zeit, die das Evangelium mehr oder weniger verloren hatte. Tersteegen fand die Kirche eben doch in der Gemeinschaft Gott liebender Seelen. Und immerhin ist es bedeutsam, daß gerade die von ihm beeinflussten Kreise den Kampf um die Kirche aufnahmen.

### Ein Ketzer!

Tersteegen wollte Mystiker sein. Und es ist keine Frage, daß über die Mystik mancherlei Schwärmereien und Irrlehren in die Kirche einzudringen versuchten. Es ist darum verständlich, daß viele Tersteegen gegenüber mißtrauisch wurden. Verständlich! — Aber nicht berechtigt!

Tersteegen hat nicht das geringste gemein mit jener aus Indien stammenden Mystik, die ein evangelischer Christ mit Recht ablehnt.

Bei jener Mystik flieht man die Welt und verneint sie als das Böse, weil man nicht weiß, daß sie Schöpfung Gottes ist.

Wiederum weiß man in jener Mystik nichts von der Verdorbenheit der menschlichen Natur und der Macht der Sünde. Darum lehnt man alle Offenbarung Gottes in der Geschichte und alle „großen Taten Gottes“ zu unserem Heile ab und sucht Gott allein im Seelengrund.

Jene Mystik weiß nichts von der Versöhnung und Erlösung. Denn sie bedeutet Selbsterlösung auf dem Wege kontemplativer Einkehr in das eigene Ich.

Jene Mystik weiß nichts von „Gnade“. Denn sie ist letztlich ein Tun des Menschen, wenn auch ein passives Tun.

Darum kann jene Mystik die Heilige Schrift verachten. Sie braucht kein Zeugnis von der Offenbarung und vom Heil. Denn sie findet alles, was sie braucht, in sich selbst.

Nein, mit dieser Mystik hat Tersteegen nichts zu tun.

Tersteegen kennt den heiligen, majestätischen, jenseitigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden. Im „Vorbericht“ zu seinem „Blumengärtlein“ schreibt er: „Findet jemand unter euch in diesem Werklein etwas Gutes zu seiner Erbauung und Erweckung im kindlichen Glaubenswandel vor Gott: der denke doch, daß es der Vater der Lichte sei, von welchem alle (und also auch diese) gute Gaben von oben herabkommen; damit er dem wahren Ursprung und Geber dieses Guten alle Ehr' und Dank mit mir dafür abstatte.“

Wie preist er den erhöhten Herrn Jesus, der sich zur Rechten des Vater gesetzt hat!

Siegesfürste, Ehrenkönig,  
Höchst verklärte Majestät;  
Alle Himmel sind zu wenig,  
Du bist drüber hoch erhöht:  
Sollt ich nicht zu Fuße fallen  
Und mein Herz vor Freude wallen,  
Wenn mein Glaubensaug' betracht't  
Deine Glorie, Deine Macht?

Ja, dieser Gerhard Tersteegen verliert sich nicht in inneren Empfindungen wie jene unchristlichen Mystiker. Er kennt den jenseitigen Gott und den erhöhten Christus.

Er kennt auch die Wirklichkeit der Sünde in der gefallenen Welt. So spricht er von den „von Natur grundverdorbenen und unter der Macht der Finsternis hart gefangenen Adamskindern“. In dem „Unparteiischen Abriß christlicher Grundwahrheiten“ ist das zehnte Kapitel überschrieben: „Von dem Unvermögen des gefallen Menschen, sich selbst wieder aufzurichten; und von der verheißenen Erlösung durch Christus“. Den gefallen Menschen schildert er: „Entblößt von aller Gnade und Lauterkeit; arm, elend, entfremdet von Gott, von dessen Licht, Leben und Frieden. . . Sklaven der Sünde und des Satans, dem sie mehr geglaubt und gehorcht hatten als Gott. . ., darum konnten sie nun nichts wollen und begehren, als nur was böse war: Auch hatten sie nicht die geringsten Gedanken, noch das mindeste Verlangen, sich wieder zu Gott zu wenden, wohl aber sich vor ihm zu verbergen und ihn zu fliehen“. Und später lesen wir: „Also sind auch alle Bewegungen, Worte und Handlungen eines bloß natürlichen Menschen nichts anders, als eine aneinanderhän-

gende Kette von allerhand Untugenden, Verkehrtheiten, Greueln und Sünden. Er begeheth in seinem ganzen Leben und Wandel Eitelkeit und Torheit; in seinen Worten Verleumdung des Nächsten und Entehrung Gottes; und in seinen Werken allerhand Ungerechtigkeit ... und böse Stücke. Und ob er sich gleich von groben, ausbrechenden Lastern enthalten mag, so sind doch seine bestscheinenden Worte und Werke, ja sein Gebet und vermeinter Gottesdienst selbst vor Gott ein Greuel, weil er in allem seinen Eigenwillen zum Anfang — und seine Eigenliebe zum Zweck und Ende hat.“ — Wer so nüchtern von der Sünde reden kann, bleibt vor unklarer Schwärmerei bewahrt.

Tersteegen stützt sich stets und allein auf die Heilige Schrift. Das zweite Büchlein des „Blumengärtleins“ beginnt mit den Worten: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nutz zur Lehre, zur Besserung usw. 2. Tim. 3, 16. Dies ist eben das große Vorrecht und der sonderbare Charakter der Heiligen Schrift vor allen andern Büchern der Welt, daß in allem, was Gott darin beschreiben lassen, zu unserm Nutzen, zu unserer Lehre aufgeschlossen liege.“

Nein, Tersteegen hat nichts zu tun mit jenen unklaren Mystikern, die auf dem Wege der Selbstversenkung Erlösung suchen. Tersteegen weiß, daß unser Heil in dem liegt, was Gott durch Jesus Christus für uns getan hat.

Ein Fürst und Herr der Welt sollt' ich in Adam sein,  
Und werde nun ein Sklav' aus Adams Stamm geboren:  
In ersten Adelsstand führt Christus wieder ein;  
Er hat mich ihm zur Braut und Königin erkoren ...

In „Kraft der Erhöhung Christi“ schreibt Tersteegen: „Hebr. 9, 12 Christus ist durch sein eigen Blut zu einem Mal ins Heiligtum eingegangen und hat eine ewige Erlösung gefunden“.

Mein Hoherpriester geht ins Allerheiligst ein,  
Auf ewig Er versöhnt die Menge meiner Sünden:  
Kommt Sünder, liebet Gott, ihr könnt Erlösung finden:  
Doch soll in Jesu Blut die Sünd' ersäufet sein.

Es gibt ein wundervolles Gedicht Tersteegens „Von dem dreifachen Amte Christi und Seiner Glieder“. Da heißt es am Schluß:

Du hochehabene Majestät,  
 Mein König, Priester und Prophet,  
 Sei Du mein Ruhm, mein Schatz und Freud'  
 Von nun an bis in Ewigkeit.

Darum dringt Tersteegen — was jene schwärmerischen Mystiker nie tun — auf Buße und Bekehrung. Und wiederum bleibt er auch dabei völlig in biblischen Linien. In den „Christlichen Grundwahrheiten“ schreibt er unter der Überschrift „Buße und Bekehrung“:

„Frage: Wie will Er denn das Werk der Erlösung in uns ausführen? — Antwort: Er will uns selbst bei der Hand nehmen (Ps. 73, 23. 24), welches geschieht, wann Er uns durch das überzeugende Licht Seines Geistes und durch Seine überwindende Gnade und Kraft kräftiglich beruft, zieht und bekehret.“

\*

Die Kirche, der es um die Reinheit der Lehre zu tun war, hätte es unterlassen sollen, Tersteegen einen „Ketzer“ und „Irrlehrer“ zu nennen. Er bleibt auf dem Grunde biblischer Heilswahrheiten.

Nur darum ist es ihm mit Ernst zu tun, daß er sich der Gnade ganz überlasse, damit sie an seinem Herzen ihr Werk ausführen könne. Dazu aber muß der Mensch sich lösen von der Zerstreuung in die Welt und von den Bildern dieser Welt und sich dem Licht der Gnade überlassen:

Wie die zarten Blumen  
 Willig sich entfalten  
 Und der Sonne stille halten:  
 Laß mich so, still und froh,  
 Deine Strahlen fassen  
 Und Dich wirken lassen!

Dies „Eingekehrtsein“, dies Sichüberlassen dem Wirken der Gnade, dies Erfahren des Wirkens Gottes am Herzen — das ist es, was wir Tersteegensche Mystik nennen können. Und damit vertritt Tersteegen — allerdings in besonders betonter Weise — ein Anliegen nicht nur des Pietismus, sondern der Bibel.

## Johann Peter Diedrichs

Er wurde am 4. Mai 1761 zu Elberfeld geboren. Seine Eltern waren fromme Leute. Schon früh spürte er „den starken Zug des Vaters zum Sohne“ und fand seinen Herrn und Heiland. In seinem zwanzigsten Lebensjahr erlebte er eine schwere Krankheit. Achtundvierzig Stunden lang lag er in einem merkwürdigen Starrkrampf. Man hielt ihn für tot und rüstete die Beerdigung. Der Kranke, der kein Glied rühren konnte, vernahm alles, was um ihn her vorging. Diese Krankheit gab seinem Leben eine entscheidende Richtung. Als Beruf wählte er die Lohgerberei und den Lederhandel. Er ging treu seinem Beruf nach. Aber sein unscheinbares Wohnhaus in Elberfeld, nahe der alten reformierten Kirche, war nicht nur seinen Geschäftsfreunden, sondern vor allem vielen ernstern Christen von nah und fern wohlbekannt. Hier hielt er regelmäßig seine gesegneten Versammlungen. Viele schlichte Leute sammelten sich um ihn. Aber auch bedeutende Männer, wie die Professoren Neander und Tholuck, besuchten ihn gern, wenn sie ins Wuppertal kamen. Am 2. Januar 1836 ging er heim.

### „Wo zwei oder drei versammelt sind . . .“

„Einer der letzten, echten und gesegneten Tersteegenianer war der alte Diedrichs, der noch nach alter Art Tersteegensche Versammlungen gehalten hat“, urteilt ein Kenner des Wuppertales.

Das Äußere dieser Versammlungen im Hause von Diedrichs war nicht besonders großartig. Man kam in einem engen Stübchen im Hinterhause zusammen. Vorn am Tisch saß Diedrichs. Ein kleines Talglicht gab notdürftig Beleuchtung. Um Diedrichs herum hatten sich einige ältere Freunde versammelt, und an der Wand und in allen Winkeln, schon fast im Dunkeln, die andächtigen Zuhörer. So werden uns die Versammlungen geschildert: „Erinnerte der Ort unwillkürlich an die arme Herberge zu Bethlehem, so mahnten die Anwesenden ebenso unwillkürlich an die Hirten, die dort um das Heil der Welt sich sammelten. Meist waren es schlichte Handwerker von jedem Alter. Nur wenige aus anderen Ständen fanden sich

ein. Das wirklich unbequeme und für manchen unangenehme Lokal mochte sie abhalten. Um so gewisser konnte darauf gerechnet werden, daß die Kommenden wahrhaft Erbauung suchende Seelen waren. Für die Versammlung erwuchs der große Segen daraus, daß sie die Gestalt des Niedrigen und Geringen behielt, auf welches der Herr in Gnaden herabzusehen verheißen hat.“

Wie ging es in diesen Versammlungen zu?

Nach Lied und Gebet legte Diedrichs ein Schriftwort aus. Er sprach dabei plattdeutsch. Seine Worte führten wirklich in die Tiefe. Der Mann hatte eine reiche Schrifterkenntnis. Dabei wußte er die Worte mit geistlichen Erfahrungen anschaulich zu machen. Es war eine durch und durch seelsorgerliche Auslegung. Da wurde den Anfängern im Christenstand die Tür zum Leben und der schmale Weg gezeigt. Da wurde den Sündern der Herr Jesus vor Augen gestellt, dessen Herz vor Erbarmen brennt, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Da wurden die zurecht gebracht und auf fröhlichen Glaubensgrund gestellt, die in ein gesetzliches Treiben hineingeraten waren. Da wurden auch die Trägegewordenen aufgerüttelt und zum Kampfe aufgerufen.

Wenn Diedrichs seine Rede geendet hatte, gab es eine Aussprache. Dabei war Diedrichs immer darauf bedacht, daß keine geistreichen Diskussionen aufkamen. Als einmal einer allerlei spitzfindige Fragen aufwarf, erinnerte ihn Diedrichs an die Geschichte von Daniel mit seinen Freunden: „Wie diese Jünglinge bei ihrer einfachen Kost besser bei Leibe und klüger erfunden wurden als die andern, welche die köstlichen Speisen von der königlichen Tafel genossen, so habe auch ich die Erfahrung gemacht, daß solche, die in den einfachen Wahrheiten des Evangeliums ihr Genüge suchen, in Stunden der Anfechtung standhafter und fester im Glauben sind als andere, die alle Geheimnisse erforschen wollen.“

Und einem andern, der gern disputieren wollte, sagte er: „Junge, lerne das Fechten nicht! Es ist ein gefährlich Ding. Und wer es kann, der will es auch gern anwenden.“

Allerlei seelsorgerliche Ratschläge wurden in diesen Stunden erteilt. Da war einer, der konnte seines Heils nicht recht gewiß werden. Dem sagte Diedrichs: „Unser Bergisches Land wurde schon 1814 auf dem Wiener Kongreß Preußen zuerkannt.



Aber erst 1815 ist es proklamiert worden. So fehlt es bei Dir nur an dieser Formalität. Die Sache selbst ist schon längst in Richtigkeit.“

Oft kam Pastor Gottfried Daniel Krummacher in diese Versammlungen. Der bedeutende Prediger saß dann gern in einer dunklen Ecke und hörte zu. Einmal warf er die Frage auf: „Warum war wohl die Überschrift über dem Kreuze Jesu in drei verschiedenen Sprachen abgefaßt?“ Diedrichs besann sich nicht lange. Er erwiderte: „Das soll so viel heißen als: Komm, ganze Welt, ach komm herbei, / hier kannst du, daß Gott gnädig sei / ohn' dein Verdienst, anschauen!“

Wenn die Aussprache zu Ende war, schloß Diedrichs mit einem Gebet. Dies Gebet war der Höhepunkt der Versammlung. Hier war tiefste Beugung vor der Majestät Gottes und zugleich ein kindlicher Geist, der „Abba, lieber Vater“ ruft. Es war ein Ausschütten des Herzens, wie wenn ein Mann mit seinem Freunde allein redet — hier war aber auch ein geistliches Priestertum, welches für alle Welt vor dem Herrn eintrat. Da wurde gebetet für alle Anwesenden. Da gedachte er an die Prediger, die jetzt am Samstagabend in ihren Studierstuben ihre Predigt vorbereiteten, „daß ihnen gegeben werde, das Wort zu reden mit freudigem Auftun ihres Mundes, und daß sie selbst den Segen und die Kraft desselben vorab genießen möchten“. Gedacht wurde der Heiden- und Judenmission und aller Anstalten zur Förderung des Reiches Gottes. Da wurden die studierende Jugend und die Lehrer an den Hochschulen vor Gott gebracht. — In diesen Gebeten offenbarte sich sein weiter Reichsblick.

Nach dem Gebet gingen die Versammelten still auseinander. Sie hatten erfahren: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“

### „Gehet hin in alle Welt . . .“

So gern wäre Diedrichs Missionar geworden. Aber er wurde anders geführt. Das hat bei ihm manchen schweren inneren Kampf gekostet, bis er seinen Herzenswunsch aufgab. Wie das geschah, ist auch wieder bezeichnend für Diedrichs: Neben seiner Wohnung lag ein Gasthaus. Da herbergten häufig Fuhrleute. Hier konnte er oft zusehen, wie die großen Frachtwagen beladen wurden. Es ging dabei meist so zu, daß die Fuhr-

leute nur anordneten, während die sogenannten „Karrenbinder“ die Hauptarbeit verrichten mußten. Als Diedrichs eines Tages wieder mit seinen Missionswünschen beschäftigt war, sah er einen „Karrenbinder“ bei der Arbeit. Da rief er aus: „Herr, wenn du mich denn zum Fuhrmann nicht gebrauchen kannst, so mache mich doch zu einem Karrenbinder!“ — Diese Bitte hat ihm der Herr erhört.

Besonders durch herzliche Fürbitte ist Diedrichs unseres Gottes „Karrenbinder“ im Missionswerk geworden. Wie lag ihm das Werk der Mission auf dem Herzen!

Eines Tages fühlte er sich mächtig gedrunken, für einen bestimmten Missionar zu beten, der in der Heidenwelt arbeitete. Obwohl die letzten Nachrichten gut gelautet hatten, war ihm, als müsse dieser Missionar in großer Not sein. Lange hat Diedrichs mit dem Geschrei seines Herzens zu Gott für den Freund angehalten. Aus einem späteren Briefe erfuhr er dann, daß eben in diesen Tagen der Missionar sich in furchtbarer innerer Anfechtung befunden hatte. „Satan hat meiner begehrt. Aber er ist überwunden. Und ich bin wie ein Brand aus dem Feuer gerissen worden.“

Ein Missionsgebet hat Diedrichs einmal vor einer großen Gemeinde gebetet. Das war, als die ersten rheinischen Missionare nach Südafrika ausgesandt wurden. Unter ihnen war P. D. Lückhoff, mit dem Diedrichs ganz besonders verbunden war. Die Elberfelder Missionsfreunde hatten ihn an die Barmer Missionsgesellschaft empfohlen, „in der freudigen Hoffnung, in ihm einen liebenswürdigen Kreuzgesandten heranblühen zu sehen“. Das war ein Freudentag im Jahre 1829, als die ersten Missionare verabschiedet wurden. Als Diedrichs hierbei das Wort zum Gebet ergriff, war sein Gebet „ein Hosianna-Ruf, dem Einzug des großen Königs zu Ehren gesungen“.

Die ersten Anfänge der Rheinischen Mission liegen in einem kleinen Kreis, der jeden Monat einmal zusammenkam, um Missionsberichte, namentlich der englischen Missionsgesellschaften, zu lesen, und für das Werk des Herrn zu beten. Einer der Mitbegründer dieses Kreises, der Lederhändler Johannes Ball, beschrieb die Gründung dieses Kreises: „Die Veranlassung zur Entstehung unserer Gesellschaft war zum ersten die Nachricht, so wir aus England erhielten, daß dorten eine Gesellschaft errichtet sei, die sich aus Liebe gedrunken fühle, den

Heiden in den Südseeinseln die fröhliche Botschaft zu bringen: Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist vom Himmel gekommen, um euch von den Banden des Fürsten der Finsternis zu befreien. Zugleich erhielten wir damals ein Aufmunterungsschreiben durch den Pfarrer Dissand aus Dammendorf von Herrn Baron von Schirnding aus Dobrilugk, um an den Missionen unter den Heiden teilzunehmen. Überzeugt, daß ein jeder, dem die Ausbreitung des Reiches Jesu am Herzen liegt und der in sich Liebe fühlt zu seinen miterlösten Brüdern, auch verbunden sei, für sein Teil mit wirksam zu sein nach dem Maß der Kraft, die der Herr, unser Gott, darreichen wird, um diesen Zweck zu erreichen, entschlossen auch wir uns, so gering unsre Anzahl und so unbedeutend wir auch sein möchten, hier unter uns eine Gesellschaft zu bilden, um unsre geringen Kräfte dem Herrn anzubieten, der auch das Kleine nicht verschmäht.“

Selbstverständlich fehlte in dem kleinen Kreis unser Diedrichs nicht. So hat dieser „Karrenbinder“ der Mission einer der Väter werden dürfen eines großen und gesegneten Missionswerkes.

Mit lebhaftem und persönlichem Interesse verfolgte Diedrichs die Missionsberichte, die ihm zugänglich waren. Die Baseler Missionsberichte brachten damals die Bekehrungsgeschichte einer Indianerin namens Katharina Braun. Diese Geschichte freute Diedrichs ganz besonders. Wie sehr sie ihn bewegte, wird deutlich an einem köstlichen Ausspruch: „Wenn ich einmal heimkomme und den Herrn Jesus begrüßt habe, so frage ich: ‚Wo ist die Katharina Braun?‘“

Wenn Diedrichs auch nie auf das Missionsfeld hinausgekommen ist, so hat er doch selbst auch einmal Mission treiben dürfen. Und das ging so zu:

Im Jahre 1826 wurde in Elberfeld ein Buschmann für Geld gezeigt. Das war in der damaligen Zeit eine neue und seltsame Sache. Auch Diedrichs ging hin, den „Wilden“ anzusehen. Nachher erzählte er: „Der Anblick dieses Wilden aus der fernen Heidenwelt hat mich ganz übernommen. Mir ist das Verlein durch die Seele gegangen: Dazu ward Jesu Blut auch angewandt. — Ich kann den Gedanken nicht los werden: Es geht nicht an, daß wir Missionare zu den Heiden senden und uns um diesen einzelnen Heiden, der mitten unter uns ist, nicht kümmern. Es geht mir beständig die Frage nach: ‚Wäre nicht

dieser Eine zu retten und dem Herrn als Erstling zuzuführen, wenn wir Christen uns zusammenscharten?“

Die Sache bewegte die Missionsfreunde. Nach mancherlei mißglückten Versuchen ließ der Buschmann sich wirklich bewegen, sich von dem geldgierigen Unternehmer zu trennen. In der Rettungsanstalt Düsseldorf fand er ein freundliches Unterkommen. Hier wurde er im Evangelium unterwiesen und wurde wirklich ein treuer Jünger des Herrn Jesus. Er ist dort schon bald im festen Glauben an seinen Herrn und Heiland selig entschlafen.

Dieser Missionseifer Diedrichs beschämt tief eine müde und selbstsüchtige Christenheit.

### Ein Knecht Jesu Christi

Als Diedrichs zwanzig Jahre alt war, wurde er todkrank. Schon in dieser Krankheit wurde es erstaunlich deutlich, wie dieser junge Mann seines Heils gewiß war. Die Eltern ließen den ihnen befreundeten Pastor Wever rufen. Der kam. Die furchtbaren Leiden des jungen Mannes gingen dem zu Herzen. Und so suchte er ihn zu trösten. Da aber unterbrach ihn Diedrichs: „Danken Sie dem Lamm, daß es sich auch für mich hat schlachten lassen, und bitten Sie den Herrn, daß er mich bald hinüber zu sich nehmen wolle!“ Da fing der Prediger an, zu loben und zu danken für die Gnade, die der Herr dem jungen Menschen erzeigt habe. Ja, er betete, daß Gott auch ihm einst auf seinem Sterbebett eine solche Freudigkeit schenken möge.

Sterbensfreudigkeit eines Zwanzigjährigen! Seinem Vetter Johannes Ball (später der erste Sekretär der Elberfelder Missionsgesellschaft) sagte er: „Vetter, bleiben Sie bei mir! Der Fährmann kommt, um mich abzuholen. Er hat schon das Zeichen mir kundgetan, daß er auf dem Wege sei . . ., aber wenn ich im Jordan bin, dann will ich noch einmal jauchzen und frohlocken.“

Wie durch ein Wunder wurde er vom Tode errettet. Einer, der ihn besuchte, sagte zu ihm: „Vielleicht will der Herr dich noch als seinen Zeugen gebrauchen!“ Da wurde das Antlitz des Kranken hell: „O, dann will ich gern wieder besser werden.“ Es war so, daß er sein neues Leben als ein Geschenk aus der Hand seines Gottes hinnahm und es darum dem Herrn weihte. So wurde er der „Knecht Jesu Christi“.

Das war es, was Arme und Reiche, Große und Kleine so stark zu ihm hinzog: Das Bild Jesu Christi strahlte klar und lebendig aus seiner Persönlichkeit wieder.

Im Wort, im Werk, in allem Wesen  
Sei Jesus und sonst nichts zu lesen . . .

Dieser Gebetswunsch Tersteegens ging an ihm im besonderen Maße in Erfüllung. So wird er uns geschildert: „Aus seinen Augen strahlte eine unaussprechliche Fülle herzlicher Liebe. Aus seinen Mienen leuchtete der Frieden Gottes, der seinen Gesichtszügen tiefe Ruhe und Harmonie gab — und zugleich ungeheuchelte Demut, die jedem alsbald Vertrauen einflößte. Eine unbeschreibliche Freundlichkeit und Sanftmut trat besonders dann lebendig in seinen Zügen hervor, wenn er Angefochtene tröstete, was er so gerne tat. Dabei war eine himmlische Heiterkeit über sein ganzes Wesen ausgebreitet.“

Diedrichs hatte eine klare Erkenntnis von der völligen Verdorbenheit der menschlichen Natur und von der Macht der Sünde. Das hielt ihn in der Demut. Er war einmal in einem Kreise, in dem man über die Fehler anderer herzog. Da verstummte der sonst so lebhafteste Mann. Es fiel auf, daß er so stille wurde. Drum fragte ihn jemand nach dem Grund. Da antwortete er: „Mir geht es wie denen, die bankerott gemacht haben. Diese armen Leute können an jeder Unterhaltung teilnehmen. Kommt aber das Gespräch auf einen Bankerott, so sagen sie kein Wort mehr. Die Gebrechen, die ihr an jenem Christen findet, habe ich alle bei mir gefunden, und das macht mich kleinlaut.“

Da kam einmal einer in die Hausversammlung zu Diedrichs, begrüßte ihn und fragte ihn: „Nun, wie geht's?“ — „Setzt Euch“, erwiderte Diedrichs, „auf der Stelle sollt Ihr es hören.“ Und dann ließ er als gemeinsames Lied singen:

Ach, was bin ich, mein Erlöser,  
Täglich böser  
Find' ich meiner Seele Stand . . .

Einmal bat eine englische Missionsgesellschaft um ein Bild des alten Diedrichs. „Wie“, rief er, „ein Bild?! Schreibt den Leuten wieder, im 72. Liede unseres Gesangbuches, im dritten Verse, da sei ich aufs beste abgemalt: I c h unrein und ganz verdorben, / D u die höchste Heiligkeit; / I c h verfinstert und erstorben, / D u des Lebens Licht und Freud'; / I c h ein armes

Bettelkind, / Lahm und krüppel, taub und blind, / Du das Wesen aller Wesen, / Ganz vollkommen, auserlesen.“

Je tiefer Diedrichs den Sündenschaden der menschlichen Natur erkannte, desto fröhlicher wurde er an der Gnade Gottes in Jesus Christus. Er hatte es gelernt, seine Hoffnung ganz auf die Gnade zu setzen. Diese Gnade hat er andern gepriesen als das alleinige Heil.

Aber nicht so, daß dabei „dem trägen Fleische Ruhepolster gemacht wurden“, oder der „Leichtsinn, der den Kampf scheut“, gefördert wurde. Er fürchtete sich sehr davor, Menschen trösten zu wollen, die Gott noch nicht trösten, sondern richten will. Es ging ihm darum, daß die Seelen durch gründliche Buße und Bekehrung zu einem freudigen Glauben kämen und eben dadurch „stark würden in dem Herrn im Streit gegen die Feinde“.

Darum warnte er vor aller falschen Sicherheit. Darum auch wurde er ärgerlich, wenn jemand bei der Verdorbenheit seiner Natur stehenblieb, ohne weiterzukommen. Da pflegte er zu sagen: „Es ist ein Wiegenlied des Teufels, der sich vor die Seele hinstellt und ihr zuruft: ‚Schlaf, Kindchen, schlaf — heia, heia, du kannst nichts!‘ — Man fordere solche Leute auf, zu zeigen, ob sie Schwielen an den Knien haben und wundgerungene Hände, und ob sie also gelernt haben, daß sie nichts ausrichten können.“

So stand Diedrichs als rechter Knecht Jesu Christi selbst auch in einem täglichen Kampf gegen den alten Menschen. Und er nahm es tödlich ernst damit.

Eines Nachts brach in dem Hinterhaus, wo Diedrichs das Leder für die Lohgerberei aufbewahrte, Feuer aus. In völliger Ruhe begab er sich auf den Brandplatz und half mit löschen. Da hörte er, wie ein Mann zu einem andern sagte: „Sieh mal den alten Diedrichs! Es ist, als ob ihn der Brand gar nichts angehe.“ Er erzählte später, das habe er mit Wohlgefallen gehört. Und darum habe ihn Gott demütigen müssen. — Da kam am anderen Morgen ein Bauer, der ihm vor einiger Zeit Leder geliefert, aber seine Bezahlung noch nicht bekommen hatte. „Ihr habt wohl gehört“, sagte Diedrichs zu ihm, „daß meine Gerberei abgebrannt ist, und seid bange geworden für Euer Geld. Aber Ihr habt's mit einem ehrlichen Manne zu tun und sollt Euer Geld auf Heller und Pfennig haben. Was wünscht Ihr? Kronentaler, Pistolen oder Dukaten?“

Wenn Diedrichs diese Geschichte später erzählte, dann pflegte er hier zu sagen: „An dieser hochmütigen Frage hätte ich schon merken können, daß es nicht richtig stand bei mir; aber es war kein Aufmerken da.“

Der Bauer bat sich Kronentaler aus. Und Diedrichs befriedigte ihn bis auf den letzten Pfennig. Am folgenden Morgen aber war der Bauer wieder frühzeitig da. Was will er? „Unter den Kronentalern ist einer gewesen, der um die Kleinigkeit von ein Achtel Lot zu leicht ist. Den wünsche ich umzutauschen.“ Da wurde Diedrichs zornig: „Ich habe oft gehört, ein Bauer sei das gröbste Geschöpf, das unser Herrgott unter der Sonne habe, konnte es aber niemals glauben. Jetzt sehe ich, daß es wahr ist. Gebt den Kronentaler her! Da habt Ihr einen andern! Und nun macht, daß Ihr fortkommt.“

Der Bauer ging. „Aber“, so erzählte Diedrichs nachher, „nun kam die Frage zu mir: ‚Handelt so ein Jünger des Herrn?‘ Und ich mußte mit Scham und Beugung erkennen, was der alte Diedrichs kann, wenn er auf seinen eigenen Füßen steht.“ —

Wer es mit der Sünde so ernst nimmt, der lernt die Gnade in ihrer Tiefe verstehen. Und wer Gnade gefunden hat vor Gott, der kann andern helfen. So hat der Herr seinen Knecht zubereitet als Seelsorger für andere. Diedrichs verstand es, den „zerschlagenen Herzen“ den Trost der Gnade zu bringen. Und dabei fühlte er sich wirklich als Beauftragter des Herrn, der eine Botschaft auszurichten hat.

An einem Sonntagnachmittag besuchte er Pastor Döring, den er „unseres Herrgotts lieben Tambour“ nannte. Er wurde ins Vorzimmer geführt, und es wurde ihm gesagt: „Sie müssen ein wenig warten. Ein katholisches Mädchen, das übertreten will, ist bei dem Pastor.“ Ohne es zu wollen, hörte Diedrichs hier das Gespräch zwischen dem Pfarrer und dem katholischen Mädchen. Da merkte er bald: „Hier ist eine trostbedürftige Seele! Der Pastor handelt verkehrt, daß er ihr das Gesetz vorhält und ihr Gewissen noch mehr in die Unruhe treibt.“ Schließlich hielt es Diedrichs nicht mehr aus. Er öffnete die Tür zum Zimmer des Pfarrers und bat: „Herr Pastor, lassen Sie mich ein Weilchen mit dem Mädchen allein!“ Döring war demütig genug, in die Bitte zu willigen. Und nun sagte Diedrichs dem jungen Mädchen von der freien Gnade Gottes in

Jesus für Sünder. Da griff die mühselige und beladene Seele zu und kam zum getrosteten und freudigen Glauben. —

„Ich habe oft gesehen“, sagte Diedrichs manchmal, „daß Schafe sich sträuben, wenn sie an einem Strick gezogen werden. Es ist ihrer Natur entgegen. Schafe wollen gelockt sein.“ Nach dieser Regel handelte er stets, wenn er es mit beladenen Herzen zu tun hatte. —

Weil er als Knecht Jesu Christi seinem Herrn ganz zur Verfügung stand, konnte sein Herr ihn führen. Einst wollte Diedrichs einen Spaziergang machen. Da heißt es in ihm: „Gehe über den Grünewalder Berg nach dem Ottenbruch!“ Auf diesem Weg trifft er einen Bekannten, dessen verstörte Züge ihm auffallen. Er fängt ein Gespräch mit ihm an und entdeckt, daß der Mann in schwerer Anfechtung ist. Ja, der Mann gesteht schließlich: „Ich bin mit der Absicht in den Wald gegangen, mich zu erschießen.“ Nun liefert er die geladene Pistole Diedrichs aus und bittet ihn, seiner doch im Gebet zu gedenken. Der Mann ist gerettet.

Ein anderes Mal kommt Diedrichs zu einem Freunde: „Ich muß dich herzlich bitten, mit mir für jemand zu beten, der mir schwer auf der Seele liegt.“ Nun beten die beiden miteinander für jenen Mann, an den Diedrichs mit so großer Unruhe denkt. Und nach dem Gebet beschließen sie, zu ihm hinzugehen. Als sie hinkommen, finden sie den in tiefster Erregung. Er erzählt ihnen: „Ich habe mir das Leben nehmen wollen. Der Strick hat schon bereit gelegen. Aber plötzlich ist es wie ein Sturmwind über mich gekommen, daß ich habe aus der Stube fliehen müssen. Und jetzt fühle ich mich wieder frei von den Banden, die meine Seele umstrickt hatten.“ —

In allem wußte Diedrichs sich als Knecht Christi. Darum stand nicht nur sein Leben, sondern auch sein Vermögen dem Herrn zur Verfügung. In seinem Tagebuch lesen wir: „Eines Tages bekam ich eine Probe davon, daß mein Heiland erfüllt hatte, was er mir versprochen. Ich fühlte nämlich eine solche Gegenliebe zu ihm, daß ich sehr bedrückt war, wie ich ihm seine mir so unverdient erwiesene Liebe erwidern sollte. Da drängte sich in meinem Gemüt immer das Bild einer frommen Person auf, die in dürftigen Umständen sein sollte, von der ich aber sonst nichts wußte, da ich in meinem Leben vielleicht nur zwei- oder dreimal mit ihr gesprochen hatte. Dieses Bild der Dürftigkeit konnte ich nicht los werden und bat den



Herrn, er möchte mir Gelegenheit schenken, zu erfahren, ob die Person wirklich so arm sei. In den nächsten Tagen erfuhr ich, daß die Person im äußersten Elend saß, und der Herr trieb mich, bei dem einen und dem andern Freunde für sie eine Unterstützung zu suchen. Da erfuhr ich denn so recht das wachende Auge Gottes über denen, so ihn fürchten. Es war mir eine Versiegelung des Spruchs: ‚Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln‘, und auf der andern Seite ein Beweis dafür, daß der Herr auch dem äußeren Mangel seiner Kinder abzuhelfen weiß auf Wegen, an die sie nicht denken. Zugleich wurde mein Vertrauen zum Herrn gestärkt, er werde auch für m e i n äußeres Bedürfnis sorgen.“

### Einfältiger Glaube

Ein schlichter, einfältiger Glaube, diese köstliche Frucht des Heiligen Geistes, findet sich schon früh im Leben von Diedrichs. Als er als Zwanzigjähriger sterbenskrank war, besuchte ihn eine Tante, Frau Ball. „Frau Möhn“, rief er ihr zu, „der Herr Jesus hält Pohl (Stand)! Wenn uns alles verläßt — Er hält Pohl!“

Es gibt kein Christenleben, das nicht durch schwere innere Anfechtungen müßte. Solche Anfechtungen werden nicht überwunden durch große Gedanken oder starke Willensentschlüsse, sondern durch den einfältigen Glauben, der sich auf den Herrn verläßt. Davon berichtet uns das Tagebuch von Diedrichs. „Einst geriet ich in einen solchen Sturm der Anfechtung, daß es über die Maßen war und daß der Teufel mir sagte: ‚Hilf dir vom Leben!‘ Hier wurde ich aber stark in der Kraft der Stärke meines Jesu, daß ich sagte: ‚Einfältiger Teufel, ich sollte mich ums Leben bringen, der ich ein Königskind bin? Dies ist der Weg zum Erbteil, das ich noch in Besitz nehmen soll. Hier fühle ich mich reicher als alle Könige der Erden!‘ Da wick der Versucher. Darauf kam wieder ein Sturm sehr stark auf mein Gemüt über den Verzug der Hilfe des Herrn; wobei ich aber so vom Herrn gestärkt wurde, daß ich meine rechte Hand auf die Bibel legte und, im Glauben mich ansehend in der Gerechtigkeit Jesu, sagte: ‚Siehe, Herr, dies ist der Stein, den du aufgerichtet hast zwischen dir und mir; deine Tugenden und Vollkommenheiten verbinden dich, zu erfüllen, was du mir freigiebig um Jesu willen zugesagt. Deine Wahr-

heit und Treue hat sich mir verpfändet. Gedenke deinem Knecht daran, worauf du mich hoffen lässest! Da kam mein Gemüt zu stiller Ruhe und süßer Zufriedenheit, wieder ruhend in dem Wohlgefallen des Herrn, um ihm den Ausweg zu überlassen. Das war ein Weg, wohl oft schwer für Fleisch und Blut, aber auch ein Weg, an dem manches Eben-Ezer steht und auf dem ich die Hand meines Bundesgottes manchmal so erfahren durfte, daß ich sagen mußte: Dies oder das hat der Herr getan! Es schien auch, der Herr ließ mich in allem ratlos vor Menschen, damit ich sagen müßte: Herr, du allein bist groß, und du kannst es mit der Tat beweisen. Ja, ich muß sagen: Du hast es bewiesen, du bist meines Angesichts Hilfe gewesen, du mein Gott, mein Fels, mein unveränderlicher Wahrmacher aller deiner Zusagen: Du bist mein Gott, Amen, der Treue und Wahrhaftige.“

Solch ein einfältiger Glaube findet in jedem Wort der Schrift reichen Trost. Davon gibt eine andere Aussage Diedrichs' köstlich Zeugnis: „Wenn ich es versehen habe, indem eine Sünde mich anfißt oder das mir anklebende Verderben Zweifel an meinem Gnadenstande in mir erwecken will, dann spreche ich: „Herr Jesu, du hast gesagt: Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen. Wohlan, dies Wort soll seine volle Geltung haben, aber nun auch umgekehrt! Nicht wahr, wer dich ansieht mit herzlichem Verlangen nach dir, der hat damit auch schon gebrochen mit der Sünde und der Welt. Das halte du mir nun auch wahr!“

Einst hatte er eine Zeit, wo er sehr mit Mißmut und innerer Gereiztheit zu kämpfen hatte. Da fiel ihm in der Bibel die Stelle auf Maleachi 3, 3: „Er wird die Kinder Levi reinigen und läutern wie Gold und Silber.“ Sofort ging Diedrichs zu einem befreundeten Goldschmied und fragte ihn: „Wie wird das Gold gereinigt?“ Dieser erklärte ihm die Methode und zeigte ihm, wie zuletzt ein Gift, mercurius sublimatus, in die Masse getan würde, worauf dieselbe aufbrause und die Schlacken ausscheide. Da erkannte er in seinem Mißmut und seiner gereizten Stimmung den mercurius sublimatus.

So ein einfältiger Glaube findet nicht nur in der Schrift, sondern überall freundliche Zusprache seines Gottes. Da hatte Diedrichs an einem nassen Wintertag eine Wanderung machen müssen. Durchnäßt und schmutzig kam er bei einer Fähre an

der Ruhr an und rief: „Hol über!“ Der Fährmann kam und holte ihn ab. Während der Überfahrt versank Diedrichs in ernste Gedanken. Er dachte daran, wie bald wohl der Fährmann Tod komme und ihn über den dunklen Fluß führe — und ob er dann wohl vor Gott bestehen könne. Der Fährmann sah seinen schweigsamen Fahrgast an. Er meinte, der bekümmere sich um seine nassen Kleider. Er wollte ihn trösten und sagte: „Seid unbesorgt, ich gebe Euch meines Sohnes Kleider!“ Da war es Diedrichs, als habe Gott selbst zu ihm gesprochen auf seine Sorge, wie er wohl vor Gott bestehen könne: „Seid unbesorgt, ich gebe Euch meines Sohnes Kleider!“

Christi Blut und Gerechtigkeit,  
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid.  
Damit will ich vor Gott bestehn,  
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

Wir haben ein köstliches Zeugnis von diesem einfältigen Glauben in einem Brief, den Diedrichs an seinen jungen Freund Anton Haasen (den späteren „Jünglingsvater“) schrieb, als der bei den Soldaten war. Dieser Brief lautet:

Elberfeld, den 30. März 1825

Lieber Bruder Anton!

Obschon wir dem Leibe nach uns nicht jetzt sehen, sind wir dem Geiste nach nie näher beisammen gewesen. Wir befinden uns jetzt in der Karwoche. Als ich vorigen Samstag über die Worte: „Ihr sollt des Herrn Tod verkündigen“ reden wollte, wurden mir dieselben hinweggerückt. Da mußte ich denn die Worte der Magd nehmen, die zwar dem Petrus zur Demütigung dienten, aber doch ein herrliches Attest für ihn waren. „Sahe ich dich nicht mit ihnen im Garten? Wahrlich, du bist dieses Menschen Jünger einer, deine Sprache verrät dich!“ Selig erquickendes Attestat, von der Welt ausgestellt. Wie erquickend muß ein solches Attest im Tode zu hören sein. Ich legte nun uns allen die Prüfungsfrage vor, ob es uns außer der Gemeinschaft mit Jesu und seinen Freunden unheimlich sei, und ob wir auch in seiner Nachfolge darüber angefeindet würden. Dann könnten wir froh hoffen, die Karwoche gehe zu Ende, und folge darauf das Osterfest; denn dann hörten wir einen reden, der gesagt hat: ich lebe und ihr sollt auch leben! Da geht dann in Kraft das „höchsterwünschte Seelenleben“ an,

das hier in diesem Mesechsland so unbekannt ist. Darum die Augen hoch, das Herz nach oben! Da ist das rechte Lieben, Loben, wo man Jesum sieht.

Der Herr, der seinen Elenden herrlich hilft, der mir vor zweiundvierzig Jahren versprach: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen“, und zu dessen Ruhm ich sagen muß: „Schien auch alles zu zerrinnen, ward doch Deiner Hilf' ich innen“, der wird auch an Dir erfüllen, was er mir gesagt: die Pforten der Hölle werden ihn nicht überwältigen. Überlaß Dich nur kindlich seiner Führung und sei treu in Deinem Berufe, wie die Knechte des Hauptmanns zu Kapernaum. Vielleicht mußt Du noch dem Herrn Jesu den einen oder anderen in sein Haus holen. Laufe seinen Weg nicht vor, folge, wo er Dich hinführt. Und nun, lieber Herzensbruder, küsse ich Dich im Geiste und bleibe Dein in Jesum verbundener Bruder

Joh. Peter Diedrichs.

Solch ein einfältiger Glaube vertraut sich auch in allen äußeren Dingen dem Herrn an. Und das hat Diedrichs immer mehr gelernt. Da hieß es einst: „Die Franzosen kommen!“ Das brachte Diedrichs in große Sorge. Wie sollte es in den Kriegswirren mit seinem Geschäft werden? — Nun schildert er selbst in seinem Tagebuch, wie der Herr ihn getrost machte: „Tags zuvor saßen wir am Tisch und aßen. Da sagte eine Nachbarin, in unserem Hinterhause rieche es nach Brand. Ich ging hin und fand, daß es im Schornstein brannte. Ich wandte mich gleich zu meinem Jesu, der ein Nothelfer ist, gab ihm alles, was ich hatte, hin und wurde so gestärkt im Glauben, ehe ich Wasser holte oder es meinen Hausgenossen sagte, daß mir der Spruch aus Habakuk fühlbar erquickend wurde: ‚Ich will mich freuen im Herrn und fröhlich sein im Gott meines Heils.‘ Nun gab ich mich im Glauben ans Löschen und hatte das Feuer mit zwei Eimern Wasser wieder aus. Jetzt sehe ich, o Herr, daß ich im Frieden bei ruhiger Mahlzeit deiner Aufsicht so bedürftig bin, als wenn ich mitten im Kriegsgewirr wäre. Den anderen Tag kamen die Emigranten aus Köln, Düsseldorf und Umgegend und setzten jeden in Furcht vor Warten der Dinge, die da kommen sollten. Aber je mehr Not sich zeigte oder zu zeigen schien, desto mehr schenkte mir der liebe Heiland Glauben und Vertrauen, daß wir für diese Zeit noch nichts zu fürchten hätten. Mein Gemüt war in solcher

Lage, daß ich fast keine Freiheit hatte, etwas wegzutun; was ich tat, das tat ich fast nur um anderer willen. Meine größte Sorge war, der öffentliche Gottesdienst möchte gestört werden, wenn die Franzosen hierherkämen. An einem Samstag hörte man Kanonendonner. Alles war in Sorge und Angst, was es sein möchte. Man fürchtete, die Franzosen möchten über den Rhein kommen, und sah einem unruhigen Sonntag entgegen. Ich wandte mich zum Herrn, von welchem alle Hilfe kommt, und da ich vom Gebet kam, schlug ich den Spruch aus Sacharja 9 auf, wo der Herr verheißt: ‚Ich will selbst das Lager um mein Haus sein.‘ Dies stärkte mich so, daß ich zu anderen, die noch in Angst waren, sagte: ‚Seid ruhig, wir werden morgen mit Ruhe in des Herrn Haus gehen können!‘“

Später schreibt er in seinem Tagebuch: „Als wir wieder Ruhe hatten, ward ich zu dem Gebet getrieben, die Franzosen möchten nicht über den Rhein kommen. Allein ich merkte zuletzt, daß ich mit diesem Gebet nicht durchkommen konnte, so daß ich mich darein ergab und nur den lieben Gott bat, er möchte mich vom Irdischen losmachen und mich bewahren, daß ich mir nicht durch Lügen zu helfen suchte, wenn mir etwas abgefordert würde, damit ich mir dadurch nicht den Weg zum Gnadenthron versperrte. Ich bekam dabei viele Versicherungen von dem Herrn, z. B.: ‚Ich will ihrer schonen, wie ein Mann seines Sohnes schonet‘; ferner: ‚Ich will deiner Feinde Feind und deinen Widerwärtigen widerwärtig sein.‘ Besonders wurde mir der Spruch kräftig zu Gemüte geführt: ‚Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch.‘ Als mir einst auf dem Wege zur Kirche dieser Spruch zum zweitenmal zur Stärkung ins Herz gelegt ward, trat ich mit dem Glauben in die Kirche: Gott hat ein Wort geredet, das habe ich nun etlichemal gehöret (Psalm 62). Und siehe da, damit ich noch mehr ermuntert würde, hieß der Text, den Herr Pastor Kamp vorlas: ‚Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch!‘ Wie sehr mich solches gestärket, kann nur der beurteilen, der die Kraft des Wortes Gottes erfahren hat.“

Bis in sein Sterben hinein behielt er den einfältigen Glauben an den Heiland, der Sünder gerecht macht. Als er einen Bruder weinen sah, tröstete er ihn: „O Lieber, weine doch nicht! Ich ziehe ja nur ein Stockwerk höher.“ Und ganz kurz vor seinem Sterben sagte er das köstliche Wort: „Wenn ich in

den Himmel komme, dann ist mein erster Gang dahin, wo die große Sünderin sitzt. Zu der werde ich dann sagen: ‚Jetzt steh' du einmal auf, du hast nun lange genug da gesessen. Laß mich einmal an deinen Platz! Ich habe meinem Heiland noch tausendmal mehr zu sagen und zu danken als du!‘“

### Weisheit im Staube

Da wurde einmal von den wunderbaren Wegen Gottes gesprochen. Der eine sagte dies, der andere das. Nun nahm Diedrichs das Wort. Er erzählte: „In Bruch in Barmen habe ich mir neulich eine neue Webemaschine angesehen, die viel Aufsehen macht. In der Fabrik zeigte mir ein Arbeiter die Einrichtung der Maschine. Da regten sich vor meinen Blicken tausend Fäden, da drehten sich zahllose Spindeln. Aber in der Mitte stand ein großer verschlossener Schrank, von welchem alle Bewegungen ausgingen. Da sagte ich zu dem Arbeiter, der mir alles zeigte: ‚Ich sehe wohl das wunderliche, durch die Maschine hervorgebrachte Regen und Bewegen. Aber ich verstehe den Zusammenhang von dem allem nicht.‘ Da erwiderte der Arbeiter: ‚Mein Herr hat die Schlüssel zu diesem Schranke, und den kann ich Ihnen nicht öffnen.‘ Diese schlichte Bemerkung war mir wie ein Gotteswort: Ja, mein Herr hat die Schlüssel; Ihm will ich sie lassen. Wenn ich auch nicht hineinsehen kann — genug, daß Er regiert. Er bringt zustande, was Er sich vorgenommen hat, auch ohne daß ich das ‚Wie‘ verstehe.“ —

Eines Tages sah Diedrichs einen Hund, der unter einem Karren angebunden war. Das Tier sträubte sich gegen den ungewohnten Zwang. Als es aber sah, daß es nichts ausrichtete, daß der Strick nur tiefer einschnitt, bequemte es sich, mit dem Wagen gleichen Schritt zu halten. „Gerade so machen wir es“, rief Diedrichs, „wenn wir uns in die Wege Gottes nicht schicken wollen. Wir bereiten uns dadurch nur unnötige Schmerzen. Denn Gott kehrt sich an unser Sträuben nicht. Am klügsten tun wir, wenn wir Seine Wege unsern Augen wohlgefallen lassen.“

Diedrichs hielt hoch von erbaulichen Büchern und guten Predigten. Aber er konnte es nicht leiden, wenn man solche Bücher mehr las als die Heilige Schrift. So klagte ihm einst eine Christin die Dürre ihres Glaubens. „Was lest Ihr denn“,

fragte Diedrichs. Sie nannte einige bewährte Erbauungsbücher. „Nun“, sagte Diedrichs, „da wundere ich mich nicht über eure Dürre. Denket euch, eine Braut lese allerlei liebliche Zeugnisse eines anderen über ihren Bräutigam, lasse aber seine eigenen Briefe liegen. Sollte das den Bräutigam nicht veranlassen, sich ihr eine Zeitlang zu entziehen?“ —

Ein andermal klagte ein junger Mann: „Mir macht das Bibellesen gar keine Freude. Die Buchstaben sehen mich so kalt und leer an!“ Da riet ihm Diedrichs: „Beim Lesen der Bibel muß man es machen wie die Tauben. Die stecken den Schnabel wohl tief ins Wasser, wenn sie trinken wollen. Aber sie heben ihn dann auch hoch in die Höhe. So darf man nie bloß lesen. Man muß sich auch immer wieder nach oben wenden und bitten um die Gnade des Verständnisses und der Anwendung aufs eigene Herz.“

Bei anderer Gelegenheit wurde verhandelt über Anfechtungen des Teufels. „Ja“, sagte Diedrichs, „der Feind ist recht darauf aus, bedrängte Seelen in der Dunkelheit zu erhalten, damit sie nicht zum Loben und Danken kommen. Ich bin auch einmal von schwermütigen Gedanken geplagt worden. Da wurde mir auf einmal klar: damit ehre ich Gott nicht. Und nun habe ich angefangen, dem Teufel zum Trotz einen Vers aus dem 84. Psalm zu singen. Alsbald ist mir leichter ums Herz geworden. Und ich habe mit fröhlichem Munde den Herrn preisen können. So habe ich oft den Feind verjagt und über seine List gesiegt.“ —

„Man darf den Grund seines Friedens nicht in sich und seinen Empfindungen suchen, sondern außer sich in Christo“, pflegte Diedrichs oft zu betonen. Wenn er eine Zeit innerer Dürre hatte, dann sagte er wohl zu seinem Heiland: „Ich freue mich, daß Du lebst.“

In solch einer Zeit, als seine Seele nach dem lebendigen Gott schrie, kam einmal eine Bettelfrau an seine Tür. Sie klagte, es fehle ihr an allem, sie hätte weder Speise noch Trank und müsse Hunger leiden. Diedrichs wollte ihr ein Brot geben. Da bemerkte er, daß das Weib ihre Schürze emporgezogen an den Zipfeln festhielt. „Was habt Ihr denn da in Eurer Schürze? Zeigt einmal her!“ fragte er. Damit zog er die Schürze auf und sieh' — sie war mit Brot angefüllt. Diese Entdeckung beschämte natürlich die entlarvte Bettlerin

sehr. Aber noch mehr fühlte Diedrichs sich beschämt. Ihm fiel sein eigenes Klagen über inneren Mangel ein: „Habe ich nicht so gut wie die Bettlerin Trost die Fülle! Nur verberge ich es mir selbst. Ich habe die zahllosen Verheißungen meines Gottes, darf nur zugreifen und nehmen, um meinen Hunger zu stillen. Und ich tue, als mangle mir alles.“ Und im Glauben griff er alsbald zu und erquickte seine hungernde Seele an dem Brot des Lebens. —

Eines Tages machte er mit einigen Freunden eine Wagenfahrt. Auf dem Wege war die Rede „von dem schmalen Pilgerweg und den vielen Bedrängnissen, Anfechtungen und Gefahren unseres Christenlaufs“. Da sagte Diedrichs: „Ihr müßt es nur zu machen suchen, wie ich es auf dieser Fahrt mache, und rückwärts fahren! Ihr seht von euren Sitzen aus vorwärts, erblickt jeden Stein im Weg, jeden Schlamm und jedes vertiefte Geleise und ängstigt euch, wie wir hinüberkommen werden; ich auf meinem Platze sehe das alles erst, wenn wir hinüber sind, und jeder Stein und jede Untiefe, die ich sehe, ist mir nur ein Grund zum Loben und Danken dafür, daß wir glücklich vorbei sind, während sie euch Grund zum Sorgen und Ängstigen gibt. Sagt nicht unseres Herrn Wort: ‚Sorget nicht, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte mit Gebet, Flehen und Danksagung vor Gott kund werden?‘ —

Ein junger Mann war in schwere Sünde geraten. Und dadurch war er in tiefe Zweifel an seinem Gnadenstand gekommen. Er konnte nicht mehr glauben, daß er ein Kind Gottes sei. Dem sagte Diedrichs: „Wenn ein Schaf in den Schmutz gefallen und so beschmutzt ist, daß es eher einem Bären oder Wolf als einem Schafe gleicht, so lege ihm einmal Schafsfutter vor von guter, gesunder Weide, und dann gib ihm Wolfsnahrung, Leichen, Aas oder dergleichen! Wonach wird es greifen?“

„Es wird nach der Nahrung von der gesunden Weide greifen“, sagte der junge Mann.

„Nun“, fuhr Diedrichs fort, „welche Nahrung begehrest du denn jetzt? Nahrung, wie die Welt sie liebt, Sündengenüsse — oder Nahrung, wie die Schafe Christi sie lieben?“

„O, ich sehne mich nach der Nahrung der Schafe Christi“, sagte der junge Mann. „Dann gehörst du zu seiner Herde, auch



wenn du in den Schmutz gefallen bist“, rief Diedrichs. Und der junge Mann wagte wieder, im Glauben die Gnade Gottes in Christus zu ergreifen. —

Es gehört auch zu der Weisheit von Diedrichs, wie er einen schwermütigen Vetter behandelte. Der kam eines Tages bei Diedrichs an, setzte einen Sack mit Geld auf den Tisch und erklärte: „Vetter, ins Geschäft kann ich nicht wieder gehen. Ich habe euch hier einen Beutel voll Geld mitgebracht. Ihr müßt mich bei Euch behalten.“

Diedrichs schaute aus dem Fenster; draußen schneite es stark: „Sag' mal, wie wär's“, rief er lachend dem schwermütigen Vetter zu, „wenn wir uns mal mit Schneebällen würfen?“ Dieser Vorschlag des alten Mannes brachte den Vetter wieder so zurecht, daß er nach einem guten Frühstück seinen Beutel mit Geld wieder nahm und zu den Seinigen zurückkehrte.

Einmal war vom Gebet die Rede. Wieder ergriff Diedrichs das Wort: „Da kam vor kurzem eine Bettelfrau zu mir. Als ich sie abwies, steckte sie schnell ihren Stock zwischen die Türe, so daß ich sie nicht loswerden konnte und ich ihr eine Gabe geben mußte. Seht, so müssen wir es machen. Der Herr Jesus liebt und erzieht sich ernsthafte Beter, die sich nicht leicht abweisen lassen, sondern ihm mit seinen Verheißungen die Tür offen halten. Dadurch ehren wir ihn, wenn wir seinen Verheißungen vertrauen und wie David sprechen: „Mein Herz hält dir vor dein Wort“.“

Zum Schluß noch ein bezeichnendes und wichtiges Wort von Diedrichs: „Du begehrst dir große Dinge — begehere sie nicht! Ein Kind zu sein, welches an der Gnade seines Gottes allein klebt und daran genug hat, das ist das seligste Los.“

## Gottfried Daniel Krummacher

„Ein Mann aus einem Guß, calvinistisch zugeschnitten dem Geiste und selbst dem Leibe nach, der aber unter einer strengen, ja mitunter düsteren Außenseite, wie auch sein großer Genfer Meister, ein tiefes, kindliches Gemüt, und hinter seinem ehernen Glaubenspanzer ein für alle, die den Herrn Jesum Christum lieb hatten, weites Herz barg. Wenige haben mit größerer Berechtigung als er das Wort des Propheten sich aneignen dürfen: Der Herr hat meinen Mund gemacht wie ein scharfes Schwert, und mich als einen reinen Pfeil in seinen Köcher gesteckt.“ So schildert ihn sein Neffe F. W. Krummacher. Gottfried Daniel Krummacher wurde am 1. April 1774 in Tecklenburg in Westfalen geboren. Sein Vater war Jurist und Bürgermeister. Das reformierte Elternhaus war ein Mittelpunkt der „Stillen im Lande“. Gottfried Daniel besuchte die Schule in Tecklenburg, das Gymnasium in Hamm und die reformierte Universität in Duisburg. Hier mußte er sich mit dem Unglauben der Aufklärung auseinandersetzen. Aber es wird von ihm gesagt: „Er fühlte sich in dem System der Lüge niemals wohl, sondern zappelte darin als in einem Netz.“ Und ein anderer berichtet: „... so konnte er es doch nicht ertragen, daß das, was andern, namentlich seinen geliebten Eltern, so heilig war, belächelt oder bespöttelt wurde.“ Nach seinem Studium wurde er Hauslehrer in Moers. 1798 wurde er zum Pfarrer in Baerl gewählt. Seine erste Berufung in eine Pfarrstelle erhielt er in französischer Sprache mit dem Revolutionsdatum. Seine Arbeit fiel in die Zeit der französischen Fremdherrschaft und der Freiheitskriege. In Baerl bekam er Verbindung mit ernstesten gläubigen Christen. Hier erfolgte seine eigentliche Bekehrung. 1801 wurde er Pfarrer in Wülfrath. Die fünfzehn Jahre dort sind Jahre der Stille und des Reifens. Es ist auch eine Zeit tiefer Enttäuschungen. 1816 wurde er auf Betreiben der Tersteegen-Freunde Pfarrer an der Reformierten Gemeinde in Elberfeld. Hier war schon ein reges geistliches Leben mit mancherlei Strömungen: Da waren die „Collenbuschianer“, die eine stark ausgeprägte Heiligungslehre vertraten — da waren die „Tersteegenianer“ — und da waren die „Gnadenwähler“, die die Prädestination in schroffer Form lehrten. Diese Kreise gingen vielfach ineinander über und standen alle miteinander in der Kirche. Hier entstand unter der Arbeit Krummachers, namentlich in den Jahren 1816—1818, eine große Erweckung, die auch unter der Jugend um

sich griff. Weil in Krummacher die beiden Ströme Reformiertentum und Pietismus zusammenkamen und eine herrliche Vereinigung erfuhren, fühlten sich die verschiedensten Kreise von ihm angezogen. 1837 wurde er heimgerufen. „Kurz vor dem Entschlafen soll sein Gesicht eine auffallend andere Gestalt angenommen haben, wie eines Gideon, der durch ein Heer von Feinden sich hindurchschlägt. Nachher ist sein Ausdruck gar lieblich und freundlich gewesen. Hier braucht man nicht zu klagen und zu zagen, denn er ist heimgegangen zu seines Herrn Freude.“

## Der Gründliche

Krummacher war ein vorbildlicher evangelischer Gemeindepfarrer, der ganz in seiner täglichen Gemeindegemeinschaft aufging. Eine längere Abwesenheit von seiner Gemeinde empfand er als Treulosigkeit. Als er einst nach einer Reise wieder den Turm der Elberfelder Kirche zu Gesicht bekam, zog er seinen Hut ab und sprach unter Tränen ein lautes Gebet: „Ach Herr, vergib es mir doch, daß ich meine Gemeinde verlassen habe! Gott sei Dank, daß ich wieder nach Elberfeld zurückkomme.“

Es ist kein Wunder, daß dieser Mann, der in der äußeren Berufstreue so gründlich war, auch die Anliegen des inwendigen Leben überaus ernst nahm. Es ging bei ihm selbst in Baerl und Wülfrath durch unendliche Kämpfe, bis ihm das Licht der Gnade Gottes in Jesus Christus aufging. Er hat sich nicht leichtfertig der Vergebung getröstet. Gründlich war er in der Buße und im Ergreifen des Heils.

Gründlich war er auch in seinen Bibelstudien. So hat er einundneunzig Predigten über die Wanderungen Israels gehalten, die vor allem auf einem fleißigen Studium der hebräischen Namen der Lagerplätze im vierten Buche Mose beruhen. „Schon lange war mir das Register der Lagerstätten merkwürdig. Ich wußte wohl, daß die Namen derselben alle ihre Bedeutung hätten . . . , auch glaubte ich, daß diese bedeutenden Namen ihr Wichtiges und Lehrreiches enthielten: Deshalb suchte ich ihre Bedeutung zu wissen, was mir so ziemlich gelang.“

Krummachers Predigten wurden gerade dadurch vielen zum Ärgernis, daß er eine strenge Grenze zog zwischen den Kindern Gottes und den Kindern dieser Welt. Mit unauslöschlicher Deutlichkeit wurde es der Gemeinde eingepreßt: „Es

sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, sonst kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“

Ein Diaspora-Arbeiter der Brüdergemeinde berichtet aus dem Jahre 1807 von einem Besuch in Wülfrath: „Des Vormittags hörte ich den anderen Pastor (Krummacher) predigen über den Spruch: Also hat Gott die Welt geliebt usw., wo er unter anderm die Materie sehr gründlich und deutlich erklärte, daß es unumgänglich nötig sei, daß der Mensch von neuem geboren werden müsse, und dabei habe Gott eine Ordnung festgesetzt, und das wäre die: der Mensch müsse sich als einen Sünder erkennen lernen und an den Herrn Jesum gläubig werden, wenn er selig werden wollte usw. Er hatte ein großes Auditorium, und es herrschte eine außerordentliche Aufmerksamkeit. Als ich ihn gegen Abend besuchte, so trafen mehrere erweckte Seelen bei ihm ein . . .“

Krummacher fürchtete nichts so sehr wie geistliche Scheinblüte. Da ruft er seiner Gemeinde zu: „Sei keiner sorglos und sicher! Nehme jeglicher sein selbst wohl bedächtiglich wahr!“ Oder ein andermal: „Grabet tief! Nehmt's nicht leicht und oberflächlich, weder was den Blick in euer Herz, noch was das Evangelium und seine Gnade anbetrifft . . . Mißtrauet euch selbst . . ., weiset nicht jeden Zweifel, ob's wohl rechter Art bei euch sei, als eine Eingebung des Teufels von euch . . . Wer auf das vertraut, was er in sich selbst findet, verläßt sich auf Kreaturen . . . Gesetzt, euer ganzes Christentum erschien euch bodenlos: so ist doch der noch da, der es echt schenken kann.“

In einer Adventspredigt sagt er: „Es muß euch in der Tat ein rechter Ernst werden, wenn's gut gehen soll. Tat muß es werden. Ernst muß es werden mit der Buße. Ernst mit Entsagung der Welt und Sünde. Ernst mit dem genauen, pünktlichen, eifrigen Halten seiner Gebote. Ernst mit der Gottseligkeit und dem Seligwerden. Sonst wird nichts daraus.“

In einer anderen Predigt über I. Kor. 13 führt er aus: „Der Weg ist hier freilich sehr schmal, und das Gewicht, womit im Heiligtum gewogen wird, genau. Es sieht sich ja entsetzlich an, wenn dieser Berg, wie Paulus spricht, wo man mit Menschen- und Engelzungen redete und weissagen könnte, alle Geheimnisse wüßte und alle Erkenntnis hätte, alle seine Haben den Armen gäbe, sogar seinen Leib brennen ließe — auf dieser Waagschale zu nichts herabsinkt. Was meinst du, werden

deine paar Werklein da gelten? — Hüte dich, daß du nicht zu leicht befunden wirst, und siehe dich beizeiten vor, daß du das rechte Gewicht habest. Die Menschen erkühnen sich gerne, selbst das Gewicht zu bestimmen, wonach sie gewogen werden wollen. Aber sollte das im Königreich der Himmel angehen, was in keinem Königreiche der Erde stattfindet? Wo man Maß und Gewicht nehmen muß, wie es ist. Du bist stolz, du maßest dir an, selbst zu bestimmen, wonach der Hohe und Erhabene dich taxieren soll. Aber du wirst damit nicht durchkommen, denn es ist dir gesagt, Mensch, was Gott von dir fordert, nämlich: Gottes Wort halten, Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott. Danach wirst du dich von deinem Gott demütigen lassen, deine Bestimmungen werden den Maßstab zuverlässig nicht geben. Sei darum nicht stolz, sondern demütige dich.“

Unter den erweckten Kreisen gab es mancherlei Bewegungen, die in die Gefahr einer vorschnellen und oberflächlichen Heiligung des Lebens gerieten. Krummacher, der die gründliche Verdorbenheit des menschlichen Herzens nicht nur aus dem Heidelberger Katechismus und der Bibel, sondern auch aus eigener Erfahrung kannte, warnte ernst: „Im Anfang pflegt man noch viel selbst zu können. Man faßt edelmütige Vorsätze und gedenkt, sie treu auszuführen, was auch ziemlich gelingt. Der Weg aber läuft umgekehrt: Man wird nicht heiliger, sondern immer sündiger in seinen eigenen Augen. . . . So wächst, daß ich so rede, das Recht an dem Seligmacher in dem Maße, als wir unsere Sündenschaft gewahr werden.“ Ein andermal sagt er: „Gott hat das Kreuz in alle seine Führungen genau verwebt, daß sich an und unter demselben der alte Mensch nach und nach verblutet.“

„Glaubt jemand in und für sich immer stärker und weiser zu werden, dem Herrn Jesus weniger Mühe zu machen und ihn weniger zu gebrauchen: so ist dies ein großer Irrtum. . . .“  
„Je mehr er sodann den Inhalt des Evangeliums von der Gnade Gottes verstehen lernt, desto tiefer wird er gedemütigt. . . .“

Ja, in seinem Mißtrauen gegen alles Eigene kann er sagen: „Sind nicht selbst die besten Werke oft nichts anderes als glänzende gefährliche Sünden, weil sie weder aus der rechten Quelle entspringen noch den rechten Zweck, nämlich die Ehre Gottes, beabsichtigen?“

Es kann uns nicht verwundern, daß dieser gründliche Mann auf das Felsgestein der biblischen Heilslehre kam, auf die ewige Erwählung. Die ewige Erwählung spielt in seinen Predigten eine große Rolle. Und diese Verkündigung brachte ihn in allerlei Kämpfe nach zwei Seiten hin. Auf der einen Seite liefen die liberalen Kreise gegen ihn Sturm, denen diese gewaltige Lehre mit der Liebe Gottes unvereinbar schien. Auf der anderen Seite bekam er es mit seltsamen Schwärmern zu tun, die sich mit ihren offenbaren Sünden hinter die Erwählungslehre verschanzten und sich dabei auf Krummacher beriefen. Aber all das konnte ihn nicht hindern, gerade dieses wichtige und so oft vernachlässigte trostreiche Lehrstück ganz besonders vollmächtig zu verkündigen.

### Der Erweckungsprediger

Während nach lutherischer Auffassung der Pfarrer einen besonderen Amtscharakter hat und damit über der Gemeinde steht, liegt in der reformierten Gemeinde alle geistliche Leitung bei der Gemeinde. Erst recht war das natürlich so im Wuppertale, wo geistlich mündige Gemeinden waren — und auch noch sind. Es ist interessant, daß einer der Pfarrer einmal (1825) schreibt: „Über einen gewissen Mangel an zarter Ehrerbietung gegen die Prediger unter unsern Talbewohnern klagen alle Pastoren.“ Daneben aber tritt das altreformierte Ansehen der „Diener am göttlichen Wort“ stark hervor.

Diese Stellung verschafft natürlich der Predigt eines Mannes, der wirklich etwas zu sagen hat und der wirklich ein Zeuge ist, eine große Bedeutung. Die Gemeinde läßt sich nicht anpredigen, sie hört die Predigt betend, aber auch — urteilend.

Das war der rechte Platz für Krummacher.

Wir lesen in einem Bericht: „Die Gotteshäuser faßten die sich herzudrängenden Hörermassen nicht mehr. Die Wochengottesdienste wurden nicht minder stark besucht als die sonntäglichen.“

Wie predigte Krummacher?

Ein Volksredner war er nicht. Seine Predigten waren schmucklos und oft fast eintönig vorgetragen. Aber er hatte das, worauf es ankommt: Vollmacht.

Eine apologetische Auseinandersetzung hielt er für „unvereinbar mit dem Zeugnis von der göttlichen Torheit“.

Der Mittelpunkt seiner Predigten war die Rechtfertigung des Sünders. Doch die Hörer gingen von der Predigt fort mit der starken Überzeugung, daß aus diesen inneren Antrieben nun Früchte im praktischen Leben erwachsen müßten. „Wie?! Sollte Christus die in der Sünde fortleben lassen, welche er davon erlöset und erkauft hat? Es sollte der widersinnige Widerspruch möglich sein, Christo eingepflanzt sein und doch keine Früchte der Dankbarkeit bringen?“

„Wir sehen doch noch immer erfreuliche Beweise an mehreren Menschen, daß sie ihren Sinn ändern, daß sie ein ganz anderes Leben anfangen, daß sie ihre bisherige Gesellschaft fahren lassen, daß sie sich übler Nachrede, Spott und Verfolgung willig hingeben.“

So konnte er wohl sprechen. Aber weil er wußte, daß die Heiligung die natürliche Frucht der Rechtfertigung ist, predigte er weniger von der Heiligung und desto mehr von der Rechtfertigung.

Wir wollen noch einmal Krummacher selbst zu uns reden lassen. Da sagte er in einer Predigt über 1. Kor 3, 11: „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Doch was für ein Fundament ist Christus? Hat er das Werk nur angefangen, das wir fortsetzen müssen? nur den Grund gelegt, worauf wir fortbauen? Gleichet er etwa einem Kaufmanne, der kurz vor seinem Ende seinem Sohne sagt: Siehe, ich habe den Grund zu dem Geschäft gelegt, das ich dir in einem blühenden Zustande überlasse; baue auf diesem Grunde fort; dir stehen die Mittel zu Gebote, dem Geschäfte eine weitere Ausdehnung zu geben, und es noch blühender zu machen. Tue das mit Vorsicht und Klugheit und benutze dabei die Kenntnisse, die du selbst hast, und die Bemerkungen, Vorschriften und Vorschläge, die ich in diesen Blättern schriftlich entworfen habe; so wird dir's unter Gottes Segen nicht fehlen. — Oder in einem andern Bilde: Verhält sich die Sache so, wie wenn ein Königssohn aufrührerischen Untertanen die Gnade ihres erzürnten Landesherrn wieder zugewendet hat, nun aber ihnen sagt: Tut jetzt einen demütigen Fußfall, bekennet, bereuet euren Ungehorsam, und beweiset euch forthin als desto treuere Untertanen, so wird das Vergangene vergeben und vergessen sein —? Nein! in beiden Bildern ist die Sache so wenig erschöpft als in dem

simplem Bilde eines Fundaments; es sei denn, daß wir uns aus der Schrift belehren lassen, was es für ein Fundament sei. Welch eine Überschrift hat denn wohl dies Fundament? ... Leset die Aufschrift I. Kor. 1, 30: welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Senken sich also die Toren auf dieses Fundament, so durchdringt dasselbe sie mit Weisheit; — die Gottlosen, so wird ihnen dessen Unsträflichkeit zu teil; die Unheiligen — so werden sie seiner reinigenden Wirkung theilhaftig; die Schwachen — so werden sie mächtig; die Geplagten — so sind sie unüberwindlich ... Man sage an, was dem noch mangle, der auf eine wahrhafte Weise mit diesem Fundamente verbunden, mit ihm eins und also vollkommen ist in ihm; ob der nicht aus Phil. 4, 18 sagen kann: Ich habe alles und habe überflüssig. Man sage an, ob da nicht das Gebot Christi erfüllet wird: Ihr sollt vollkommen sein — nicht wie ein Mensch, nicht wie ein Engel, sondern wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Darum ist's ein ewiges Leben, und die so teuer erkaufte Sünderschar des Lammes wird dann aufhören, weise zu sein, wenn es ihrem Fundament an Weisheit gebricht; lebendig zu sein, wenn sein Leben erstirbt. Sagt nicht, ihr habt ja nichts; denn wir haben doch alles. Sagt nicht, wir sehen euch sterben; denn siehe, wir leben. Sagt nicht, ihr weinet; denn wir sind doch allezeit fröhlich. Sagt nicht, ihr seid schwach; denn wir haben Vergebung der Sünden, und wenn wir schwach sind, sind wir stark. Wir rühmen uns unseres Herrn Jesu Christi. Ein solches Fundament ist er. ... Welch einen Schatz, Welch einen unausforschlichen Reichtum haben wir in Christo! Wer glaubt aber unserm Predigen, und wem ist der Arm des Herrn geoffenbart? Wer diesen Schatz entdeckt, verkauft sicher alles, was er hat, und kauft denselben; wer aber nicht hasset auch sein eigenes Leben, der ist sein nicht wert, und wer nicht verläßt alles, was er hat, ist sein nicht wert; wer aber verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern, Vater oder Mutter, Weib oder Kinder um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben; und wer ihn nicht hat, dem wird auch genommen, das er hat. Dieser Christus ist nun das einzige Fundament, und einen andren Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist. Wer hat dieses Funda-



ment gelegt? Nicht Menschen, sondern Gott selbst. Siehe, ich lege zu Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist; wer an ihn glaubt, der soll nicht zuschanden werden. . . . Gott hat uns gesegnet durch Christum, nach Epheser 1, und uns durch ihn erwählt, ehe der Welt Grund gelegt ward, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe und durch ihn angenehm gemacht zu Lobe seiner herrlichen Gnade, durch welche wir auch zum Erbteile gekommen sind. Die wir zuvor verordnet sind nach dem Vorsatze des, der alle Dinge wirkt nach dem Rate seines Willens; auf daß wir etwas seien zu Lobe seiner Herrlichkeit.“

In einer Predigtsammlung über Röm. 6, 1—14, die er unter dem Titel „Die evangelische Heiligung“ herausgab, lesen wir:

„Welches ist nun die köstliche Frucht dieses ersterbenden Weizenkorns? Die erste Frucht ist die Rechtfertigung, die Freisprechung von Sünden. Denn wer gestorben ist, hat die Strafe und den Sold der Sünde empfangen. Die Gläubigen haben ihn empfangen; sie sind, wie eben gezeigt, gestorben: folglich sind sie straffrei und sind es von Rechts wegen. Es ist unmöglich, daß sie noch zur Rede gestellt, zur Verantwortung gezogen, auf irgendeine Weise in Anspruch genommen werden könnten, weil dies nicht nur der Barmherzigkeit, sondern vielmehr der Gerechtigkeit Gottes ganz zuwider wäre und Christi gültiges Verdienst über den Haufen würfe, als wäre er umsonst gestorben. Christi Tod hat uns armen Sündern ein großes, ein vollkommenes Recht erworben, worauf wir mit festem Glauben bestehen, uns berufen und darauf pochen mögen. Wir haben ein für allemal unsre Strafe, der wir uns allerdings und ohne Widerrede schuldig bekennen, ausgestanden. Straft nun die weltliche Obrigkeit das nämliche Verbrechen nie zweimal, wieviel weniger ist dies von der göttlichen Gerechtigkeit zu erwarten! Festiglich aber ist zu erwarten, daß sie diejenigen, welche mit Christo gestorben sind, auch rechtfertige von der Sünde, sie, welche fragen dürfen: ‚wer will verdammen?‘ Die andere davon unzertrennliche Frucht ist die, daß wir der Sünde gestorben sind. In vollem Sinn der Sünde gestorben sein heißt, ihr ganz entronnen sein, nichts mehr mit derselben zu schaffen

haben. — Das ist bisher der wirkliche Stand der Christen hier auf Erden nicht, so wie es Christi Stand in seiner Weise vor seinem Tode auch nicht war. Sie haben noch immer Streit. Leichtlich umringt sie die Sünde. Sie haben zu wachen; sie haben zu beten: ‚führe uns nicht in Versuchung.‘ Sie haben es noch nicht ergriffen, sind noch nicht vollkommen, jagen ihm aber nach, ob sie es ergreifen möchten. Und doch können sie hinzusetzen: ‚wieviel unser vollkommen sind, die lasset uns also gesinnet sein.‘ Es wird doch dahin kommen. Die Anfänge sind da. Das Werk wird auch gewiß vollendet werden. Nicht durch Wunden, welche wir selbst dem alten Menschen beibringen möchten, sondern durch unsere Teilnehmung an derjenigen Befreiung davon, welche der sterbende Christus uns durch desselben Ertötung zuwege brachte.“

### „Ein kurioser Sonderling und herzlich grober Mann“

Dieses Wort stammt von dem Mitbegründer des Marxismus, Friedrich Engels, der in den „Briefen aus dem Wuppertal“ schreibt: „Übrigens war Krummacher von so merkwürdigen Sitten, daß tausend Anekdoten von ihm zirkulieren, nach denen man ihn entweder für einen kuriosen Sonderling oder einen herzlich groben Mann halten muß.“ Ähnlich dachten wohl auch viele seiner Amtsbrüder: „Die gewöhnliche Konvenienz ist seine Sache nicht.“ Und der spätere Bischof Roß schrieb 1819: „Es sind viele, welche ihm eine recht große Demütigung wünschen.“

Nun ist es keine Frage, daß dieser Junggeselle — er blieb es bis zu seinem Lebensende — ein herber Mann war.

Da kommt eines Tages ein Kandidat zu ihm und fragt ihn um Aufschluß über eine schwere Schriftstelle. „Ich verstehe die Stelle auch nicht“, antwortet der stets gemessene Krummacher. Ärgerlich fragt der Kandidat: „Ja, warum stehen denn solche unverständlichen Stellen in der Heiligen Schrift?“ Da antwortet ihm Krummacher: „Damit solche Leute, wie Sie sind, sich die Hörner daran abstoßen.“ —

Einst wurde Krummacher mitgeteilt, der Kronprinz wolle seinen nächsten Gottesdienst besuchen. Seine Antwort lautete: „Ich werde deshalb die Reihenfolge meiner Predigten über die Wanderungen der Kinder Israel nicht unterbrechen. Wenn

aber S. Königliche Hoheit geruhen will, mit der Gemeinde durch das Rote Meer zu ziehen, so werde ich diesen teuren Reisegefährten gar sehr willkommen heißen.“ —

Viel Rumor rief die seltsame Grabrede hervor, die er einem rationalistischen Konsistorialrat hielt: „Der Mann, dessen Leiche hier im Sarge liegt, war bei Lebzeiten Konsistorialrat und Prediger. Und was er noch mehr gewesen sein mag, mögen euch die Tränen der Umstehenden sagen.“ Die Tränen aber fehlten. —

Mit grimmigen Worten griff er seinen berühmten Zeitgenossen Schleiermacher an. Dabei vergriff er sich sogar an dessen Namen: „Heuchler . . ., welche noch evangelische Redensarten brauchen, zum Beispiel Dreieinigkeit, von Jesus als dem Sohn Gottes, von seiner Himmelfahrt und sogar von seiner Rechtfertigung predigen, aber diesen Wörtern einen ganz andern Sinn unterlegen, worin namentlich ein Abkömmling eines unserer ehemaligen Prediger, der eine Zeitlang ein arger Schwärmer war, ein großer Meister sein und wunderbare Schleier machen soll.“

Ja, Krummacher konnte nicht schweigen, wenn die biblische Wahrheit verfälscht wurde. Da passierte 1832 so eine kleine Geschichte bei der Einweihungsfeier des Barmer Missionshauses. Der begeisterte lutherische Pfarrer Sander sagte: „Nun haben wir einmal ein Haus, zu welchem wir allem Unheiligen den Eingang verschließen können!“ Als Krummacher darauf zum Gebet aufgefordert wurde, betete er: „Herr Jesus! Hat selbst in das Paradies die alte Schlange den Eingang zu finden gewußt, so wird auch dieses Haus wohl kaum vor ihr gesichert sein! Aber laß du ihr den Willen nicht, sondern zertritt ihr den Kopf.“

Krummacher hat von sich selbst gesagt: „Es ist kein Wunder, daß sich viele Leute in mir nicht finden können, da mein ganzes Auftreten oft etwas Steifes, Wunderliches und Paradoxes an sich tragen mag.“ So kam es, daß der junge Tillmann Siebel aus Freudenberg gewarnt wurde: „Der alte Mann ist sehr launisch. Je nachdem es kommt, kann er ihm ohne weiteres die Türe weisen.“ Glücklicherweise ließ sich Tillmann Siebel nicht abweisen. Und zwischen den beiden Männern entstand eine herzliche Freundschaft.

Gewiß war Krummacher ein „schroffer“ und „paradoxe“ Mann. Aber wenn suchende Seelen oder echte Christen kamen, wurden sie von ihm nicht enttäuscht. Enträuscht aber wurden die Schwätzer. Er hat einmal gesagt: „Durch Geschwätz ist alles Unheil in die Welt gekommen.“ Ja, Geschwätz konnte er hassen. Als einmal in einem christlichen Kreis fromm geplätschert wurde, ergriff er schließlich das Wort: „Kennen Sie die Naturgeschichte der wilden Kaninchen?“ — Erstauntes Schweigen. — „Sie bohren überall Löcher in die Erde und bringen es doch zu nichts.“

Ein junger vielgereister Theologe trat einst mit den Worten bei ihm ein: „Sie wünschen ohne Zweifel etwas aus dem Reiche Gottes zu vernehmen“, worauf Krummacher kurz gefaßt entgegnete: „Nein!“ Wie angedonnert zog der jugendliche Neuigkeitskrämer ab.

Einmal besuchte er eine Kranke. Das war auch eine von denen, die viel von sich zu reden wissen. Geduldig ließ der Pastor sie eine Zeitlang fortreden. Endlich stand er plötzlich auf, nahm Hut und Stock und entfernte sich mit den Worten: „Sie sind ja so weise, so unterrichtet, so fromm und so erleuchtet, daß außer mir noch vieles andere hier völlig überflüssig wäre.“

Geradezu klassisch ist ein Wort, das der sterbende Mann sagte: Da fragte ihn einer, „ob er Freudigkeit des Glaubens habe“. „Nein“, antwortete Krummacher. „Nein! Aber ich weiß, daß mein Heiland für meine Sünden gestorben ist.“

Ein herber Mann. Aber herb, weil er aus der Wahrheit war. Darum konnte er gerade denen helfen, die aus der Wahrheit waren. Es ist seinem Neffen unauslöschlich eindrücklich geblieben, daß er den Jungen am Sterbebett eines Verwandten sagte: „Ja, ihr lieben Jungen, so liegen wir einmal alle da! Auch ihr. Zum Sterben werden wir geboren. Schet zu, daß ihr frühe an den Herrn Jesum glauben lernt. Denn ohne den sind wir die elendesten unter allen Kreaturen.“ —

Den herben und „paradoxen“ Charakter trug auch seine Predigt. Der bekannte Hallenser Theologe Tholuck hat von ihm geurteilt: „Krummacher liebe ich trotz seiner Härten. Er ist mir verehrungswürdig als einer, der an der göttlichen Torheit gleichsam seine Liebhaberei hat. Er stellt eine eigene Seite des Christentums vor. Insofern das Christentum Satire sein kann,

ist er die personifizierte Satire des Christentums über alles, das aus der Welt ist.“

Es ist wohl am besten, wir hören hier Krummacher selbst in seinen Predigten. In einer Predigt über Jesaja 2, 1: „Es wird eine Rute aufgehen ...“ lesen wir: „Als eine schwache Rute erschien er ja mehrenteils während seines Wandels auf Erden. Seht ihn als einen kleinen Säugling in den Armen seiner Mutter, in Windeln gewickelt, im Stall und in der Krippe, mit dem man nach wenig Wochen bis nach Ägypten flüchten muß, um ihn vor der blutdürstigen Nachstellung des grausamen Herodes zu sichern. Begleitet ihn wieder nach Nazareth und seht, wie die Werkstatt seines Vaters ihn dreißig Jahre hindurch verbirgt. Sein öffentliches Auftreten hatte nichts von weltlichem Glanz, nichts von weltlicher Bedeutung, so daß man es kaum der Mühe wert achtete, auch nur die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen gegen ihn zu beobachten. Gefiel etwa die eine seiner Predigten, so mißfiel die andere desto mehr, daß man ihm wohl mit Steinen antworten wollte. Sein Anhang — was war denn der? Zwar waren unter demselben zwei reiche und vornehme Personen, aber heimlicher- und verstoßenerweise; sonst kein Pharisäer und Oberster, sondern das Volk, das nichts vom Gesetz wußte, glaubte an ihn. Nichts Bedeutendes: Weiber, Krüppel und Lahme, Zöllner und Sünder, nicht Gerechte, sondern Sünder, nicht Gesunde, sondern Kranke. — Schlechte Empfehlung bei der Welt. Seine Apostel — was waren das für Leute? Ehrliche Leute wohl, aber ohne weltliche Bildung und Ansehen. Also Schwäche von allen Seiten im Sinne der Welt. — Begleiten wir ihn vollends bis in seine letzten Stunden, so ist da nichts als die äußerste Schwachheit. Dies Reis wird ganz unter die Füße getreten, so daß es für immer um dasselbe geschehen zu sein scheint. Seine Jünger selbst sehen ein, daß er kein Stab sei, worauf man sich lehnt, sondern eine Rute, welche sich unter dem geringsten Drucke biegt. ‚Wir hofften‘ — sagten sie — ‚er sollte Israel erlösen.‘ ... Seine Schärfe offenbarte sich vornehmlich gegen alles Hohe und Aufgeblasene. Auch in seiner tiefsten Erniedrigung würdigte er den stolzen König Herodes, den gottlosen Hohenpriester und den leichtsinnigen Landpfleger durchaus keiner Antwort, bis er's um der Wahrheit willen tun mußte. Für je heiliger und gerechter sich jemand hielt, um so verächtlicher behandelte er ihn und hob den ärmsten, aber ge-

demüthigten Sünder hoch über denselben hinaus. Dünkte sich jemand weise, so schalt er ihn einen Narren; pries Gott mit Freuden, daß er es den Weisen und Klugen verborgen und den Unmündigen offenbaret hatte, und versteckte die Wahrheiten seines Reichs in Gleichnissen, daß sie's nicht verstanden, ob sie's schon hörten; so wie er überhaupt erklärte: Jeder müsse von Gott selbst gelehrt werden. Meinte jemand stark zu sein, so erdrückte er ihn entweder mit gewaltigen Geboten, wie den reichen Jüngling durch das Gebot: alles was er habe, zu verkaufen und es den Armen zu geben, den Petrus durch den Befehl, seinem Nächsten vierhundertundneunzigmal zu verzeihen; oder er erklärte: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken, und er sei nur gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen; oder er redete in den stärksten Ausdrücken von dem menschlichen Unvermögen; zum Beispiel: Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater — ihr könntet kein Haar schwarz oder weiß machen. So ihr das geringste denn nicht vermöget, warum sorget ihr für das andere? Ohne mich könntet ihr nichts tun. Überhaupt, wer nicht sehr demüthig war oder sehr demüthig werden wollte, der kam mit ihm nicht zurecht, und wenn jemand etwas geworden zu sein meinte, so stellte er ihm ein kleines Kind vor und sagte: So werde! oder: wer der Größeste sein will, der sei aller Knecht“ . . . „Er tröstet nicht immer, sondern betrübet auch wohl mit einem scharfen Nordwinde. Aber merkwürdig ist es doch, daß er sich nie eines harten Wortes gegen bekümmerte und gedemüthigte Seelen bediente; nie ein ohnehin zerstoßenes Rohr zerbrach; nie einen glimmenden Docht auslöschte. Mühselige und Beladene waren es, die er zu sich rief; gegen sie war er eben so sanftmüthig, als er wunderlich und unfreundlich gegen alles war, was sich selbst vermaß, gerecht, fromm, weise und stark zu sein . . . Wo er in eine Gemeine, in ein Haus und insbesondere in ein Herz kommt, da gibt's Streit, denn er ist gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden. Er kommt als die Wahrheit, und so muß die Lüge, der Irrtum und der bloße Schein vor ihm weichen. Er kommt als das Licht, vor welchem die Finsternis flieht. Ja, er kommt, zunichte zu machen, das etwas ist, und alles unter seine gewaltigen Füße zu treten, damit er alles sei. Ist jemand wider ihn, so muß er unter der erschreck-

lichen Geißel seines Zorns erliegen; wer aber mit ihm es hält, den weiß er zu retten und zu erhalten.“

In einem Briefe schreibt er einmal: „Nein, es ist ums Christentum ein kurioses Ding, wie man denn liest, daß der Meister desselben zuvor in einem Stall glorwürdigsten Gedächtnisses anzutreffen gewesen sein soll. O weh den feinen Nasen und zierlichen Füßen! Und zuletzt ist er ganz schandmässig am Kreuze gestorben... das sind sonst krasse Begriffe...“

Tholuck hatte recht. Die göttliche Torheit war seine Liebhaberei.

## Kämpfe

Nach verschiedenen Seiten hin wurde Krummacher in Kämpfe verwickelt.

Da war vor allem der große, lange dauernde Kampf der Gemeinden am Niederrhein um die kirchliche Freiheit gegenüber dem preußischen Staat. Krummachers Stellung wird deutlich aus einem Brief von Emil Krummacher, dem Neffen, aus dem Jahre 1835: „Hier ist gewaltiger Rumor wegen der Agende. Mir ist bange, der König erlebt solche Sachen, daß sein Zorn entbrennt. Der Onkel hat vor kurzem dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz, von Bodelschwingh, vor einigen Tagen zur Freude seiner Freunde die geharnischte Erklärung gegeben: Ich bin Sr. Majestät untertänigster Untertan in allen Dingen, welche das leibliche Leben betreffen; will aber der König in die kirchlichen und geistlichen Angelegenheiten gebietend eingreifen, so ist er mir ein Gegenstand des tiefsten Abscheus. — Denkt euch, so hat er dem ersten Beamten der bedeutendsten Provinz der Monarchie ins Angesicht gesprochen.“

Das war ja allerdings eine deutliche Sprache. Übrigens hat von Bodelschwingh „den Eindruck der tiefsten Ehrfurcht von dem Charakter und der Frömmigkeit Krummachers empfangen“.

Worum ging es in dem Kampf, der die rheinischen Gemeinden damals aufs tiefste aufwühlte?

Das junge, national erwachte und aufstrebende Preußen versuchte durch Regierungserlasse gewaltsam Reformierte und Lutheraner in eine Union zu zwingen. Das bedeutete für die Reformierten die Annahme einer neuen Agende und eines

Kultus, den sie verabscheuten. Das bedeutete für sie aber auch die Aufgabe ihrer Gemeindeverfassung. Die reformierten Gemeinden bauen sich von der Gemeinde her auf. Das Presbyterium leitet die Gemeinde. Die Provinzialkirche wird regiert durch die Synode, zu der die Gemeinden ihre Vertreter entsenden. Es war diesen Reformierten unerträglich, in einer Kirche zu leben, die durch staatlich Beauftragte regiert und geistlich geleitet werden sollte.

Während nun immer wieder weite Kreise des Pietismus der Kirche und ihren Fragen gleichgültig gegenüberstanden, wurde im Wuppertal und darüber hinaus der Kampf um die Freiheit der Kirche dem Staat gegenüber und ihre Gebundenheit an Schrift und Bekenntnis von den erweckten Kreisen geführt, ja, sie wurden die stärksten Vorkämpfer für das reformierte synodale Kirchentum.

Eine andere Front gegen die reformierte Gemeinde in Elberfeld, vor allem gegen Krummacher, bildete das gebildete Bürgertum, das sich wohl zur Kirche rechnete, aber von freigeistigen Ideen beherrscht wurde. Da schreibt ein Gemeindeglied: „Bei unserm apostolischen Lehrer, Pastor Krummacher, zeigt der Herr nicht nur, daß er ihm ein auserwähltes Rüstzeug ist, sondern auch, wieviel er leiden muß um seines Namens willen. Der Teufel wütet wider ihn, welches kein Wunder ist, da dieser gesalbte Mann Gottes den Menschen alle Ehre und Ruhm nimmt.“ Der bekannte Pädagoge Wilberg sah in Krummachers Predigten „mit dem sauren Tonnen-gemüse des Alten Testaments nur Restbestände eines überlebten Denkens“. Der Fabrikantensohn und Sozialist Engels ebenso wie die Dichter Karl Immermann und Ferdinand Freiligrath klagten über die „Krummacherei“ und den „Krummacherschen Garngott“. Sie redeten von Wuppertal als einem „vertrakteten Traktätleinstele“. Im Wundermannschen Volkskalender von 1827 konnte man lesen: „Dezember: Kinder, die in diesem Monat geboren, werden Andächtler und Frömm-ler, Mystiker und Schwärmer, Heuchler und Pharisäer, Erweckte und Heilige, wenn sie Baseler Traktätchen und Krummachersche Predigten lesen..., wenn sie dem menschlichen Herzen als einem Abgrunde fluchen...“

In einem Bericht, den Regierungsrat von Motz an Präses Roß schrieb (1819), heißt es: „Denn daß seine (Krummachers)



Kanzelvorträge in apokalyptischer Bildersprache dem ungebildeten Teil des auditorii unverständlich bleiben und den ganzen Tag am Webstuhl sitzenden hypochondrischen armen Fabrikarbeitern nur zu vielen Stoff zum Grübeln darbieten müssen, davon habe ich mich am vergangenen Sonntag-nachmittag selbst überzeugt. Herr Krummacher predigte aus dem Katechismus über die Lehre von der Versuchung. Er führte hierbei seinen Zuhörern den Teufel als Versucher in dreierlei verschiedenen Gestalten vor Augen: Einmal in der bekannten Gestalt als Schlange, dann als reißenden Wolf und endlich als grimmigen Löwen. Solche Bilder nebst allen auffallenden Sätzen prägen sich natürlich demjenigen Teil der Zuhörer, der einen mündlichen Vortrag anhaltend zu verfolgen nicht vermag, vorzüglich wenn sie mit besonderer Kraft deklamiert werden, nur allein in das Gedächtnis, und das schwache, kranke Gemüt zieht daraus Folgerungen, die ein jeder vernünftige Religionslehrer jederzeit mißbilligen wird.“

### Der Freund der Pietisten

Wenn davon die Rede sein soll — und davon muß die Rede sein —, dann müssen wir noch einmal einen Blick werfen auf die Entwicklung Krummachers. Denn gerade die pietistischen Einflüsse haben seine äußere und innere Entwicklung in ganz besonderer Weise bestimmt.

Schon im Elternhaus hat Krummacher die „Stillen im Lande“ kennengelernt. Sein Vater gehörte zu ihnen. Dessen Leben war durch einen merkwürdigen Bruch hindurchgegangen. Von ihm stammt ein Zettel, den er mit seinem eigenen Blut geschrieben hat: „Heute vergab mir der Gott der Gnade meine Sünde.“

So fühlte sich Krummacher schon in seiner Jugend zu diesen Leuten hingezogen. In Hamm verkehrte er viel mit dem pietistischen Prediger Eylert. Über den schreibt er in einem Brief ganz glücklich: „Wie ist doch die Sprache Kanaans immer dieselbe!“

In Moers besuchte er einst einen Kreis, in dem über die Pietisten gespottet wurde. Dabei wurde das Buch des HOLLÄNDERS Lambrecht Myseras' „Der vromen ondervinding op den weg naar den Hemel“ erwähnt. In Krummacher entstand

der Wunsch, es zu lesen. Und über der Lektüre ging ihm auf, daß er innerlich noch tot sei. Sein Herz kam in Unruhe.

Aber erst in Baerl kam Krummacher wirklich in die erweckten Kreise hinein. Er war auf Betreiben dieser Leute gewählt worden, die von ihm sagten: „Fehlt dem Kandidaten auch noch viel — was nicht ist, kann werden. Er hat Liebe zur Wahrheit und eine Sehnsucht nach dem Herrn.“ So wurde er Pfarrer in Baerl.

Da ging er einst an einer Schule vorüber. Plötzlich blieb er aufhorchend stehen. Er hörte ein paar Männer einen Choral singen. Lange stand er horchend. Dann trat er in das Schulhaus ein, um zu sehen, was das wäre.

Hier saß ein Lehrer mit zwei andern Männern. Diese drei waren oft zusammen, betrachteten einen Bibelabschnitt oder ein Stück des Heidelberger Katechismus.

Krummacher wurde herzlich willkommen geheißen. Und dann sprach man auf Grund von 1. Korinther 14 über die Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes. Da bekannte der junge Pfarrer unverhohlen: „Solche sind mir unbekannt.“ Dies Bekenntnis machte den Männern einen tiefen Eindruck. Einer der drei, namens Heiermann, stand auf, legte dem jungen Pfarrer die Hand auf die Schulter und sagte mit feierlichem Ernst: „O Herr Prediger, was für ein köstliches Amt ist Ihnen übertragen! Sie sollen Brautwerber für den Herrn Jesus sein. Daß doch der Heilige Geist in reichem Maße über Sie kommen und auf Ihnen ruhen möchte!“

Krummacher war aufs tiefste erschüttert. Er weinte wie ein Kind. „Weinen Sie nicht“, sagte der erfahrene Christ. „Wir haben einen reichen Herrn und die köstlichsten Verheißungen in der Schrift für die, welche mit allem Ernst nach ewiger Seligkeit trachten.“

Nun begann für Krummacher eine Zeit heißen inneren Kampfes: „Herr Jesu, schlag zu und schone nicht, bis alles, was ich bin und habe, zu deinen gebenedeiten Füßen liegt! Nimm, o nimm die Wurfschaufel und fege die Tenne meines Herzens, bis nichts darin übrig ist als du! Ach, lieber Herr Christus, wie werde ich dein Lob verkündigen können, wenn du auch mir, auch mir aushilfst! O nein, ich mag deiner Schule

nicht entlaufen; lehre du den dummen, eigenweisen, stolzen und eigenwilligen Krummacher nur! Ach nimm dir doch die Mühe!“ So steht in einem Brief vom 5. September 1899 an den Lederhändler Johann Ball in Elberfeld, in dessen Haus zuerst die Gründer der Rheinischen Missionsgesellschaft sich versammelt hatten.

Er nahm also in jener Zeit die Verbindung auf mit den erweckten Kreisen des Wuppertales. Auf ihre Veranlassung kam er später nach Elberfeld.

Weit über die Grenzen Elberfelds hinaus blieb er in Verbindung mit gläubigen Christen, besonders mit den Brüdern aus dem Siegerland! Oft ist sein junger Freund Tillmann Siebel bei ihm eingekehrt. Wir haben einen ergreifenden Bericht von dem letzten Besuch, den die Siegerländer Freunde kurz vor dem Heimgang Krummachers bei ihm machten. Da berührte das Gespräch über die geistlichen Dinge so stark den Herzensgrund, daß sie sich wie im Himmel fühlten. Und zum Schluß stand Krummacher auf und segnete seine jüngeren Brüder.

Krummacher unterhielt Beziehungen zu den Gläubigen im Minden-Ravensberger Erweckungsgebiet, zu den erweckten Kreisen in Bremen und Berlin. Er wußte sich besonders verbunden mit dem Kreis um Hofacker in Württemberg. Ja, die Bande der Gemeinschaft gingen bis nach Amerika, der Schweiz, Schweden und den russischen Ostseeprovinzen. Sie entstanden namentlich durch seine Predigten, die überall in den erweckten Kreisen gelesen wurden. Im Siegerland pflegte man zu sagen: „Wir haben ‚gekrummachert‘“.

Eindrucksvoll ist es dabei zu beobachten, wie weitherzig Krummacher war. Er, der selbst festgewurzelt im reformierten Bekenntnis stand, freute sich an dem Segen, den Gott den lutherischen Brüdern in Minden-Ravensberg gab. Claus Harms hat er sehr geschätzt. Mit den Herrnhutern unterhielt er lebendige Beziehungen. Charakteristisch ist ein Rat, den er seinem Freunde Tillmann Siebel gab. Da war im Siegerlande unter dem Einfluß eines Laienpredigers Weisgerber eine Bewegung entstanden, die starken Nachdruck auf die Heiligung legte. Siebel fragte bei Krummacher, wie er sich dazu stellen solle. Der riet ihm: „Lehren Sie Christus

für uns und dann lassen Sie Bruder Weisgerber Christus in uns lehren. So werden Sie sich ergänzen und zusammenbleiben.“

Es war schon richtig, was die Nachbarpfarrer seiner Wülfrather Jahre von ihm im spöttischen Sinn sagten: „Er ist eben einer, der sich zu den Stillen im Lande hält.“

## Tillmann Siebel

Es war eine wirre Zeit, als im Jahre 1804 dem Gerbermeister Jakob Siebel und seiner Frau geb. Stahlschmidt der vierte Sohn geboren wurde. Er erhielt den Namen Tillmann. Französische Truppendurchzüge, Freibeuterkriege, französische Strafexpeditionen und in den Befreiungskriegen Durchmärsche der russischen Truppen erfüllten die Welt seiner Jugend mit Lärm. Im Jahre 1822 kam vom Wuppertal die Erweckungsbewegung in das Siegerland. Tillmann Siebel wurde ergriffen, und er wurde bald der führende Mann der Bewegung. 1835 verheiratete er sich mit der gleichgesinnten Anna Maria Krämer. Seinen Lebensunterhalt verdiente er als Gerbermeister. Außerdem betrieb er eine Landwirtschaft. Kinder wurden der Ehe versagt. Aber das Haus Tillmann Siebels wurde immer mehr ein Mittelpunkt all seiner geistlichen Kinder. Er unterhielt persönliche und briefliche Verbindungen mit vielen bedeutenden Christen seiner Zeit, mit Theologen und Laien. Bis ins hohe Alter blieb er ein starker und gesunder Mann. Man konnte von ihm sagen wie von Moses: „Seine Augen waren nicht dunkel geworden, und seine Kraft war nicht verfallen.“ Solange er gehen konnte, wanderte er — oft durch Schnee und Eis — über die Berge des Siegerlandes, besuchte die Brüder, tröstete die Kranken und hielt Gemeinschaftsstunden.

Am 15. September 1875 wurde er heimgerufen. Sein schlichter Denkstein trägt die Inschrift: „In allen Dingen lasset uns beweisen als die Diener Gottes“ (2. Kor. 6, 4).

### Das Siegerland

Wilhelmus von Nassaue  
 Bin ich aus deutschem Blut,  
 Dem Vaterland getreue  
 Bleib ich bis in den Tod;  
 Ein Prinze von Oranien  
 Bin ich, der Väter wert,  
 Den König von Hispanien  
 Allzeit hab' ich geehrt.

Wer kennt nicht das „Geusenlied“ aus dem Freiheitskampf der Niederländer! Der Name der Nassau-Oranischen Fürsten hat einen hellen Klang als Beschützer des Protestantismus reformierter Prägung. Kein Wunder, daß auch ihr Stamm-land Nassau-Oranien seit der Reformation denselben Charakter trug.

Als zur Zeit der Gegenreformation vorübergehend die römische Messe wieder eingeführt wurde, klagte ein Jesuit: „Freundenberg (ein Ort im Siegerland) ist für einen Priester ein Ofen des Elends. Der Calvinistische Geist bläst hier aus vollen Backen.“

Das blieb auch so, als das Siegerland 1817 durch den Wiener Kongreß an Preußen fiel und der fast lutherischen Provinz Westfalen zugeteilt wurde.

Wer die Schnellzugstrecke Hagen-Gießen durchfährt, der kommt durch das Siegerland. Es ist meist so, daß die Leute im Zug hier ihre Zeitung weglegen und aus dem Fenster sehen. Es ist ein wundervolles Bergland. In eigenartiger Weise verbindet sich hier die liebliche Landschaft eines deutschen Mittelgebirges mit lebendigem industriellen Leben. Hier sind große Eisenerzgruben und Hüttenwerke. Und dazwischen liegen saubere Ortschaften mit den charakteristischen Schieferhäuschen und den grünen Fensterläden.

Ein Industrieland! Und doch gab es hier vor dem Kriege kaum Sozialdemokraten. Und die Christen, nicht nur in Deutschland, horchen auf, wenn der Name „Siegerland“ fällt. Denn es ist ein Landstrich mit regem geistlichen Leben. Man muß einmal in der „Hammerhütte“ in Siegen ein „Jünglingsfest“ oder eine „Allianzkonferenz“ mitmachen: wie sich hier Hunderte, nein Tausende drängen, um Gottes Wort zu hören; wie hinterher bei Kaffee und Weißbrot eine köstliche Gemeinschaft sich darstellt — das ist ein unvergeßlicher Eindruck!

„Das Siegerland ist eine Welt für sich“, urteilte der ehemalige Reichskanzler Michaelis. Er hat recht. Dieser Landstrich mit seinen einhundertundzwanzigtausend evangelischen Einwohnern ist ein „Garten Gottes“.

Schon in der kümmerlichen Zeit des Rationalismus brachte das Siegerland zwei bedeutende Zeugen hervor: Jung-Stilling und Christian Stahlschmidt.

## Die Anfänge

Die große, tiefgreifende Erweckung aber begann im Jahre 1822 in Freudenberg.

Der Rohstahl, der im Siegerland hergestellt wird, wurde im Wuppertal abgesetzt. Den Geschäftsleuten folgten die Handwerker, die fast alle eine Zeitlang im Wuppertal als Gesellen arbeiteten. Hier war eben ein geistlicher Frühling erwacht. Viele junge Handwerker wurden ergriffen. Sie kehrten als neue Menschen in die Heimat zurück und bezeugten dort, was sie mit Jesus erlebt hatten. So entstand eine Erweckung unter jungen Männern in Freudenberg. Wie ein Feuer griff sie um sich.

Damals war es, als ein Bibelbote den „Schlagberg“ herabkam nach Freudenberg zu. Etwas ängstlich fragte er einen Mann im Felde: „Gibt es hier wohl etliche Feine?“ — Die „Feinen“, das war die damals übliche Spottbezeichnung für die Pietisten. — Da fuhr der Mann zornig auf: „Etliche? Das ganze Nest ist voll davon!“

Auch Tillmann Siebel wurde erweckt. Es ließ ihm keine Ruhe: Mit seinen Freunden wanderte er über die Berge ins Wuppertal. Mit brennendem Herzen nahm er die großen, ewigen Heilswahrheiten auf, die dort von gewaltigen Zeugen auf den Kanzeln verkündigt wurden. Besonders zog es ihn in die alte reformierte Kirche zu Gottfried Daniel Krummacher. Innige Freundschaft verband ihn bald mit dem alten Gerbermeister Diedrichs. Oft hat Tillmann Siebel als Lerner den Weg ins Wuppertal gemacht. Aber schon bald wurde aus dem Schüler ein Lehrer der Gerechtigkeit.

## Die Hausgemeinde

Im Anfang der Erweckungszeit kamen die Gläubigen in den Häusern zusammen. Da wurden die Predigten von G. D. Krummacher oder von Hofacker gelesen. Sehr bald wurde das Haus von Tillmann Siebel der Mittelpunkt dieser Zusammenkünfte.

Es war ein starker und mächtiger Geist, der in diesem Hause regierte. Dafür haben wir eine Menge Zeugnisse. Der spätere Pastor Reinhold kam als Gerberlehrling in dies Haus. Er erzählt in seiner Lebensbeschreibung „Aus dem Leben

eines Unbekannten“: „Am dritten Tage erreichte ich den Ort meiner Bestimmung. Es war ein freundliches, einfaches Haus. Hohe Berge von gebrauchter Lohe verrieten sogleich das Gewerbe des Besitzers. Welch eine friedensreiche Luft wehte mir bei meinem Eintritt entgegen. Was war das für ein Kind des Friedens, mein Lehrherr! . . . Hier trat mir zum erstenmal die Herrlichkeit des Christenglaubens in praktischer Gestalt entgegen.“

Schon bald erkrankte der Lehrling an einem schweren Nervenfieber. Der Meister selbst holte die Bettstatt des jungen Mannes in sein Schlafzimmer und pflegte den Schwerkranken mit rührender Aufopferung. Das hat dem Lehrling schließlich das Herz abgewonnen, daß er nach mancherlei Kämpfen auch ein treuer Jünger Jesu wurde.

Mit neuer Freude war er nun im Hause seines Meisters. Voll Verlangen nahm er an den Versammlungen teil. Er schildert sie uns selbst: „Die Sonntage und Abende wurden zugebracht in dem durchaus ernsten Geist des Hauses, mit christlicher Lektüre, geistlicher Unterhaltung und dergleichen. Hierzu fanden sich bei dem außerordentlich beliebten Gerbermeister jeden Abend eine Anzahl Freunde und Brüder ein. Zuweilen war das Gespräch sehr lebhaft und interessant. Ich habe Entwicklungen und Anschauungen gehört, die einem geschulten Theologen Ehre gemacht hätten. Es waren meist einfache Handwerker, die da redeten, aber Leute voll Kern und Leben, denen man es abfühlte, daß sie imstande gewesen wären, um ihres Glaubens willen ein Märtyrertum zu tragen. Nicht selten ward auch das Siebelsche Haus von fernwohnenden Gläubigen aufgesucht, oft reichen und vornehmen Leuten, und jedenfalls Männern von entschiedenem Charakter, die auf wunderbare Weise, bisweilen durch ernste, erschütternde Bekehrung zum Glauben gekommen waren. Da stellten sich Kaufleute, Geistliche und Gelehrte ein, die dem einfachen Gerbermeister die Bruderhand drückten und von dem frischen, fröhlichen Glaubensgeist, der im Hause wehte, innig erquickt wurden. Was für Gebete der Kraft und himmelstürmenden Zuversicht waren es aber auch, die von einzelnen, und besonders vom Meister selbst, gen Himmel gesandt wurden! Man hatte dabei das Gefühl der unmittelbaren Gottesnähe, der Kindesunterhaltung mit dem Vater, der dem Kind auch ant-



wortet. Sonntags aber trug das ganze Haus das feierlichste und doch ungekünstelte Aussehen des Friedens. Welch liebliche Morgenandachten habe ich da mit angehört! Alles ward in den Kreis der Fürbitte gezogen: Bestimmte Kranke, entfernte Gläubige, die Angelegenheit des Hauses, die Obrigkeit, die Unbekehrten, ganz besonders aber der feindlich gesinnte ungläubige Pastor ist unzählige Male Gegenstand der heißen Fürbitte gewesen.“ —

In dem Hause eines Apothekers lebte ein Kandidat der Theologie, namens Ringsdorf, als Hauslehrer. Oft hörte er spöttische Bemerkungen über die fromme Versammlung. Da trieb ihn die Neugier, diese kennenzulernen, und eines Tages erschien er unter den Brüdern. Gleich beim ersten Besuch überwältigte ihn die Wahrheit des göttlichen Wortes. Er erkannte seine Sünden und fand bald darauf den Heiland der Sünder.

Als der Apotheker dies erfuhr, wurde er wütend und entließ den Hauslehrer auf der Stelle. Sofort aber nahm ihn Tillmann Siebel in sein Haus. Mehrere Jahre hat Ringsdorf dort mit seiner Mutter gelebt, bis er eines Tages eine Stelle als Hilfsprediger in Herdecke erhielt. Dadurch entstanden für Siebel neue Beziehungen zu den Christen der Grafschaft Mark, besonders zu dem weithin bekannten Schuhmacher Rahlenbeck, dem „Fienenpastor“.

Es war etwas Eigentümliches um die Macht dieser Hausversammlungen. Je größer die Feindschaft der Welt wurde, desto mehr gerade zog es junge Männer in das Haus Siebels. Viele haben es später erzählt, wie sie um jenes Haus geschlichen seien, um etwas von drinnen zu erhaschen — wie sie endlich den Spott ihrer Kameraden verachtet hätten und hineingegangen seien, wie sie sich ein verborgenes Plätzchen im Flur oder in der Küche gesucht hätten, um von da aus dem Wort des Lebens zu lauschen. Wer aber endlich dem Kreis jener Christen sich anschloß, der fühlte sich von solch herzlicher und starker Liebe umgeben, daß er die Feindschaft der Welt gerne in Kauf nahm.

Köstlich und bezeichnend ist die Geschichte, wie die hohe Obrigkeit überwunden wurde. Der rationalistische Ortspfarrer schickte eine Klage an die Königliche Regierung in Arnberg. Daraufhin bekam der Bürgermeister Siebel, ein Nachbar Till-

mann Siebels, den Auftrag, die Bewegung zu überwachen und darüber Bericht zu erstatten.

Die Brüder schrien zu Gott um Hilfe. Und Gott erhörte ihr Gebet. Zunächst sandte der Bürgermeister seinen Polizeidiener in die Versammlung. Er sollte feststellen, ob die Versammlung nicht unvorschriftsmäßig groß sei. Der Polizeidiener leistete dem Auftrag Folge und begann, die Versammlung regelmäßig zu überwachen. Es dauerte aber gar nicht lange, da sang der Polizeidiener aus vollem Herzen mit:

Mir ist Erbarmung widerfahren,  
Erbarmung, deren ich nicht wert...

Nun übernahm der Bürgermeister selber die Aufsicht der Versammlung. Eines Abends in der Dunkelheit begab er sich in das Gärtchen seines Nachbarn, um von dort aus zu lauschen. Er hoffte, irgend etwas zu finden, das die polizeiliche Auflösung begründen könnte. Er lauschte und lauschte und — wurde selbst durch ein Gebet Tillmann Siebels bis ins Innerste getroffen. Wenn er auch einer Bekehrung auswich, so lautete der Bericht nach Arnsberg doch außerordentlich günstig.

Aber Gott wollte auch den Bürgermeister. Da lag eines Tages dessen hoffnungsvoller junger Sohn im Sterben. In großer innerer Not bat er seinen Vater: „Laß doch unsern Nachbarn rufen!“ Der kam mitten in der Nacht. Und unter seinem Gebet ging nicht nur der junge Mann selig heim, sondern auch der starke, stolze Vater brach vor Gott zusammen. Was gab das für ein Aufsehen, als am nächsten Sonntag der Bürgermeister öffentlich zu seinem Nachbarn in die verachtete Versammlung ging!

Endlich soll noch von einem erzählt werden, der in die Gewalt dieser Hausgemeinde geriet und später einer der treuesten Mitarbeiter Siebels wurde, Johannes Spies. Er erzählt selbst seine Erweckung. Und dieser Bericht gibt uns einen starken Eindruck von dem gewaltigen Wirken des Heiligen Geistes in der damaligen Zeit. „Mehrere Male bin ich in dieser Zeit (er war damals einunddreißig Jahre alt) der Versuchung erlegen, nahm teil an öffentlichen Vergnügungen der Welt oder ging ins Wirtshaus und spielte Karten, wo ich stets empfangen wurde als der, der notwendig dabei sein müsse, wenn die Ergötzung nicht fehlen solle. Ich bot dann

alles auf, um fröhlich zu erscheinen, obwohl im Innern ein schreckliches Feuer brannte. Kam ich dann in die Einsamkeit, so habe ich mich als ein Wurm im Staube gekrümmt. Die Sprache des Mörders von Anfang war dann umgekehrt und hieß: Du hast gegen besseres Wissen und Gewissen gesündigt, für dich ist keine Gnade mehr, bring' dich ums Leben, dann bist du doch der Qual los. Wo ich ging und stand, sah ich vor mir den offenen Schlund der Hölle und mußte mir das Urteil sprechen, daß ich mit Recht dahin gehöre. Mehrmals, wenn ich ausging, tat ich einen Strick in die Tasche, um meinem qualvollen Leben ein Ende zu machen. Doch jedesmal, wenn ich zur Ausführung schreiten wollte, überfiel mich ein Zittern an allen Gliedern, so daß dazu keine Kraft vorhanden war. Gott machte dadurch die Anschläge Satans zunichte. Zu diesen inneren Nöten kamen noch äußere Bedrängnisse, schwere Krankheiten bei Frau und Kindern. Wiewohl mir mein von Natur so heiterer Geist in vielen schweren Tagen meine Lage erleichterte, so ist mir doch in dieser Zeit der helle Tag buchstäblich als Nacht erschienen; ja, ich habe gleich Hiob den Tag meiner Geburt und mein Dasein verwünscht. Was ich in der Zeit innerlich empfunden, kann keine Feder beschreiben. Da mich niemand verstand, konnte ich keinem Menschen meinen Zustand offenbaren. Aber, o ein treuer Gott! Er hatte mich längst verstanden, machte es aber wie Joseph gegen seine Brüder, Er stellte sich hart gegen mich, weil ich so harten Herzens war. War doch sein Herz längst in Liebe gebrochen, aber ich verstand nicht, was das heißt: daß Sünder aus purer, freier Gnade durch den Glauben gerecht und selig sind. Endlich aber brach die Sonne der Gnade durch die finstern Wolken, und ich konnte mit schwachem Glauben fassen: Du gekreuzigter Heiland hast auch für meine Schuld genug getan! Da kam Leben und Frieden in mein Herz.“

Um diese Zeit nun hörte Spies: „In dem zwei Stunden entfernten Freudenberg sind Leute, die zu Gebet und zum Lesen christlicher Bücher zusammenkommen.“ Da sagte er sich: „Halt! Das mußt du kennenlernen. Da gehst du mal hin!“

Im Laufe der Woche kamen ihm wohl allerlei Bedenken. Aber — es läßt ihm keine Ruhe. Als der Sonntag da ist, macht er sich auf den Weg. Je näher er Freudenberg kommt, desto mehr klopft sein Herz. Immer wieder will er umkehren. Aber wie mit Gewalt zieht es ihn hin. Schließlich

landet er im Hause Tillmanns Siebels, wo damals erst ein kleines Häuflein zusammenkam. Man liest etwas Gutes. Man bespricht sich in freier Weise über seine Erfahrungen. Dabei wird kräftig Tabak geraucht. Über allem liegt ein freier und herzlicher Ton.

Und doch kehrte Spies am Abend verstimmt und enttäuscht nach Hause zurück. Es war soviel von Gnade und Sündenvergebung die Rede gewesen. Aber so wenig vom Ablegen der Sünde und vom Heiligwerden. Das behagte ihm nicht. Er wollte seine Sünden los sein, er wollte heilig werden und rein. „Immer nur von Gnade sprechen, das ist ein leichtes Christentum!“ meinte er.

Aber er ging doch wieder hin. Und dann wurde es mit ihm anders. Der Heilige Geist erschloß ihm selbst unter der Erfolglosigkeit seines eigenen Kämpfens wider die Sünde immer tiefer den Reichtum der Gnade und Gabe, die in Christus frei und umsonst gegeben wird, und die Worte „Gnade, Vergebung, Friede, Seligkeit“ klangen immer lieblicher in seiner Seele. „Das ist Heu für meinen Rechen“, pflegte er oft zu sagen. Und eines Abends sprach er sich gegen Tillmann Siebel aus. Der bewirtete ihn zuerst freundlich und begleitete ihn noch auf dem Rückweg. Mit Verwunderung hörte Spies, daß Siebel ein ebenso elender Sünder sei in seinen Augen wie auch er. Aber dann pries der ihm die Gnade Gottes in Jesus. Und in jener Nacht wurde ein Bund für das Leben geschlossen zwischen diesen beiden Männern.

### „Es ist ein froh Getöne ringsum im Land erwacht . . .“

Von Freudenberg breitete sich das neue Feuer aus in das ganze Siegerland. — Während die Erweckung im nördlichen Westfalen auf begnadete Theologen wie Volkening zurückgeht, trägt die Erweckungsbewegung im Siegerland durchaus den Charakter einer Laienbewegung. Vater Bodelschwing hat einmal gesagt: „Das christliche Leben des Ravensberger Landes ist entstanden durch die Pastoren, dasjenige des Siegerlandes trotz der Pastoren.“

Dies neue Leben im Siegerland wurde auch nicht hervorgerufen von großen Evangelisten, sondern durch das Zeugnis von Mann zu Mann über und unter der Erde und durch

eine große Zahl schlichter und einfacher Stundenhalter. Allerdings wird man Tillmann Siebel immer als „Vater der Siegerländer Gemeinschaften“ bezeichnen dürfen.

Es genügte Tillmann Siebel nicht, daß das Feuer der Erweckung in Freudenberg um sich griff. Bald fing er an, mit seinem Freunde Spies aus Oberschelden auch andere Ortschaften zu besuchen. Da und dort hielten sie Versammlungen. Siebel hielt eine biblische Ansprache. Und Spies ergänzte sie in plattdeutscher Mundart in origineller Weise.

Stunden weit pilgerten die beiden, um Schlafende zu wecken, Angefochtene zu stärken und die Gläubigen zu sammeln. Bald entstanden hier und da im Lande selbständige Gemeinschaften. Man ging planmäßig vor und suchte eine Ortschaft nach der andern auf.

Einer der schwierigsten Teile des Kreises bildete derjenige, der später einer der gesegnetsten war, „der freie Grund“. Anfangs war dort keine offene Tür zu entdecken. Man sandte endlich einen gläubigen Bergmann in jene Gegend mit dem Auftrag: „Du suchst dir Arbeit in einer Grube und versuchst vor oder nach der Arbeit, an das Herz deiner Kameraden zu kommen. Setze auch Schichten aus, wir decken dir den Ausfall, und suche nach irgendeinem Zugang.“

Der Kundschafter kam nach längerer Zeit zurück und meldete: „Der freie Grund ist wie Jericho verschlossen bis an den Himmel.“ — „Dann muß er wie Jericho erobert werden“, lautete die Antwort. In jeder Gebetsstunde in Freudenberg wurde nun „der freie Grund“ Gott vorgetragen.

Nicht lange nachher gerieten in jener Gegend zwei Bergleute in innere Not, wußten aber nicht, was ihnen fehlte. Da sagte ihnen einer, dem sie es klagten: „Geht nächsten Sonntag nach Gosenbach! Da kommt ein Gerbermeister aus Freudenberg, um Missionsstunde zu halten. Der wird euch helfen!“ Sie gingen hin, fanden das Heil in Christus, und damit begann die „Eroberung“ des „freien Grundes“.

Schließlich wuchs die Arbeit den Brüdern über den Kopf. Da gründete man im Jahre 1852 den „Verein für Reisepredigt“. Man hatte zunächst keine berufsmäßigen Reiseprediger einstellen wollen. Man erbat sich vom Konsistorium jedes Jahr eine Reihe gläubiger Pfarrer, die für einige Wochen hin und her im Lande Versammlungen hielten. Der bedeu-

tendste unter diesen war wohl der damalige Hilfsprediger der reformierten Gemeinde in Elberfeld, Neviandt. Später aber ging man doch dazu über, Laienprediger für diese Arbeit anzustellen, weil es immer schwieriger wurde, Pfarrer im Amt für diesen Dienst freizubekommen.

Die durch die Arbeit Tillmann Siebels hervorgerufenen Gemeinschaften haben zwei besonders bemerkenswerte Kennzeichen: Einmal dies, daß sich in den Versammlungen meist mehr Männer finden als Frauen, zum andern, daß diese Männer meist Industriearbeiter sind. In einer Zeit, in der die Arbeiterschaft immer mehr dem Evangelium entfremdet wurde, wurden hier Bergleute und Industriearbeiter die Träger des christlichen Lebens.

### Der Kirchenälteste

Der damalige Pfarrer in Freudenberg war ein ehrbarer und ordentlicher Mann, ein freundlicher Gesellschafter und ein guter Landwirt. Aber damit ist auch alles gesagt. Und das ist für einen Pfarrer zu wenig. Wenn er — was er selten genug tat — Besuche in der Gemeinde machte, dann fragte er wohl: „Was machen eure Kühe?“ Aber die Frage: „Wie steht's mit dem Heil eurer Seele?“ stellte er nicht. Immer mehr wurde deutlich, daß das geistliche Amt ihm eine Last sei. Als er einmal dringend zu einem Kranken gerufen wurde, sagte er seufzend: „Ach Gott, dann muß ich ja wieder beten.“

Es ist kein Wunder, daß dieser Mann ein heftiger Feind der Erweckung wurde. Eines Sonntags erklärte er auf der Kanzel: „Es ist ein Feuer ausgebrochen; ich fordere die Ältesten meiner Gemeinde auf, mir zu helfen, daß es gelöscht werde.“ Ja, es blieb nicht nur dabei. Er rief sogar die Behörden an zur Hilfe gegen seine erwachende Gemeinde.

Dieser Mann ist nicht etwa eine unrühmliche Ausnahme. So waren die Pfarrer der damaligen rationalistischen Zeit: brave Bürger — aber ohne Leben aus Gott; Staatsbeamte — aber keine Seelsorger; Leute, denen es vor allen Dingen um Ruhe und Ordnung ging — die aber nichts wußten von dem lebensschaffenden Wirken des Heiligen Geistes.

Es ist daher verständlich, daß unter den Erweckten immer wieder der Ruf laut wurde: „Heraus aus dieser toten Kirche!“

Tillmann Siebel stand anders. „Wir werden Ihnen“, sagt er einmal als Mitglied der Synode Siegen, „keineswegs den Gefallen tun, uns durch den Austritt aus der Kirche lahmzulegen. Die Landeskirche ist eine von Gott je und je gesegnete Heils- und Erziehungsanstalt; aber sie ist nicht das Reich Gottes, nicht die Gemeinde Jesu Christi. Wenn Pastoren und Älteste nicht den Geist Gottes haben, wie können sie die Herde Christi weiden? Wie kann man es einem erfahrenen und gereiften Christen zumuten, in einer flachen und farblosen Predigt nach Brosämlein zu suchen, da er sich doch zu Hause und im Kreise von gleichgesinnten Brüdern an einen reichbesetzten Tisch setzen kann?“ Diese Stellung führte Tillmann Siebel nicht aus der Kirche heraus. Sie führte ihn vielmehr hinein in das Ringen um die Kirche. Sobald die gesetzliche Gelegenheit durch Gewährung des allgemeinen kirchlichen Wahlrechts da war, gab er die Parole aus: „Heran an die Wahlurnen!“

Als seine Freunde stutzten, erklärte er ihnen: „Biblischer Grundsatz der reformierten Kirche ist: die Mündigkeit der gläubigen Gemeinde. Alle agendarischen Formulare und Gebete, besonders aber unsere Bekenntnisschrift, der Heidelberger Katechismus (vor allem in Frage 1, 8, 60), setzen voraus den lebendigen Glauben. Wo diese Voraussetzung fehlt, da fehlt nicht weniger als alles, da ist Karikatur, da ist ein völlig unnormaler Zustand. Aufgabe der Glaubenden aber ist es, zu erkennen, daß, wo für sie Rechte sind, auch Pflichten bestehen, und daß es ihr Recht und ihre Pflicht ist, mit allen geistlichen und gesetzlichen Mitteln hier Abhilfe zu schaffen. Ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit hat jeder Glaubende das zu tun, was Gottes Ehre und den Bau seines Reiches fördert.“

Tillmann Siebel riß seine Freunde mit. So kam es, daß lange Jahre hindurch ein rationalistischer Pfarrer gezwungen war, mit einem Presbyterium zu arbeiten, das fast ganz aus bibelgläubigen Männern bestand.

D. W. A. Siebel in Freudenberg hat unter dem Titel: „Das Vermächtnis unserer Väter“ einige Leitsätze aufgestellt zu einem Vortrag, der nicht gehalten wurde. Einige dieser Sätze geben uns die Stellung der Siegerländer zur Kirche wieder. Und das ist wohl auch die Stellung Tillmann Siebels

gewesen. Denn die Söhne haben das Vermächtnis der Väter treu bewahrt. Diese Leitsätze lauten:

„In allen unsern Predigten haben wir zwei Haufen Zuhörer vor uns, die soweit voneinander unterschieden sind wie Licht und Finsternis, und darum unmöglich auf dieselbe Weise können angeredet werden, nämlich unbekehrte Sünder und bekehrte Christen“ (Fr. Ad. Lampe, gest. 1729).

„Wenn die Kirche eigentlich ist die Versammlung der Gläubigen, so kann das doch keine Zerstörung der Kirche sein, wenn die Gläubigen sich versammeln“ (Superintendent Schmalenbach).

„Die wahre allgemeine Kirche Gottes besteht in der Zahl derer, die mit göttlichem Licht erleuchtet sind und den wahren, einfältigen und lebendigen Glauben haben. Sie besteht aus den Gliedern des geistlichen Leibes Jesu Christi“ (Spener).

„Die Gemeinde der Gläubigen ist die Kirche Christi im eigentlichen Sinn. Ihr Mittelpunkt ist nicht der Altar, sondern wo auch schon zwei oder drei versammelt sind in Christi Namen, da ist er mitten unter ihnen. Die Gemeinde der Gläubigen ist der Körper, das Wesentliche. Alles andere: Verwaltungsapparat, Organisation, alle Ämter sind Zubehör — nicht die Sache selbst, sondern das Kleid; nicht der Tempel, sondern das Gerüst, bestellt, dem Körper resp. dem Tempelbau selbst zu dienen; nicht Zweck, sondern Mittel zum Zweck, das Reich Gottes zu bauen. In Konsequenz dieser Auffassung halten wir fest an dem Grundsatz vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen und der Mündigkeit der gläubigen Gemeinde“ (Jac. Gust. Siebel).

„Ich freue mich, daß ich jetzt nicht die schwachen Hände um den Bau halten muß, an dem wir gearbeitet haben, damit er nicht umfällt. Es ist ein Bau von Gott erbaut, der nicht abhängig ist vom einzelnen Führer, den vielmehr alle die einzelnen reichsunmittelbaren mündigen Christen als Teile desselben weitertragen mit göttlicher Hilfe“ (derselbe auf dem Sterbebett).

„Wir Siegerländer haben die Parole: Das Reich Gottes!“ (Jac. Gust. Siebel).

„Man soll mit dem Wort ‚Ordnung‘ keine Idolatrie treiben.“

Luther sagt: Kirchliche Ordnungen müssen wohl sein, aber Ordnungen werden zu Unordnungen, wenn sie das Kommen



des Reiches Gottes aufhalten, wenn sie den Geist dämpfen. Und da kann es allerdings vorkommen, daß, wenn man bürokratischer Verknöcherung und . . . Anmaßung begegnet, man das Interesse des Reiches Gottes höher stellen muß als Observanz und sogenannte Ordnung. Es gilt für uns meiner Ansicht nach, mit rücksichtsvoller, aber fester Hand die allgemeine Wehrpflicht durchzuführen, auf die wir seit Luthers Tagen warten (Jasper von Oertzen).

„Ohne Gemeinschaft statuiere ich kein Christentum“ (Zinzendorf).

„Überall wo eine gemeinschaftliche Tätigkeit sich auf Freiwilligkeit und auf das Band des Glaubens und der Liebe stützt, kommen auch die Verhältnisse der ersten christlichen Gemeinden, welche noch keine Scheidung von Klerus und Laien kannten, unmittelbar und unwillkürlich mehr und minder wieder zum Vorschein“ (D. Fabri).

In dieser Gesinnung rang Tillmann Siebel um seine Kirche. Auch um seinen Pfarrer. Selten ist für jemand soviel gebetet worden wie für diesen Pfarrer. Siebel hat ihn auch selber aufgesucht. Es ist uns ein Brief von ihm an seinen Pfarrer erhalten, in dem er ihn bittet, die Seelen nicht vorbeizuführen an den Bergen, von wo uns allein Hilfe kommt, wo er ihn beschwört, die Seelen hinzuleiten nach Golgatha zu den Wunden des Herrn Jesus, der einzigen lebendigen Quelle des ewigen Lebens.

Aber alles blieb vergeblich. So wandte sich das Presbyterium schließlich um Hilfe an das Konsistorium in Münster. Siebel schrieb: „Der Kirchenbesuch ist geradezu jämmerlich . . . Dabei nimmt das wahre Glaubensleben in der Gemeinde immerfort zu. Es ist ein großes Verlangen nach dem lebendigen Wort Gottes vorhanden. Das Evangelium hat sich in die Häuser verzogen und wird dort verkündigt. Das Presbyterium . . . fleht fast täglich den Herrn an, uns einen lebendig-gläubigen, wiedergeborenen Prediger zu schenken . . .“ Das war im Februar 1849. Inzwischen tat Siebel treu seine Pflicht als Kirchenältester und auch als Abgeordneter der Synode. Unsäglich hat der Mann dabei gelitten. „Mit wundem Herzen“, schreibt er einmal, „kehrte ich gestern abend von der Synode zurück.“

Erst das Jahr 1858 brachte den Umschwung.

Damals gerade war Tillmann Siebel nach achtzehnjähriger Mitgliedschaft nicht mehr in das Presbyterium gewählt worden. Nun fand in diesem Jahre eine Generalkirchenvisitation im Kreise Siegen statt. Dabei war es üblich, daß in einer öffentlichen Versammlung die Lage der Gemeinde besprochen würde.

Diese Versammlung benützten die Feinde der Erweckungsbewegung zu einem großen Angriff gegen den verhaßten Mann: Einer trat vor und erklärte: „Ein früherer Presbyter hat sich geäußert, er wünsche, daß niemand zur Kirche gehe.“ Ein zweiter erhob sich und klagte den gleichen früheren Ältesten an: „Seit Jahren ist er nicht zum Abendmahl gegangen.“ Sofort trat Tillmann Siebel vor. Als er vor den Tisch der Kommission trat, entstand unter den wütenden Bauern eine Aufregung. Einer streckte ihm die geballte Faust entgegen: „Schlagt ihn tot!“ Nach diesem Ruf trat plötzlich Totenstille ein. Die Gläubigen seufzten zu Gott um Hilfe. Über Tillmann Siebel aber kam eine wunderbare Ruhe. Dann begann er zu sprechen. Seine Freunde haben später gesagt: „So haben wir ihn nie sprechen gehört.“ Vor seinen Richtern und vor der ganzen Gemeinde bekannte er: „Ja, ich bin der Mann, gegen den diese wahren Anklagen gerichtet sind.“ Und dann legte er ein freies Bekenntnis ab zu Jesus Christus, zu dem Worte Gottes und zu dem Bekenntnis der Kirche.

Immer mehr wurde der Angeklagte ein Ankläger. Er verglich die Menschenfündlein, die von der Kanzel gelehrt wurden, mit dem in Geltung stehenden Bekenntnis der Kirche. Er legte dar, wie nicht er und seine Freunde, sondern die rationalistischen Prediger die Kirche preisgegeben hätten. „Ja wohl, ich werde an diesem Ort, wie ich es auch in anderen Gemeinden getan habe, wieder zum Tisch des Herrn gehen, wenn der Gegenstand der 81. Frage des Heidelberger Katechismus („Welche sollen zum Tische des Herrn kommen?“) wieder der biblischen Wahrheit gemäß behandelt wird.“ Zum Schluß trug er wiederum in Vollmacht die Bitte vor, die Kirchenbehörde möge endlich eingreifen und der Gemeinde einen gläubigen Prediger geben.

Diese Rede war niederschmetternd für die Ankläger. Die Vertreter des Konsistoriums waren aufs tiefste beeindruckt.

Der Ortspfarrer erklärte voll Zorn: „Unter solchen Umständen möchte ich mein ganzes Amt am liebsten niederlegen!“ Der Vertreter des Konsistoriums bat ihn, er möge das doch schriftlich tun. Er könne den Wunsch gut verstehen. Der Pfarrer tat es. Und als er kurz nachher den Antrag wieder zurückziehen wollte — war er schon genehmigt.

So kam im Jahre 1859 der neue Pfarrer, Eduard Bernoulli. „Es wird uns viel zu lange, bis wir Euch haben“, schrieb ihm Tillmann Siebel kurz vorher. „Viele von uns zählen an den Wochen und Tagen . . ., der Herr bringe Euch beladen mit dem Segen des Evangeliums zu uns herüber.“ Und als er einzog, begrüßte ihn Tillmann Siebel im Namen der Gemeinde mit den Worten Richter 6, 12 „Der Herr mit dir, du streitbarer Held.“

Nun war die Bahn gebrochen für das Evangelium. Aus dem kleinen Bächlein war ein reißender Strom geworden, der weithin das Land befruchtete und befruchtet bis zu diesem Tag.

### Wie er war

„Jung Stilling sagt in seiner Vorrede zu Stahl Schmidts Pilgerreise: ‚Der Mystiker richtet seinen Blick auf den Prozeß (das heißt auf den Vorgang) der Reinigung und Heiligung, und beschreibt diesen, wenn er sich erklären und von seinem Zustand Rechenschaft geben soll. Der Herrnhuter sieht nur immer auf die wirkenden Ursachen jenes Prozesses und drückt sich bloß durch Worte aus, die darauf Bezug haben. Der wahre Pietist hingegen geht zwischen beiden in der Mitte‘. Tillmann Siebel war Pietist mit ausgesprochen reformierter Ausprägung sowohl in der Auffassung der Heilslehre als in derjenigen der Kirche, ein Mann voll Glauben und aggressiver Tatkraft, ein Missionar unter seinen toten Volksgenossen, der, je länger je mehr, sein ganzes Leben der Ehre Gottes und der Ausbreitung seines Reiches weihte.“ So sagt Walter Alfred Siebel von ihm.

Er hatte eine brennende Liebe zu den Verlorenen. Aber gerade darum war er hart. Er kannte keine Kompromisse mit dem Zeitgeist. Er hielt es mit dem Wort von Klaus Harms: „Was die Verkehrten nicht ärgert, das erbaut die Bekehrten nicht; was die Störrigen nicht stößt, erweckt die Schlummern-

den nicht; was nicht tötet, macht nicht lebendig; die Biene, die keinen Stachel hat, macht keinen Honig.“

Es gibt zwei Gefahren für das geistliche Leben. Die eine Gefahr ist bezeichnet mit dem Wort „Orthodoxie“. Spener sagte: „Glaubensformeln machen niemanden zum Christen oder verbinden ihn mit Gott. Diejenigen, welche die reinsten Formeln haben, können dabei zugrunde gehen; der Glaube ist ein von oben gegebenes Licht.“

Zwischen diesen beiden Gefahren den „schmalen Weg“ zu finden, ist das eigentliche Anliegen des Pietismus. Um ein gesundes „Leben aus Gott“ war es Tillmann Siebel und seinen Freunden zu tun. Darum studierten sie miteinander die Heilige Schrift. Darum waren sie der Schrift gehorsam. So gewiß das ganze Leben Tillmann Siebels ein Kampf war um sein Volk und um seine Kirche, so gewiß er sich gegen viele Feinde wehren mußte, so gewiß war doch der eigentliche Kampfplatz seines Lebens — das eigene Leben. Der „alte Mensch“ kam in seinem und seiner Freunde Wortschatz oft vor. Als sich einer von ihnen einmal tüchtig an den Kopf stieß, meinte er mit unverkennbarer Schadenfreude: „Das soll dir gut tun, Alter!“ Und mit „Alter“ meinte er seinen „alten Menschen“.

Tillmann Siebel war einmal auf dem Wege zu einer auswärtigen Bibelstunde. Es ging einen steilen Berg hinauf, er war müde von der Arbeit am Tage vorher. Dazu hatte er heftiges Reißen in den Beinen. Einen Augenblick überlegte er, ob er nicht lieber umkehren solle. Aber da bemerkten seine Freunde, wie er sich auf einmal zusammenraffte und zornig ausrief: „Ha, Alter, wenn ich dich jetzt zu sündlichen Vergnügungen führen wollte, dann könntest du noch! Aber da es sich um Gottes Sache handelt, da willst du nicht. Vorwärts!“ Und dann zog er tapfer weiter.

Weil er gegen sich selbst unerbittlich war und den Gehorsam gegen Gott ganz ernst nahm, konnte er in großer Vollmacht gegen die Schäden seiner Zeit auftreten. Es ist ja überhaupt ein merkwürdiges Ding, daß die pietistischen Väter der Erweckungszeit im Siegerland und in Westfalen so stark nach außen gewirkt und das öffentliche Leben beeinflußt haben, obwohl ihr eigentliches Anliegen das persönliche Leben aus Gott durch Jesus und die Sammlung der Gläubigen war.

Sie, die die „Stillen im Lande“ sein wollten, prägten das äußere Gesicht ganzer Landstriche.

Sie wußten eben, daß ihr ganzes Tun ein Angriff gegen das Reich der Finsternis war.

Tillmann Siebel geleitete einmal einen auswärtigen Festprediger durch Freudenberg. Aus einem Wirtshaus schallte ihnen wildes Gejohle, Gelächter und Tanzmusik entgegen. „Ist denn das hier noch möglich“, fragte der Gast. Der ernste Mann neben ihm schämte sich tief und schwieg. Dann wandte er sich in heiligem Zorn gegen das Wirtshaus und sagte: „Das muß auch noch weg!“ Von da an ging es den Wirtshäusern recht schlecht. Siebel nahm sie ins Gebet. Und in demselben Maße, wie sich die Gläubigen mehrten, wuchs ihr Einfluß auf das öffentliche Leben. Es verschwand das Fluchen und das Mißbrauchen des Namens Gottes. Es verschwanden die Tanzbelustigungen und die weltlichen Feste. Es wurde schließlich so, daß die spärlichen Wirtshausbesucher sich nur noch verstohlen durch eine Hintertür hereinschlichen.

Nun dürfen wir uns Tillmann Siebel ja nicht als einen düsteren Eiferer vorstellen. Er hat nicht „gegen“ Menschen gekämpft, sondern „um“ Menschen. Von ihm stammt das wunderschöne Wort: „Finsternis muß man nicht bekämpfen dadurch, daß man draufschlägt, sondern dadurch, daß man ein Licht hineinhält.“ Den großen Eiferer gegen die Trunksucht im Oberbergischen Land, Pastor Thümel, bat er herzlich, er möge doch nicht so sehr gegen die Trunkenbolde eifern, sondern vielmehr den Heilsweg Gottes verkündigen.

Wir lernen Tillmann Siebel so recht kennen aus drei Briefen. Den ersten schrieb er an seinen älteren Bruder, der vorübergehend wieder in das alte Wirtshausleben hineingeraten war.

Lieber, teurer Bruder!

Schwer ist es mir, die Feder zu ergreifen und Dir die Wahrheit zu sagen. Noch schwerer ist es mir, Dir persönlich jetzt zu begegnen. Aber am schwersten ist es mir, Dich noch länger in den Wegen des Verderbens wandeln und in den Banden des Satans einhergehen zu sehen. Dies um so mehr, als Du den Weg der Wahrheit kennst und bisher darin gewandelt bist. O Bruder, welch ein Betrübniß ist es mir, zu sehen, wie Dich

die Sünde betrogen hat. Der Weg, worauf Du jetzt wandelst, wird Dich ins ewige Verderben und in die Verdammnis führen! Du weißt es ja, daß ein Trunkenbold nicht Teil noch Erbe hat am Reiche Gottes. O Bruder, es tut weh, dies an einem Bruder mit offenen Augen sehen zu müssen, der mir so sehr am Herzen liegt und durch dessen frühere Fürbitte ich vielleicht das Leben empfangen habe. Ach, daß Du wieder nüchtern würdest, aus des Teufels Strick Du wieder umkehrtest zu unserem teuren Heiland, der Dich noch mehr liebt als seine Kinder und Dir zuruft: „Kehre wieder, Du Abtrünniger, so will ich Dich heilen, und Du sollst mich preisen.“ O folge, folge doch diesem Rufe, mein lieber Bruder, damit es Dir nicht einst ergehe wie jenem Schalksknecht, der sein Pfund im Schweiß Tuch in die Erde vergraben hatte! Der treue Herr schenke Dir wieder Buße, mein Bruder, daß Du Dich zu seinen durchgrabenen Füßen hinlegen kannst, bis Du aufs neue abgewaschen, aufs neue wieder in seiner teuren Gemeinschaft leben kannst. Dies wünscht Dir Dein Dich herzlich liebender Bruder

Tillmann Siebel Jacob Sohn.

Der zweite Brief geht an einen Mitarbeiter, der in große innere Anfechtung geraten war.

Freudenberg, den 9. Januar 1848

O Du armer, mir sehr teurer Bruder!

Weil Du, lieber Bruder, in Deinen Klagen mir schon so teuer und wert bist, der ich doch nur ein klein Gliedlein an dem großen Gotteshaupt unseres Herrn Jesu Christi bin, wieviel lieber, teurer und werter wirst Du nun dem Haupte selber sein! Und wie wird er Dir noch einmal, wenn seine Stunde da ist, seine Gnade, seinen Frieden, ja sein ganzes Heil so reichlich widerfahren lassen! Denn er ist so, wie er bei Jeremia sagt: „Und soll meine Lust sein, daß ich ihnen Gutes tun soll“ und: „Das soll mir ein fröhlicher Name sein, wenn ich ihnen all das Gute tun und geben kann, was ich im Sinn habe, spricht der Herr.“ Aber wisse, mein Bruder: Zuerst wächst das Gras, dann der Halm und die Ähre, zuletzt aber der volle Weizen in der Ähre. So laß auch Du Dir daran genügen, daß Du ein Samenkorn und eine Pflanze Gottes bist, die anfängt heranzuwachsen zur ewigen Herrlichkeit. Wie

aber alle Pflanzen in der Natur sich zur Sonne wenden oder vielmehr, wie die Sonne durch ihren warmen Strahl die Pflanzen zu sich neigt, so laß auch Du Dich täglich neigen zur Sonne der Gerechtigkeit und laß Dich von derselben bescheinen. So wird es Dir ergehen wie der Pflanze, die selbst nichts davon weiß, Du wirst heranreifen zur großen Ernte in der ewigen Glorie und Herrlichkeit. Zwar können die menschlichen Pflänzlein Gottes es nicht immer glauben, daß sie unversehrt zum ewigen Leben erhalten werden, besonders nicht, wenn die rauen Nordwinde des Sündengefühls und der mancherlei in ihrem Fleische sich regenden Lust über sie dahergehen. Aber der sie gepflanzt hat, ist auch Herr über diese Stürme. Er weiß sie so blasen zu lassen, daß auch sie seinem Volk zum großen Nutzen werden. Gerade durch sie werden nicht selten die bösen Nebel der Eigengerechtigkeit und der Selbstsucht hinweggeweht, und dann lernen wir zuletzt unsere Hoffnung und unser Vertrauen nicht mehr auf die Gefühle zu setzen, sondern ganz und allein auf die Gnade, die uns angeboten wird in unserem Herrn Jesus. O mein lieber, teurer Bruder, laß es Dir gefallen, daß Du also zerschlagen wirst im Gefühl der Sündhaftigkeit, wie Du mir schreibst. Denn nur dann werden wir Gott ein angenehmes Opfer, nur dann kommen wir zur rechten Freiheit der Kinder Gottes, wenn wir uns in uns selbst ratlos fühlen und also in die offenen Liebesarme unseres getreuen Heilandes sinken. Dann aber kann Gott nach seiner mächtigen Stärke, wodurch er Christus von dem Tode auferweckte, in uns Glauben wirken, mit dem wir ihn mit allen seinen Heilsgütern umfassen können. Und dann finden wir das alles in ihm, was wir so lange in unseren Gefühlen vergeblich suchten. Wir werden nun erst in Wahrheit inne, daß wir mit Christus gekreuzigt, gestorben, begraben und auferstanden sind und in einem neuen Leben leben. Weil wir aber wissen, daß unser alter Mensch samt ihm gekreuzigt ist, so wissen wir auch, daß wir mit ihm leben. Und wie Christus von den Toten auferweckt, hinfort nicht mehr stirbt — denn der Tod wird über ihn nicht herrschen können —, so werden auch wir durch ihn und mit ihm behalten werden zum ewigen Leben. Also, mein Bruder, können und sollen auch wir uns das Wort von Paulus nach Römer 6, 11 aneignen: „Haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gott in

Christo Jesu, unserm Herrn“, trotz aller Gefühle der eigenen Sündhaftigkeit. Denn daß er gestorben ist, das ist er der Sünde zu einmal gestorben, daß er aber lebt, das lebet er Gott, so auch wir mit ihm, die wir sein Eigentum geworden sind. O lieber Bruder, das ist ein großes und seliges Geheimnis. Ist es Dir noch nicht offenbar, so bitte den Herrn, daß er es Dir offenbare, so wirst auch Du Dich von ganzer Seele freuen können, daß Christus ist geboren, und Du wirst mit Freuden inne werden, daß „Christus in uns die Hoffnung des ewigen Lebens ist“.

Den dritten Brief veröffentlichte er im „Evangelisten aus dem Siegerlande“ als einen Abschiedsgruß an seine Freunde, kurz vor seinem Heimgang:

„Vor den Toren der Ewigkeit stehend, möchte ich gerne noch paar Worte zum Abschied an Euch, meine Geliebten in dem Herrn, hinterlassen. Zuvörderst wollet Ihr mir, meine Brüder, wenn ich hier oder da sollte jemand beleidigt oder gekränkt haben, von Herzen vergeben, was auch meinerseits, wenn mir etwas sollte bewußt werden, von Herzen geschieht. Weiter, liebe Brüder, bleibt an der Rede unseres Herrn Jesu: Denn „so Ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid Ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird Euch frei machen.“ Ihr seid zur Freiheit berufen, aber sehet zu, daß Ihr die Freiheit nicht zum Deckel der Bosheit, noch zum Raumlassen fürs Fleisch gebraucht, sondern zur Ehre Gottes, unseres Heilandes. Lasset Euch von niemand gefangennehmen. Bleibt in der kindlichen Glaubenseinfalt und Gemeinschaft am Herrn Jesu, so werdet Ihr durch seine Macht im Glauben bewahrt zur Seligkeit. Und Ihr, die Ihr das Evangelium treibt und lehrt: Bleibt in Herzensniedrigkeit. Je gebeugter Ihr seid, desto mehr Segen kann der Herr Eurer Arbeit schenken! Haltet fest an dem ganzen Wort der Wahrheit! Zuletzt, liebe Brüder, freuet Euch, seid vollkommen, tröstet Euch, habt einerlei Sinn, seid friedsam, so wird der Gott der Liebe und des Friedens mit Euch sein!“



## Jakob Gerhard Engels

Jakob Gerhard Engels stammt aus altem, adeligen Hugenottengeschlecht. Der Ahnherr, d'Ange, war in Südfrankreich begütert. Um des Evangeliums willen verließ er die Heimat. Über Holland kam er nach Kettwig an der Ruhr. Hier legte er seinen französischen Adelsnamen ab und nannte sich schlicht-bürgerlich „Engels“. Jakob Gerhard Engels hatte viel von der Art dieses Ahnherrn aus dem sechzehnten Jahrhundert: Demut und eine brennende Liebe zum Evangelium. Er wurde am 5. Oktober 1826 im Kreise Jülich geboren. Sein Vater, Johann Jakob Engels, wurde drei Jahre nach der Geburt des Sohnes Pfarrer in Köln. Im Pfarrhaus an der Antoniterkirche, im Herzen der alten Stadt, verlebte Jakob Gerhard seine Jugend. Den Konfirmandenunterricht erhielt er bei Pastor Küpper, unter dessen ernster, anfassender Predigt die Kölner Gemeinde eine tiefgehende Erweckung erlebte. Engels sagte später selbst: „Ich habe einen treuen Prediger gehabt, der mich unterrichtete und konfirmiert hat, und der auch, wie ich nicht zweifle, viel für mich gebetet hat. An meinem Konfirmationstage rief er mir das Wort zu: ‚Christum liebhaben ist besser als alles Wissen‘. Nun, das Wort ist Wahrheit geworden, daß ich meinen Heiland kenne und weiß.“ Nachdem er das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium mit glänzenden Zeugnissen durchlaufen hatte, studierte er zuerst Philosophie, dann Theologie in Berlin und Bonn. Das Revolutionsjahr 1848 erlebte er in Köln. Die akademische Jugend sah damals mit großen Hoffnungen auf die politische Bewegung mit ihrer Verheißung größerer politischer Freiheit. Auch Jakob war davon ergriffen. Nach Jahren schrieb ihm sein Schwager von dieser Zeit: „Noch sehe ich Dich im Geiste, schwarz befrackt, mit hohem Zylinder auf dem Haupte, ein altes Perkussionsgewehr auf der Schulter, zum Sammelplatz der Bürgerwehr eilen, um die Errungenschaften von 1848 zu verteidigen. Wir sind damals politisch etwas auseinander gewesen, indem Du die schöne Idee festhieltest, ich die etwas garstige Verwirklichung der Idee beanstandete.“ Doch ein an die Verwandten gerichteter Brief des jungen Engels aus diesen Tagen zeigt, daß er nicht zu den radikalen Stürmern gehörte, sondern zu den Idealisten, die von den Neuerungen eine Besserung des Landes erhofften, aber zugleich das Königtum erhalten wissen wollten. Als die Unruhen sich gelegt hatten, bestand er 1849 die erste theologische Prüfung. In dieses Jahr fiel offenbar eine tief-

gehende Herzenerneuerung des jungen Kandidaten, über die er sich freilich niemals ausgesprochen hat. Es folgte nun eine wechselvolle Zeit: Vikar in Kaiserswerth, Hauslehrer in einem Kölner Patrizierhaus, einjährige Militärzeit. Im Frühjahr 1851 bestand er die zweite theologische Prüfung. Kurz nachher wählte ihn die oberbergische Gemeinde Nümbrecht zu ihrem Prediger. Hier blieb er vom 25. Lebensjahr an bis zu seinem Heimgang am 16. Februar 1897.

### Das „Oberbergische“

Wenn die Leute am Niederrhein vom „Oberbergischen“ sprechen, dann meinen sie die Gegend östlich von Köln — nach Siegen zu.

Es ist ein liebliches Land: Da liegen zwischen niedrigen, bewaldeten Höhenrücken behagliche Kleinstädte. Stille Wiesentäler und fruchtbare Ackerflächen umgeben die Dörfer. Um die Dörfer her sind kleine Ansiedlungen von drei, vier oder sechs Bauernhäusern. Solche Siedlungen nennt man „Höfe“. Und viele solcher „Höfe“ bilden eine Gemeinde.

Wer hier Pfarrer ist, der muß weite Wege machen. Auch Engels wurde so ein Wandersmann, der bei Sonnenschein und im Regen, an heißen Sommertagen und in kalten Winter Nächten über die Berge seiner Gemeinde wanderte.

Ein zweiundachtzigjähriges Gemeindeglied, der „alte Robert“, erzählt aus dem Jahre 1861, als in der Gegend eine Seuche viele dahinraffte: Es war an einem sehr heißen Nachmittage. Pastor Engels hatte mehrere Beerdigungen gehalten. Da kommt gegen sieben Uhr der letzte Leichenzug. Robert Koch ist eben in der Nähe des Pfarrhauses beschäftigt. Pastor Engels winkt ihm und bittet ihn, nach der Beerdigung ins Pfarrhaus zu kommen. „Robert“, sagt Engels dort zu ihm, „ich bin zwar müde, aber in Heddinghausen (dreiviertel Stunden entfernt) sind soviel Schwerkranke, die mich wünschen. Würden Sie mich wohl begleiten?“ Robert ist bereit, und nun gehts nach Heddinghausen zu sämtlichen Kranken. Es ist spät geworden, und beim Heimweg steht Pastor Engels still und sagt: „Robert, die Ruhrkranken in Göpringhausen liegen mir noch so auf dem Herzen.“ „Gut“, sagt Robert, „wir gehen hin.“ Und wie dort die Hälfte der Kranken besucht war, war auch die Nacht herbeigekommen, und der Heimweg wurde angetreten.

Auch von seinem Neffen Augé haben wir einen hübschen Bericht von solch einer Wanderung: „Es ist herrliches Erntewetter, und erquickliche Herbstluft zieht durch die stillen Berge. Punkt drei Uhr — wer hätte nicht die Pünktlichkeit des lieben Pastors kennengelernt — hörten wir Onkels Schritt im Hausgange des Pfarrhauses. Alle, die mitwandern wollten, der Festprediger vom letzten Missionsfeste oder Frauenfestlein, oder Verwandte und Freunde, oder sonst treue Seelen aus der Gemeinde, schlossen sich an, und bald zogen wir, Onkel voran, fröhlich unsere Straße. Um vier Uhr war beim Ältesten des Orts, wohin wir gingen, ein Kaffeetrinken, durch Onkels Gegenwart ein liebliches Beisammensein. Vor Beginn sangen wir oft: ‚Ach, bleib mit deinem Segen‘, dann sprach Onkel das Tischgebet, und nun wurde unter freundlich liebevoller Nachfrage nach Familienleid und -freud die leibliche Stärkung eingenommen. Einzelne kleine Bemerkungen, wie: ‚Hast du aber schönes Brot, Kind!‘ erfreuten die freundliche und emsige Wirtin. Bald wurde wieder ein Lied angestimmt und dann etwas vorgelesen. Später machte Onkel Besuche in den Höfen, bei Kranken und Elenden, Bekümmerten und Armen.“

Dieser Bericht führt uns nun schon hinein in eine Zeit, in der im Bergischen Lande gewaltige Veränderungen vor sich gegangen waren. Wenn wir sie recht verstehen wollen, müssen wir noch einmal zurückgehen, etwa in die Zeit um das Jahr 1800.

Ja, um 1800 sah es anders aus. Not, Armut und Elend herrschten im Lande. Und die Leute konnten sich eigentlich gar nicht denken, daß es jemals anders gewesen war. Im Dreißigjährigen Krieg war das Oberbergische Land entsetzlich verwüstet worden. Die Pest hatte fürchterlich gehaust. Und so sah es gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch recht trostlos aus. Auch die sittlichen Verhältnisse boten ein trauriges Bild. Das Oberbergische Land hatte einen bösen Ruf. Der Branntwein regierte. Prozesse, Schlägereien und Unsittlichkeiten waren an der Tagesordnung.

Und die Kirche? — Da sah es auch jämmerlich aus. In jener Zeit hatte der Rationalismus sich völlig der Kirche bemächtigt. Man glaubte nicht an göttliche Offenbarung und göttliches Handeln. Man wollte nur glauben, was die natürliche Vernunft fassen kann. Das gab armselige Predigten. Da wurden

eine kümmerliche Moral und biedere Lebensweisheit auf den Kanzeln dargeboten. Es wurde gesprochen von Natur und vom Menschenleben. Aber von „Sünde“ und „Gnade“, vom Heil Gottes in Jesus, von Errettung und vom Frieden mit Gott hörte man nichts. Nein, diese rationalistischen Prediger, die überall auf den Kanzeln ihre armselige Weisheit darboten, vermochten das Land nicht zu ändern, weil sie selbst nicht wußten, wie die Herzen neu werden.

Es sah trostlos aus in der Kirche. Ein kleines Bild soll das beleuchten: Von der kirchlichen Gemeindevertretung in Nümbrecht wurde eines Tages beschlossen, „daß keiner mehr einen Stock mit in die Sitzung bringen dürfe“. Was mag da alles vorangegangen sein, bis dieser Beschluß zustande kam! Ein Mitglied jener Gemeindevertretung erzählte seinen Freunden von diesem Beschluß, fügte aber lachend hinzu: „Ich aber tat einen kurzen, guten Knüppel unter meinen Kittel — für alle Fälle!“

## Die Wendung

Bis in unsere Zeit hinein ist das Oberbergische Land berühmt als ein Landstrich, in dem das Evangelium eine große Macht ist. Dieser Umschwung trat ein unter Engels, der 1851 in Nümbrecht Pfarrer wurde.

Es ist wunderbar zu sehen, wie Gott auf mancherlei Weise diese große Wendung vorbereitet hatte.

Die Erweckungsbewegung des Siegerlandes warf ihre Wellen auch in das Oberbergische Land. Boten des Evangeliums durchzogen das Land. So der junge Schmied Johannes Bonekämper. Oder ein merkwürdiger Mann namens Müller, dem das Volk den Spottnamen „Gebetsmännchen“ gegeben hatte. Diese Leute mußten viel Feindschaft ertragen. Aber ihr stilles Wirken war nicht vergeblich. Es entstanden da und dort kleine Kreise „erweckter und begnadigter Seelen“, die einen starken Drang nach Gemeinschaft hatten. Ja, der Einfluß dieser kleinen Kreise wurde allmählich in der Kirche spürbar. So kam es dazu, daß gläubige Prediger da und dort im Lande berufen wurden.

Und dann dürfen wir Pastor Thümmel nicht vergessen! Thümmel, das Original! Thümmel, der Eiferer gegen den Schnaps!

Thümmel war nicht eigentlich ein Erweckungsprediger. Aber er hat den Boden bereitet für seinen Nachfolger Engels. Er war eine imponierende Persönlichkeit. Ein Mann von urwüchsiger Kraft. Ein bedeutender Prediger mit einer derben Volkstümmlichkeit. In seiner Nümbrechtzeit hat er mehr das Gesetz als das Evangelium verkündigt. Und er galt als gewaltiger Bußprediger. Er sagte später selbst einmal: „In Nümbrecht habe ich gründlich die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; ich habe dort vieles verkehrt gemacht, was Gottes Barmherzigkeit wiedergutmachen mußte.“

Thümmel hatte eine rücksichtslose Art, die Sünden der Gemeinde an das Licht zu ziehen. Das trug ihm natürlich starke Feindschaft ein. Aber der unerschrockene Mann hat sich nie viel darum gekümmert.

Eines Tages hatte er Besuche auf entfernten Höfen gemacht. Spät abends in der Dunkelheit trat er den Heimweg an. Als er an einem einsamen Waldstück vorüberkam, sprang ihm auf einmal eine Schar wilder Kerle in den Weg, die drohend ihren Knüppel schwangen. Gelassen blieb Thümmel stehen, sah sich seine Gegner an, spuckte in die Hände, faßte dann kräftig seinen Knotenstock und rief mit dröhnender Stimme: „Heiliger Geist, stärke mich!“ — Da bekamen seine Feinde einen so gewaltigen Schrecken, daß sie entsetzt davonstoben. Der tapfere Pastor kam unangefochten nach Hause.

Das war Thümmel! Einer, der diese Zeit miterlebte, hat gesagt: „Thümmel hat den Wald ausgerodet; Engels hat den Samen des Wortes Gottes in die dafür empfänglich gewordenen Herzen gestreut.“ —

So kam Engels, der gute Sämann, auf einen Acker, den Gott selbst zubereitet hatte. Und sein treuer Dienst hat herrliche Frucht getragen.

Im Jahre 1877 begann eine große Erweckung, die ihren Anstoß von außen her bekam, deren Seele aber Engels blieb. Diese Erweckung ist darum so köstlich, weil sie, wie alles Große im Reiche Gottes, ihren Ursprung hat im Gebetskämmerlein eines treuen Jüngers Jesu.

Da war in Barmen der reichgesegnete Pastor Roffhack. Dem fiel es auf, daß in seiner Kirche öfters Männer waren mit blauen Kitteln. Er fragte nach, was das für Leute seien, und

erfuhr: „Das sind Maurer aus dem Oberbergischen, aus dem übelbeleumdeten Oberbergischen. Die arbeiten während der Sommerzeit im Wuppertal.“

Das gab dem treuen Prediger den Anstoß, von da ab regelmäßig für das Oberbergische Land zu beten. Dann geschah es, daß einige von diesen Maurern erweckt wurden. Es war eine unendliche Freude für Engels, als er einen Brief erhielt, in dem ihm diese frohe Nachricht mitgeteilt wurde. Als die Maurer nach Nümbrecht zurückkehrten, entstand bald eine gewaltige Bewegung. Versammlungen wurden fast täglich gehalten und wuchsen immer mehr. Auch die Nachbargemeinden wurden ergriffen. Da war nun Pastor Engels auf dem Plan. Er legte den Erweckten das Wort Gottes aus und suchte die Angefaßten in die richtigen Bahnen zu leiten. Wie hat er Gott gedankt für jede Seele, an welcher er „den Gnadenzug des Heilands“ spüren durfte.

Aber er hat auch oft gewarnt „vor dem hohen Geist“, der hier und da sich zeigte. Denn leider kam in einen Teil der Erweckten ein independentistischer Zug. Sie trennten sich von der Kirche und wollten eine freie Gemeinde bilden. Die Einigkeit im Geist wurde gestört. Die Bewegung kam ins Stocken. Doch ein Strohfeuer ist diese geistliche Bewegung nicht gewesen. Viele treue Christen sind aus ihr hervorgegangen. Und dem Evangelium war die Bahn gebrochen.

### „Ich suche deine Befehle“

Je mehr man sich mit Engels beschäftigt, desto stärker drängt sich einem die Frage auf: „Woher rührt eigentlich der gewaltige Einfluß dieses Mannes?“ Er hat wohl unzählige Ansprachen und Predigten gehalten. Aber er war kein gewaltiger und hinreißender Redner. Er hat wohl den „Volksboten an der Sieg und der Agger“ herausgegeben. Aber ein bedeutender Schriftsteller war er nicht. — Worauf also beruhte sein Einfluß?

Engels war ein Mann, der mit ganzem, ungeteiltem Herzen dem Herrn Jesus angehörte. Er war ein Mann, der sein Leben mit völliger Hingabe unter die Zucht und Leitung des Heiligen Geistes stellte. Aus allem: wie er war, was er sprach und was er tat — aus allem spürte man eine tiefe Lebensverbindung mit seinem Herrn.

Wenn von dem großen Theologen Bengel erzählt wird: „Auf seiner Stirn war das Wort ‚Ewigkeit‘ zu lesen“, dann könnte man von Engels sagen: „Auf seinem Angesicht war der Name ‚Jesus‘ geschrieben.“

Paulus schreibt im Epheserbrief: „auf daß wir etwas seien zu Lobe seiner Herrlichkeit“. Diesen Ruf hat Engels gehört. Er war etwas „zu Lobe seiner Herrlichkeit“.

Wir haben einen feinen Bericht über den Eindruck, den Engels' geheiligte Persönlichkeit machte, aus der Feder des bekannten Pfarrers und Schriftstellers Otto Funcke. Funcke kam als junger Pfarrer nach Holpe im Oberbergischen Land. In dem Buch: „Die Fußspuren des lebendigen Gottes in meinem Leben“ schildert er köstlich anschaulich seine Ordination und dabei seine erste Begegnung mit Engels: „Meine Ordination geschah zwei Tage nach meinem Einzug. Die Herren des ehrwürdigen ‚Moderamens‘ kamen also, mit vielen anderen Kollegen aus unserer ‚Aggersynode‘, zu Wagen und zu Pferd, mich zu ordinieren und zu introduzieren. Herr Superintendent St. war ein alter, ehrwürdiger Mann, ein Rationalist der besten Sorte. Seiner Zeit, d. h. vor fünfzig Jahren, war er einer von Lützows wilder, verwegener Jagd gewesen. Der liebe Alte sagte mir ehrlich, er habe vernommen, daß ich viel ‚Wupperwasser‘ getrunken habe (zu sehr Pietist sei); das müsse ich wieder loswerden; es passe sich nicht für unsere aufgeklärte Synode. Die Ordination war nicht gerade sehr erbaulich. Der Superintendent hielt eine erstaunlich kurze Ansprache, aus welcher ich nur noch diesen einen Satz weiß: ‚Alles, was ich Ihnen sagen könnte, haben Sie sich ohne Zweifel schon selbst gesagt‘. Das war ja sehr liebenswürdig, aber nicht gerade erbaulich. Ich war jedenfalls froh, daß ich meinen Beruf und mein Recht, sündigen Menschen das Evangelium predigen zu dürfen, von einer höheren Instanz herleiten konnte, als von der, die durch das Moderamen vertreten war. Von meiner Predigt weiß ich gar nichts mehr als dies: 1. daß sie offenbar den meisten Amtsbrüdern nicht gefiel und 2. daß ich ein gutes Gewissen dabei hatte. Doch muß ich noch eines erwähnen. Unmittelbar nach der Predigt empfing mich in der Sakristei der acht Jahre ältere Pastor Engels aus Nümbrecht. Er umarmte mich unter Tränen und sagte: ‚Du und ich wollen das Netz zusammenziehen‘. Auf diese einfache Weise machte

er Duzbrüderschaft mit mir. Dieser Amtsbruder, der seinen Namen mit Recht trug, war mir schon vorher ein wenig bekannt. Er hatte auch die Holper auf mich hingewiesen. Das Angesicht dieses Mannes war wirklich ‚wie eines Engels Angesicht‘. Die Holdseligkeit und Menschenfreundlichkeit Jesu Christi spiegelte sich darin so, wie ich es selten bei einem Menschen gesehen habe. Er war Pastor einer riesengroßen Gemeinde. Sein Pfarrhaus lag drei Stunden weit von dem meinen entfernt. Aber das hinderte nicht, daß wir einander fleißig besuchten. Bei solchen Gelegenheiten hielt der Besuchende dann immer eine Bibelstunde, damit die Gemeinden auch einmal einen andern Zeugen hörten. Wir haben uns in allen Nöten beigestanden, Leid und Freude miteinander geteilt und eine segensreiche Gebetsgemeinschaft unterhalten. Engels galt bei den Weltleuten als ein ‚einseitiger Pietist‘. Nichtsdestoweniger wurde er von jedermann als eine Art Heiliger verehrt. Weil Christi Geist aus seinem ganzen Wesen herausflutete, so war seine Arbeit in der übergroßen Gemeinde von einem wunderbaren Segen begleitet, obgleich ihm das, was man ‚Kanzelgabe‘ nennt, fehlte. So blieb er denn auch, durch einen sicheren Instinkt geleitet, bis an sein Lebensende (1897) in dem stillen Nümbrecht, obgleich die glänzendsten Stadtgemeinden der Rheinprovinz ihn öfter wählten. An dem Tage meiner Ordination aber schlossen wir beiden eine innige Freundschaft, wie David und Jonathan nach der Schlacht der Philister (1. Samuel 18, 1). Und diese Freundschaft konnte natürlich durch nichts erschüttert werden. — Der Kuß meines Engels war also das Ereignis des Tages. Ich habe nur ganz wenige Menschen kennengelernt, die so stetig und in allen Lagen des Lebens mit Gott wandelten. Er war ferne von aller gemachten Geistlichkeit und von frommer Salbaderei. Er brauchte das alles nicht, denn er war immer im Geiste der Ewigkeit. Er brauchte nie lange Vorbereitung, um mit Gott reden zu können; er war immer nahe bei ihm. Ich habe die Macht seines einfaltsvollen Gebetes oft genug erfahren an meinem Leibe und an meiner Seele, zumal in Zeiten, wo ich besonders durch die Tiefe geführt wurde. — Dieses Wandeln mit Gott gab ihm eine heilige Stille, wodurch er einen fast zauberischen Einfluß auf allerlei Menschen hatte. Die Gegenwart meines Jakob goß immer Öl auf die bewegten Wogen meines Seelenlebens und bewahrte mich vor allerlei Unbe-



sonnenheit. Diese heilige Stille, die alles Vorübergehende und Wechselnde als klein nahm und das Ewige allein als groß gelten ließ, teilte sich in der Regel meiner bewegten Seele mit, zu meinem großen Vorteil, während er sich durch meine lebhafteste Art angeregt und bereichert fand.“ Soweit Otto Funcke. —

Engels war kein gesetzlicher Mensch. Aber er war überzeugt, daß Jesus in allen Gebieten des Lebens Herr und Heiland sein müsse. Es ist bezeichnend, daß der Fünfundzwanzigjährige in seiner Antrittspredigt in Nümbrecht sagte: „Es wird der Endzweck jeder Predigt, jeder Belehrung sein, euch die Person des Heilands zu bringen. Und zwar soll Christus hineingebracht werden in alle Verhältnisse des menschlichen Lebens. Nur dann sind wir wahre Christen, wenn wir nicht bloß in der Kirche fromm sind, nein, wenn der ganze Sonntag der Tag des Herrn ist, und wenn auch an sämtlichen Wochentagen der Herr Jesus bei uns ist und mit uns aus- und eingeht. Ich muß also eure übrige Sonntagsfeier, eure Gesellschaften, eure Vergnügungen überwachen; ich muß hineintreten in eure Häuser und euch dort das Wort des Lebens verkündigen; ich muß die Kinder zu mir heranziehen und ihnen schon frühe von dem besten Freund erzählen; ich muß den Jünglingen und Jungfrauen nachgehen, daß sie stark sind in den Jahren der vorwiegenden Sinnlichkeit, daß das Wort Gottes bei ihnen bleibt und sie den Bösewicht überwinden.“

Da war in der Gemeinde ein junges Mädchen zum Glauben gekommen. Als Engels dies Mädchen kurz danach traf, grüßte er sie freundlich, dann stellte er die Frage: „Sag mal, Kind, willst du auch vor Gott wandeln?“

„Vor Gott wandeln!“ Das war sein Anliegen. Darum ging es ihm vor allem in seinem eigenen Leben.

An jedem Neujahrstage gab Engels seiner Gemeinde eine biblische Neujahrslosung. Im Jahre 1881 war es das Wort aus 1. Mose 22: „Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! — und er antwortete: Hier bin ich.“ Dazu sagte Engels: „Hier bin ich! — das heißt: Herr, ich bin für dich da, ich stelle mich dir zur Verfügung.“

So stand Engels vor seinem Herrn: „Hier bin ich, Herr, ich bin für dich da, ich stelle mich dir zur Verfügung.“ Das war

eine grundsätzliche Haltung, die im Alltag sehr ernst genommen wurde.

Nach seinem Tode fand man einen Zettel mit einem dreißigfachen „Ich will“. Von der obenangeführten Losung: „Hier bin ich, Herr!“ bekommt dies menschliche „Ich will“ sein Licht.

So stand auf dem Zettel:

Herr, hilf, jeder neue Tag ist Dein!

1. Ich will mich nicht rechtfertigen.
2. Ich will mich weniger genießen, sondern mehr in der Einfalt stehen.
3. Ich will mehr schweigen, aber auch zur rechten Zeit reden, auch über meine Sünde.
4. Ich will mehr lieben.
5. Ich will gegen meine eigene Natur angehen.
6. Ich will so leben, als ob ich es mit Gott allein zu tun hätte.
7. Ich will mich in keinem Stücke selbst suchen, sondern nur die Ehre des Herrn; ich will nichts sein, ich will auf alle guten Tage verzichten.
8. Ich will mich mehr in der Geduld üben und im Leiden.
9. Ich will mein Vertrauen nicht wegwerfen.
10. Ich will alle hohen Gedanken von mir für ganz eitel halten. Ach, was bin ich! (Psalm 94, 11.)
11. Ich will mich lieber zu Tode hoffen, als durch Unglauben verlorengehen (Neander).
12. Ich will jeden Tag, den ich lebe, als den letzten ansehen.
13. Ich will noch besonnener werden.
14. Ich will lernen, alles mit Jesu zu tun. Ach, was bin ich so weit zurück!
15. Ich will noch mehr in der Wahrheit stehen.
16. Ich will so leben, als ob ich der Letzte wäre<sup>1</sup>.
17. Ich will hinfort nur urteilen, auch in politischen und kirchenpolitischen Fragen, wenn es nötig ist.
18. Ich will mich beim Reden und Ermahnen vor nervöser Aufregung hüten, aber mehr um Salbung bitten.
19. Ich will mich in bezug auf die irdischen Güter nur als Haushalter ansehen.
20. Ich will mich im Leben noch mehr beschränken.

<sup>1</sup> Das soll heißen: Ich will mich unter die rechnen, welche gar keinen Anspruch machen, aber durch freie Gnade aus Letzten Erste werden.

(Matth. 20, 8. 16).

21. Ich will keinen Tag, wenn es geht, vorübergehen lassen, wo ich nicht jemand eine Freude mache.

22. Ich will mich noch besser darin üben, der Kleinste zu sein.

23. Ich will alles willkommen heißen, was mich heruntersetzt.

24. Ich will nichts aussprechen, was mich hebt, ebenso nichts, was einen andern heruntersetzt, es sei denn durchaus nötig.

25. Ich will so gegen jedermann gesinnt sein, daß ich mich vor ihm nicht zu schämen brauche, wenn ich ihm in der Ewigkeit begegne.

26. Ich will nur noch zu meiner und anderer Erbauung lesen.

27. Ich will keinen Anspruch auf irgendeine Freundlichkeit und Gefälligkeit anderer machen, aber selbst gerne andern dienen.

28. Ich will nicht recht behalten und darum nur dann eine Sache richtigstellen, wenn es durchaus nötig ist.

29. Ich will durch und durch lauter werden.

30. Ich will nur des Herrn Knecht sein.

Diese Sätze lassen einen Blick tun auf das Schlachtfeld eines aufrichtigen Herzens, das den Kampf zwischen „Fleisch und Geist“, zwischen der natürlichen Art und dem Gehorsam gegen den Geist Gottes tapfer ausfocht. Ein heißer Kampf, der bis in die letzten Tiefen ging! Engels erzählte einst: „Vor Jahren saß ich mit einem lieben Bruder zusammen auf meiner Stube. Er ist schon lange vollendet, aber sein Name wohnt noch in meinem Herzen. Wir hatten eine liebliche Gemeinschaft zusammen und sprachen uns gegenseitig Trost zu. Einige Worte der Schrift bewegten unser Herz, so auch das Wort: ‚Wir können unser Herz vor ihm damit stillen, daß, so uns unser Herz verdammt, Gott größer ist denn unser Herz und erkennet alle Dinge.‘ Wir kamen überein, daß es nach Johannes ein Trost ist, daß Gott alle Dinge kennt. Er weiß, wie tief unsere Sünde wurzelt, er weiß aber auch, wie es mit unserer Liebe steht. Er weiß, daß trotz aller Selbstsucht und Eigenliebe ein tiefster Wille in unserm Herzen lebt, ein Leben der selbstlosen Liebe zu führen. Und wir kamen auch darin überein, daß das der ungestillte Schmerz unseres Herzens sei, daß dieser tiefste

Wille so wenig unsern ganzen Wandel beherrsche. Was wird es sein, wenn die Liebe aus reinem Herzen einmal volle Tat geworden ist und wir so lieben können, wie wir geliebt sind.“

Da wird deutlich: Engels war kein Mann, der eine oberflächliche Heiligungslehre vertrat. Er wußte um die gründliche Verlorenheit der menschlichen Natur. Darum gerade nahm er den Kampf um Heiligung des Lebens so ernst.

Darum auch blieb dieser adlige Mann so von Herzen demütig. Ergreifend ist die Predigt, die er zum fünfundzwanzigsten Jahrestag seiner Ordination hielt. Eine große, festliche Gemeinde hatte sich in der Nümbrechter Kirche versammelt. Da begann Engels: „Meine teuren Freunde! Wie wohl mir auch eure Liebe tut, die ich gestern und heute erfahren habe, und wie tief dankbar ich auch dafür bin — das weiß der Herr —, so ist es für einen Christen, für einen Pilger nach der Ewigkeit, sehr schwer, Mittelpunkt eines Festes zu sein, und da möget ihr in euren Herzen recht für mich beten, daß mir der Herr am heutigen Tage beistehe, und ich reden und mich verhalten kann nach Seinem heiligen Willen, wie es vor Ihm, dem Herzenskündiger, vor dessen Angesicht wir bald erscheinen, gilt. Mein Herz ist sehr bewegt gewesen, tief bewegt, und ist es auch jetzt. Beugung und Dank wohnen in meinem Herzen, aber die Beugung herrscht vor. Wie dankbar ich auch bin für die Gnade, die mir der Herr erwiesen, wie dankbar ich auch bin für eure Liebe, die ihr mir in den fünfundzwanzig Jahren entgegengebracht habt, die Beugung herrscht vor, und ich möchte euch bitten, daß, bevor wir unsern Text lesen, ihr mit mir singt: Aus tiefer Not schrei ich zu Dir, / Herr Gott, erhör' mein Flehen, / Dein gnädig Ohr neig' her zu mir / Und meiner Bitt' es öffne; / Denn so Du, Herr, willst sehen an, / Was Sünd' und Unrecht ist getan, / Wer kann dann vor Dir bleiben!“

Dann las er als Text: Lukas 5, 8—11: „Da das Simon Petrus sahe, fiel er Jesu zu den Knien und sprach: ‚Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch‘. Denn es war ihn ein Schrecken angekommen, und alle, die mit ihm waren, über diesen Fischzug, den sie miteinander getan hatten.“ In der Predigt heißt es dann: „Petrus sagte da noch ein Wort: ‚Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch.‘ O, der Herr Jesus steht, nachdem er ja auch vorher die Predigt

des Herrn gehört, so groß, so hoch, so unendlich hoch und erhaben in Seiner Herrlichkeit und Heiligkeit vor ihm, und dagegen erkennt Petrus sich so sehr in seiner Kleinheit, in seiner Armseligkeit, in seinen Sünden — da sagt er: ‚Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch. Ich bin’s nicht wert, daß Du bei mir seist. O, welch ein weiter Weg von mir zu Dir, welch ein Abstand! Herr, gehe von mir hinaus!‘ — Und doch, während sein Mund so spricht, umklammert sein Herz den Heiland, und seine Hände umklammern die Kniee des Herrn. O wunderbarer, lieblicher Widerspruch. Petrus sagt: ‚Gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch‘, und doch hält er den Herrn fest.“

„Und doch hält er den Herrn fest.“ Hier sprach Engels eben in ganz besonderer Weise von sich selbst. —

Heiligung des Lebens durch die Kraft der Gnade. — Dies Anliegen des Pietismus war das ganz besondere Anliegen von Engels. In tröstlich schlichter Weise sprach er es aus in einem Artikel, den er im „Volksboten“ 1890 veröffentlichte: „Und nun die Losung für dieses Jahr. Die Losung lautet: ‚Ich bin Dein, hilf mir, denn ich suche Deine Befehle‘ (Psalm 119, 94). 1. Ich bin Dein. — Der natürliche Mensch sagt ‚Ich bin mein‘. So denkt er, so redet er, so handelt er. Es ist die Frucht der Bekehrung, daß sich’s umdreht und es wahr wird: ‚Ich bin Dein‘. Und nur da ist Bekehrung echter Art, wo diese gründliche Veränderung stattfindet und das ‚Ich bin mein‘ sich verwandelt in das ‚Ich bin Dein‘. Ich bin Dein, Herr Jesu, der Du mich geliebet und Dich selbst für mich dahingegeben hast, der Du mein Heiland und mein Seligmacher bist. Wenn ‚ich‘ aber Dein bin, so gehört Dir alles, was ich bin und habe. — Mein Geld und Gut ist Dein. Es wird uns Deutschen wohl vorgeworfen, insbesondere von den Engländern, die allerdings für die Zwecke des Reiches Gottes freigebiger sind, im allgemeinen aber auch mehr Geld haben, bei uns ginge die Bekehrung vielfach nur bis an den Geldbeutel. Ob der Vorwurf immer berechtigt ist? Aber nein, so soll unsere Bekehrung nicht sein. Ich bin Dein, mein Geld und Gut ist Dein. — Meine Ehre ist Dein. Nun brauche ich nicht mehr für meine Ehre so ängstlich zu sorgen. Nun brauche ich nicht mehr empfindlich zu sein, wenn mein Ich gekränkt wird; nun

brauche ich's nicht mehr schwer zu nehmen, wenn mir andere Unrecht tun oder mich beleidigen. — Die Glieder meines Leibes und meiner Seele sind Dein. So liegt es mir an, sie zu begeben zum Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden (Römer 6, 19—23). — Meine Zeit ist Dein. Ich sage mit David: ‚Meine Zeit stehet in Deinen Händen‘. Ich will sie auskaufen für die Ewigkeit und zum Heil des Nächsten. — Mein Vornehmen ist Dein. So der Herr will, will ich dies und das tun, und ich bin damit zufrieden, wenn der Herr einen Strich durch die Rechnung macht und meinen Weg anders führt. — Meine Familie ist Dein. Ich höre, was die Losung des Jahres 1887 mir zuruft: ‚Du sollst ein Segen sein‘ und möchte so gern mit meinem Hause dem Herrn dienen. — Mein Isaak ist Dein, das Liebste, was ich habe. Mit Abraham möchte ich sprechen — wenn es zu mir heißt: ‚Nimm Isaak und opfere ihn!‘ — ‚Hier bin ich!‘ — Meine Sünden sind Dein, auch die Sünden meiner Jugend. Denn Du, mein Heiland, bist als das Lamm Gottes für meine Sünden gestorben, und an Dir habe ich die Vergebung der Sünden: ‚Ich hab' vergessen meine Sünd', / Als wär' sie nie geschehen; / Du sprichst: Lieg' still in mir, mein Kind: / Du mußt auf dich nicht sehen‘. — Meine Schwachheit ist Dein, die sündige Art, mit der ich mein Leben lang zu streiten habe. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleid haben mit unserer Schwachheit, und ich darf mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl hinzutreten, auf daß ich Barmherzigkeit empfangen und Gnade finde (Hebräer 4, 14—16). — Meine Leiden sind Dein. Ich weiß, ich muß durch viel Trübsal ins Reich Gottes gehen, aber Du hast meine Leiden abgemessen, und sie dienen mir zum Besten. Die köstliche Verheißung ist mir auch gegeben: ‚Der Gott aller Gnade, der uns berufen hat zu Seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbe wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen‘ (1. Petri 5, 10). — Mein Sterben ist Dein. Ich gehöre Dir ja an, der Du dem Tode die Macht genommen hast und zu der Martha von Bethanien sprichst: ‚Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe‘. Das glaube ich mit der Martha, die die

Herrlichkeit Gottes gesehen hat. Herr, stärke mir den Glauben!... — So bin ich denn und alles Dein. Ja, so sage ich es heute an der Schwelle des Neuen Jahres. Ich sage es mit klarem, festem, nüchternem Geist, nicht etwa bloß in einer Gefühlserregung, und will es immer wiederholen: Ich bin Dein, das Jahr ist Dein, jeder Tag ist Dein, Leben und Sterben ist Dein, alles ist Dein. Herr, Du weißt alle Dinge. — 2. Ich bin Dein, hilf mir! Hilf mir, daß ich Dein bin! Herr, ich kann nicht anders, ich muß aus Not und Liebe nach Dir blicken. Nimm Du das geringe Opfer gnädig an, daß ich Dein bin, ganz und immer Dein! — Hilf mir, daß ich mich im täglichen Wandel so verhalte, wie es Deinem Eigentum zukommt! Das eigene Ich macht noch Anspruch an mich, die Welt und der Weltgeist macht noch Anspruch an mich. Hilf mir, daß ich täglich sterbe, und daß die Welt mir gekreuzigt ist, und daß Dein Liebes- und Friedensgeist mich durchdringt! — Hilf mir, daß ich durchkomme und daß die Heimsuchungen und Anfechtungen nicht über Vermögen gehen! Ach, gehe mit Deinem geringen Eigentum schonend um (Maleachi 3, 17), und laß es mich erfahren, daß, wie mein Tag, so auch meine Kraft ist! — Hilf mir, daß ich als Dein Eigentum Dir immer ähnlicher werde und Dein Bild verkläret werde von einer Klarheit zur andern, daß ich also immer mehr zubereitet werde nicht nur zu einem Gefäß des Segens für meine Umgebung, sondern auch für die zukünftige Herrlichkeit! — Hilf mir in meiner besonderen Not, in meinem besonderen Anliegen, in der besonderen Aufgabe, die Du mir stellst! Ach, oft wird im Laufe des Jahres bei diesem oder jenem Anlaß, in dieser oder jener Angelegenheit der Seufzer aus dem Herzen kommen: ‚Herr, hilf mir!‘ Wie sind wir nach allen Seiten hin vom Herrn so abhängig! — 3. ‚Ich bin Dein, Herr, hilf mir, denn ich suche Deine Befehle.‘ ‚Ich suche Deine Befehle.‘ Das ist die Probe auf das Exempel meines Lebens: ‚Ich bin Dein‘. Nur wenn ich die Befehle des Herrn suche, ist er in Wahrheit mein Herr und ich gehöre ihm an. — ‚Ich suche Deine Befehle.‘ Ich suche nicht mich, nicht meinen Willen, nicht meine Befehle, ich gehe nicht eigene Wege, ich suche, Herr, Deine Befehle. — ‚Ich suche Deine Befehle.‘ Die meisten Befehle brauche ich nicht lange zu suchen, sie liegen im Worte

Gottes klar vor, ich suche sie dann nur zu halten, ich gehe ihnen nicht aus dem Wege, ich suche sie. Zum Beispiel, wenn der Herr sagt: ‚Liebet eure Feinde‘. Ja, ich suche diesen Befehl, ich stimme damit überein, ich liebe ihn. — Aber andere Befehle des Herrn sind nicht so klar und durchsichtig. Da stehen wir wohl öfters an einem Scheidewege und fragen: ‚Welches ist der Wille des Herrn?‘ Aber laßt uns nur in Wahrheit die Befehle des Herrn suchen und mit dem Psalmisten beten: ‚Sende Dein Licht und Deine Wahrheit, daß sie mich leiten‘ (Psalm 43, 3)! Dann wird der Herr schon Seine köstliche Verheißung erfüllen: ‚Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten‘ (Psalm 32, 8). Und selbst, wenn wir einmal in unserer Schwachheit das Rechte nicht träfen, wird der Herr es schon gut machen. — Ich suche Deine Befehle. Herr, Du weißt alle Dinge. — Ich bin Dein, hilf mir, denn ich suche Deine Befehle.“

Dann schloß er mit dem Vers:

Ich bin Dein! sprich Du darauf ein Amen!  
 Treu'ster Jesu, Du bist mein!  
 Drücke Deinen süßen Jesusnamen  
 Brennend in mein Herz hinein!  
 Mit Dir alles tun und alles lassen,  
 In Dir leben und in Dir erblassen:  
 Das sei bis zur letzten Stund'  
 Unser Wandel, unser Bund!

### Der Seelsorger

Die Seelsorge ist ein feines und zartes Gebiet, daß man darüber nur schwer sprechen und noch schwerer schreiben kann. Wie viele haben von Engels guten Rat bekommen auf dem Weg zum ewigen Leben! Aber was da gesprochen wurde, das bleibt in den Herzen verschlossen und taugt nicht für Drucker-schwärze.

Engels war darum ein rechter Seelsorger, weil er nicht selber den Ringenden, Suchenden und Angefochtenen helfen wollte. Er wies sie zu dem, der „die zerbrochenen Herzen heilen kann“, zu Jesus. Und das allein ist Seelsorge.



Aber von dem, was in der Öffentlichkeit geschah, soll doch einiges erzählt werden. Dabei lernen wir Engels so recht als den Vater und Seelsorger seiner Gemeinde kennen.

Da war Engels an einem Sonntagnachmittag auf einen der Höfe zu Besuch gekommen. Eine Menge Leute strömte herzu, die alle gern nachher Engels hören wollten.

Die liebe, alte Hauswirtin bewirtete alle Gäste mit Kaffee und Kuchen. So war es üblich. Aber diesmal wollte der Strom der Gäste nicht aufhören. Und „Lenchen“ mußte immer von neuem auftragen.

Engels merkte, daß es der Hauswirtin fast zuviel wurde. „Lenchen“, fragte er und deutete mit der Hand auf die Brust: „Murmelt's auch hier drinnen?“ Damit spielte er auf das Bibelwort an: „Seid gastfrei ohne Murmeln.“ „Ja“, sagte Lenchen ehrlich, „ich muß drücken, was ich kann, daß der Unwille nicht zum Vorschein kommt.“ „So ist's recht! Drücke du nur tapfer zu! Wir aber wollen nun gemeinsam einen Vers singen, damit die Hausmutter auch etwas Ruhe bekommt.“ Da wurde die Stimmung der Hausmutter wieder gut, und es wurde ein feiner und gesegneter Nachmittag. —

Engels hatte die Gewohnheit, nach der Predigt vor den kirchlichen Bekanntmachungen Worte der Ermahnung auszusprechen, wenn ihm etwas Besonderes auf dem Herzen lag. Sie waren getragen von väterlichem heiligen Ernst. Sie hatten offenbar sein liebendes, betendes Herz schon vorher beschäftigt und bewegt. Darum wurden sie mit großer Milde ausgesprochen. Aber gerade hierdurch machten sie um so mehr Eindruck. Es sind noch eine Reihe solcher kurzer Zusprachen von seiner Hand vorhanden.

Im Blick auf die Männer und Söhne aus dem Homburgischen, die auswärts im Sommer ihr Brot verdienen mußten, sagte er an einem Ostermontag: „Manche unserer Maurer haben die Heimat schon verlassen, manche gedenken in der nächsten Zeit aufzubrechen. Der Herr geleite euch! Darf ich euch aus treuem Herzen noch einige Bitten aussprechen: 1. Trinket keinen Branntwein, weder auf der Baustelle, noch in eurem Logis, noch in Wirtshäusern; 2. Lasset das Wort Gottes ein Licht auf eurem Wege sein, leset täglich ein wenig darin; 3. Feiert den Sonntag; 4. Denket immer daran: Der Herr siehet mich. Und nun ziehet in Frieden! Denket ihr an

uns, wir wollen an euch denken. Psalm 121, 7 u. 8: „Der Herr behüte dich vor allem Übel; er behüte deine Seele! Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit!“

Ein andermal hieß es: „Ich sprach vom Branntwein. Ach, wenn doch auch bei uns die Häuser ohne einen Tropfen Branntwein fertiggestellt würden! Man kann in einen hellen Zorn geraten, wenn man an den leidigen Branntwein denkt und wieviel Elend er anrichtet. Ach, helft doch! Da taumelte in diesen Tagen ein Bursche total betrunken nach Hause, der auch beim Hausbau beschäftigt gewesen war. Ach, dieses Unheil, das der Branntwein anrichtet. Wo ist Weh, wo ist Leid? Wo ist Zank? Wo ist Klagen? Wo sind Wunden ohne Ursache? Wo sind trübe Augen? — Wo man kommt auszusaufen, was eingeschenkt ist (Sprüche 30, 29 u. 30b).“

Ein andermal heißt es: „Ich komme noch mit einigen Bit-ten: Es finden zuweilen noch große Hochzeiten oder Gabe-Hochzeiten statt. Die großen Hochzeiten geben Anlaß zu viel Unfug. Dagegen will ich gerne anerkennen, daß bei weitem die meisten Ehen jetzt keusch und züchtig geschlossen werden. Machet doch die Hochzeiten klein. Ach, es gibt nicht sehr viele Hochzeiten, auf denen man sich wohlfühlt. Macht es einfach! — Laßt die Hochzeiten nicht bis in die Nacht oder gar an den Morgen dauern. Sollte man nicht um elf Uhr Schluß machen? — In manchen Ortschaften findet auch am Samstagabend vor der Proklamation eines Brautpaares am Sonntag das leidige Schießen statt. Richtet es doch so ein, daß die Proklamation nicht bekannt wird! Ihr könnt ja, wenn es nötig ist, auch am Sonntagmorgen noch zu mir kommen.“

Wieder ein andermal: „Noch ein paar Worte, die von Herzen kommen und zu Herzen gehen mögen!“ Er hatte dann zuerst den Hausfrauen etwas zu sagen: „Sehet, daß Reinlichkeit und Ordnung in euren Häusern herrsche. Es sind nicht so viele Häuser, wenn ich unerwartet komme, die Ordnung zeigen!“ Sodann „an die Männer und Jünglinge die Bitte: Laßt uns noch fleißiger werden! Manche sind ja recht fleißig in ihrer Arbeit, aber wir können noch fleißiger werden, das Wirtshausleben lassen, unnütze Gespräche lassen, unsre Zeit besser anwenden. O wie manches könnte dann noch geschehen, wenn wir fleißiger wären! Ich denke auch besonders daran,

wie manches auf unsern Wiesen noch geschehen könnte. Wir haben hier die schönen Wiesentäler. Ach, es tut mir oft leid, wenn ich hindurchgehe und sehe, in welchem Zustande sie sich befinden. Wenn doch auch die Nachbarn sich mehr vereinigten, um miteinander Hand anzulegen! Wenn doch auch solche sich fänden, die den andern darin vorangehen! Zwar der Segen kommt von oben: am ersten müssen wir trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit.“

Nahte sich die Aushebung, so hörte man ihn sagen: „In dieser Woche findet wieder für unsere jungen Leute die Ziehung statt. Wir wissen ja alle und täuschen uns nicht darüber, daß die Zeit sehr ernst ist und die Zeit sehr ernst bleibt. Und darum ist das auch ein ganz besonders ernster Gang für junge Leute, wenn sie nun zur Ziehung gehen. Es ist ein ernster Gang. Ach ja, möchtet ihr euch doch auf dem Wege dahin und zurück als christliche und sittsame Leute betragen! Viel Roheit und viel wüstes Wesen ist dabei schon zum Vorschein gekommen. Ich hoffe, es werden der Jünglinge immer mehr, die sich als christliche und sittsame Jünglinge zeigen. Und gerade auch bei solcher Gelegenheit müssen wir es ja zeigen, was für ein Geist in uns ist. Der Herr geleite euch, ihr Jünglinge, Er gehe mit euch! Eure Angehörigen werden an euch denken und die von euren Angehörigen, die beten, werden auch für euch beten; ziehet in Frieden!“

Diese „Bemerkungen nach der Predigt“ reden von der Seelsorge „am Rande“. Und doch nicht „am Rande“. Engels behandelte die alltäglichen Dinge von der Kanzel. Und damit machte er deutlich, daß es für einen Christen nicht „Dinge am Rande“ gibt, Dinge erster und zweiter Ordnung. Er zeigte seiner Gemeinde, wie für ein Christenleben alles wichtig wird, weil ein Christenleben ein „Wandel vor Gott“ ist.

Wie diese „Bemerkungen nach der Predigt“, so war auch Engels' Verkündigung selbst seelsorgerlich.

Es ist so eigenartig: Die Urteile über Engels' Predigten scheinen zunächst auffallend verschieden. Otto Funcke sagt: „Engels besaß nicht, was man die ‚Kanzelgabe‘ nennt“. Er hielt ihn also nicht gerade für einen bedeutenden Prediger. Dagegen sagt Professor Lang: „Bei aller Einfachheit fehlte es Engels keineswegs an Ausdrucksfähigkeit, auch für das Ge-

waltigste. Wie konnte seine Rede sich steigern und mit weithin tönender Stimme die mehr als fünfzehnhundert Hörer fassende Nümbrechter Kirche durchhallen! Ein wahrlich nicht geistlich gesinnter Mann aus der Gemeinde erzählte mir einmal, im Unterschied von andern Predigern sei ihm bei den machtvollen Worten Engels' je und dann ein Schauer den Rücken hinuntergefahren.“

Wie war es denn nun mit der „Kanzelgabe“ von Engels? Engels predigte seelsorgerlich und vollmächtig. Wer eine schöne Rede oder eine „gute Predigt“ hören wollte, kam nicht auf seine Kosten. Aber es kam oft vor, daß jemand im Gewissen getroffen und tief beunruhigt nach Hause ging. —

Im Johannesevangelium sagt der Täufer von sich: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams steht und hört ihm zu und freut sich hoch über des Bräutigams Stimme. Diese meine Freude ist nun erfüllt. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“ Solch ein „Freund des Bräutigams“ war Engels, ja, ein Werber für den „Bräutigam“.

Darum zum Schluß eine kleine, aber überaus bezeichnende Anekdote: Es war 1873 beim Missionsfest in Cronenberg. Pastor Engels hatte morgens gepredigt und nachmittags die Festansprache gehalten. Am Schluß des Festes ging er ins Pfarrhaus. Aber draußen vor der Tür waren noch eine Menge Menschen versammelt. Sie wollten alle noch von Pastor Engels persönlich begrüßt werden und konnten sich nicht entschließen zu gehen. Da trat er aus der Tür und rief: „Nun geht nach Hause, liebe Leute! Sie sahen niemand denn Jesum allein!“

## Johann Heinrich Volkening

„Im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts (10. Mai 1796) erblickte ich das Licht der Welt in einer notdürftig hergerichteten Scheune, da am Hause gebaut wurde, wie mir meine Mutter erzählte. In derselben Kammer, nachher benutzt als Zimmerkammer, bauten bei verschlossenen Türen meine beiden Väter, der leibliche, den ich nicht mehr gekannt habe, und dessen Bruder, mein nachheriger Stiefvater, die erste Orgel von drei Registern, die wir noch lange gespielt haben.“ So erzählt Volkening selbst. Der Vater war Besitzer einiger Windmühlen in dem Dörflein Hille bei Minden. Es war damals eine böse Zeit in der Kirche. Der armselige Vernunftglaube der Aufklärung verwüstete alles geistliche Leben. Um so entschlossener hielten die wenigen „Stillen im Lande“ zusammen. Oft ist Johann Heinrich mit seinem Vater über Land gewandert, um irgendwo mit andern Gläubigen zusammenzukommen oder einen der wenigen Wahrheitszeugen, wie etwa Pastor Erdsieck in Oldendorf, zu hören. Der Knabe sollte Schullehrer werden. Darum brachte ihn der Vater im Jahre 1810 nach Gohfeld (bei Bad Oeynhaus) zum Kantor von der Ahe „zur Erziehung und Unterweisung“. Auf wirklich seltsame Weise geriet der Sechzehnjährige nach Minden. Hier besuchte er das Gymnasium. Er mußte sich mühselig durchschlagen. Eine Schlafstatt hatte er bei zwei rohen Schmiedegesellen. Seinen Lebensunterhalt holte er sich von zu Hause. 1816 zog er zur Universität Jena, deren rationalistischer Betrieb ihm wenig bot. Mächtigen Eindruck machten ihm die Thesen, die 1817, zum dreihundertjährigen Jubiläum der Reformation, Klaus Harms aus Kiel ins Land gehen ließ: „Fort vom Vernunftglauben zum Worte Gottes!“ Diese Thesen halfen Volkening auf dem eingeschlagenen Wege weiter. Nach einer Zeit als Hilfsprediger in Minden bezog er 1823 seine erste Pfarrstelle in Schnathorst mit seiner jungen Frau Elisabeth Jakobs, einer Friesin. Von 1827—1838 war er Pfarrer in Gütersloh. Von da kam er nach Jöllenbeck bei Bielefeld. Dreiunddreißig Jahre wirkte er hier. Im dreiundsiebzigsten Lebensjahr legte er sein Amt nieder. Seinen Lebensabend verbrachte er bei seinen Söhnen. Am 25. Juli 1877 schloß das reiche Leben des großen Streiters Jesu Christi. Er wurde begraben in Holzhausen bei Lübbecke. Vom hochgelegenen Grabe aus sieht man sechs Kirchtürme des Ravensberger Landes. Sie umgeben gleichsam sein Grab und zeugen davon, wie das Wirken

dieses Mannes das kirchliche und geistliche Leben seiner Heimat verwandelt hat. Vorläufer waren wohl da, die den Weg bereitet hatten. Tüchtige und streitbare Mitkämpfer standen ihm zur Seite. Entscheidend aber waren die Arbeit, die Predigt und die Seelsorge dieses Mannes.

## Der Pflüger

Es hat eine heimliche Schönheit, das Ravensberger Land.

Wenn man auf dem Kammweg des Teutoburger Waldes steht, bei der Hünenburg, dann geht der Blick nach Süden in die weite Senne. Man schilt sie ein unfruchtbares Land. Erst die Gegenwart hat hier wogende Kornfelder entstehen lassen. Aber schön war es doch, wenn die Heide blühte. Wenn wir bessere Augen hätten, müßten wir dort hinten die Türme von Gütersloh sehen können.

Nach Norden erstreckt sich ein hügeliges, fruchtbares Land. Reiche Höfe liegen hier. Wundervoll die niedersächsische Bauart: der Fachwerkbau mit dem geschmückten Giebel und dem breiten Tor, das auf die geräumige „Deele“ führt. Dazwischen die Häuslein der kleinen Leute, der Kötter, der Arbeiter und der Leineweber!

Sieh, dort im Osten siehst du Bielefeld! In Grün gebettet. Da grüßt die stolze Sparrenburg. Hierher brachten sie die Frucht ihres Fleißes, die Leineweber aus dem Lande. Es ist heute noch berühmt, das Bielefelder Leinen, auch wenn's nicht mehr auf kleinen Webstühlen, sondern in großen Fabriken hergestellt wird.

Es hat eine heimliche Schönheit, dies Land.

Sieh nach Norden hin: Zwischen Waldstreifen und Feldern liegt Jölleneck. Du kannst die große Landstraße verfolgen, die von Bielefeld dorthin führt. Dort hat Volkening gewirkt.

Er war Ravensberger. Es ist ein besonderer Menschenschlag, der dort wohnt. Groß und blond. Und was sie sind, sind sie ganz. Sie lassen sich nicht leicht überreden. Aber was sie gepackt haben, das haben sie gepackt.

Volkening war ein rechter Ravensberger. Aber ein besonderer. „Sieh, da ist auch der Papst von Westfalen, eines Hauptes länger als alles Volk“, sagte lächelnd Friedrich Wil-

helm IV. von ihm, als ihn bei einer Durchfahrt in Oeynhausens die Honoratioren des Landes begrüßten. Volkening ragte über alle empor. Äußerlich und innerlich.

Schon seine Gestalt hatte etwas Ernstes, Würdevolles, Achtungsgebietendes. Auch seine nächsten Freunde haben — bei allem Vertrauen — doch nie „vertraulich“ mit ihm verkehrt. Nein, ein „Papst“ war er nicht. Das ließ Gottes Geist nicht zu. Aber etwas Majestätisches spricht noch aus den Bildern, die wir von ihm haben.

Elisabet van Randenborgh schildert ihn: „Als ich ein Kind war und von ihm hörte, stellte ich mir diesen Mann so vor: kraftvoll und voll Draufgängertum, ein richtiger Bauernpfarrer, wie man in Büchern von ihnen liest, der den Menschen ihre Sünde schonungslos aufdeckt, so daß z. B. ein Ravensberger Bauer, der durch ihn zur Erkenntnis der Sünde gebracht, sagte: ‚Dat was mine Sünde, dat ik minen Hoff to minem God maket häwwe.‘ Und: ‚Unser ganzer Hof ist nicht eine Sünde wert.‘ Ermißt du, lieber Freund, der du etwas von diesem Lande weißt, was das bei einem Ravensberger Bauern besagen will? — Aber ich fand bei näherem Zusehen wohl eine hohe Gestalt mit durchdringenden, ernsten, blauen Augen, eine echt westfälische Gestalt, aber in diesem Menschen ein scheues Herz, ernst und zurückhaltend, von jener Art, wie mein Vater war, der einen Taler, den ihm sein Vater, ein wohlhabender Bauer, für den Pfarrer gegeben, daß er ihn zu irgendeinem guten Zwecke verwende, von Tag zu Tag, von Konfirmandenstunde zu Konfirmandenstunde, in der Tasche behielt, ohne den Mut zu haben, ihn abzugeben. Drängte er sich nicht dadurch vor, wurde ihm dadurch nicht eine Aufmerksamkeit zuteil, die er nicht mochte, nicht wollte? Ja, dieser Pfarrer war von jener Art, die sich lieber ‚hinter Zäunen und Hecken verbirgt‘, als je hervortreten und aufzufallen. Nun aber war er gerufen, gerufen von Gott, dem Herrn, selbst! Und der Gehorsam gab Kraft und Mut, und er wuchs über seine Natur hinaus, daß er ein Gewaltiger und ein Kämpfer im Reiche des Herrn wurde. Dennoch kann er seine Natur nicht ganz verleugnen, dennoch bleibt er der Ängstliche, Scheue, Schüchterne, und seine Ängstlichkeit verbindet sich mit seinem großen Ernst, dem Ernst des Landmannes auf seiner Scholle. Nicht nur seiner tiefen Erkenntnis wegen, son-

dern auch seiner ängstlichen und scheuen Natur wegen wird es ihm schwerer als manchem anderen Menschen, von seiner tiefen Sündenerkenntnis weg zur Wahrheit Gottes, zum Wort von der Versöhnung vorzudringen.“

In seinem Alter schrieb Volkening an seinen Freund Kunse-müller: „Ich begreife es jetzt selber nicht, wie ich vor den Großen der Erde oft habe mit solcher Freimütigkeit auftreten und reden können.“

Es ist doch eine gewaltige Sache, wenn ein Pfarrer, nur mit dem Worte Gottes ausgerüstet, einen ganzen Landstrich umpflügt. Man muß einmal ein Missionsfest in Bünde mitmachen: Alle Straßen sind belebt von Wagen, die die Fahrgäste bringen. In der Kirche sitzen Hunderte eine Stunde vor Beginn und singen ein Lied nach dem andern. Wie spürt man die Wirkung Volkenings jetzt noch nach mehr denn sechzig Jahren!

Schlimm sah es im Ravensberger Land aus, als Volkening ins Amt kam. J. Fr. Edler (1741—1783 in Gütersloh) erzählt, daß bei einer Pfarrerwahl vier Männer erschlagen wurden. Und obgleich der Gewählte nach vier Jahren starb, wurde elf Jahre um diese Wahl prozessiert, bis das Konsistorium Edler an die Stelle berief.

Namentlich Jöllbeck hatte einen bösen Ruf. Ein Mann, der jährlich einmal durch Jöllbeck fahren mußte, erklärte: „Durch Jöllmke hindurch — das ist die schlimmste Strecke auf der ganzen Reise — sowohl was die Wege, als was die Menschen dort betrifft.“

Die Spinnerei und Weberei des feinen, weltberühmten Bielefelder Leinens hatte der Bevölkerung einen ungewöhnlichen Reichtum eingebracht. So ein rascherworbener Reichtum, der eine Bevölkerung aus früheren bescheidenen Lebensgleisen plötzlich herausführt, kann eine gefährliche Sache werden.

Nicht die Bauern, sondern die Weber waren jetzt die großen Herren im Dorfe. In den zahlreichen Wirtshäusern saßen sie beim Branntwein und Kartenspiel. Dabei ging es dann nicht nur um Groschen und Taler, sondern oft um Louisdors.

In dieses Treiben wurden auch die Bauern hineingezogen. Das konnten die Höfe aber nicht immer leisten, wenn sie nicht durch reiche Heiraten obengehalten wurden.



Vor allem war es der Branntwein, der die Gemeinden zerrüttete. Der Jahrmarkt nach der Ernte war ein Haupttummelplatz voll Schande und Schlägereien. Auch in den Herbsttagen, wo die Bauern Kompost und Mergel auf ihre Felder fuhren, war ein tolles Treiben. Zu dieser Arbeit taten sich immer mehrere Höfe zusammen. Vom Branntwein erhitzt, wetteiferten die Knechte mit ihren Gespannen in der Arbeit. Und das Ende waren ein wilder Rausch und üble Streitereien.

Als im Jahre 1817 eine Mißernte kam, verschuldete das Land. Die Spinner hatten keinen Flachs. Den Webern fehlte der Absatz. Die Not war himmelschreiend. Und erst recht die innere Not. —

Wie stand es denn um die Kirche?

Ach, da sah es böse aus. „Die rationalistischen Prediger schleppten sich mit den Säcken voll Kieselsteinen, die sie auf den traurig bestellten Universitäten aufgesammelt hatten, ruhig weiter, um sie den hungernden Seelen als Brot anzubieten“, sagt ein Berichtstatter.

Allerdings hatte Gott da und dort stille Feuer eines neuen echten Glaubenslebens entzündet. Da waren die kleinen pietistischen Kreise, zu denen Volkenings Eltern gehörten. Und da waren auch einzelne Wahrheitszeugen auf Kanzeln, wie Rauschenbusch in Bünde und Hartog in Herford.

Aber das waren doch nur kleine Feuerchen. Böse sah es aus im Land und in der Kirche, als Volkening sein Amt begann. Hart hat er auf diesem Schlachtfeld den Kampf seines Lebens gekämpft. Umwogt von Haß und Feindschaft, oft beargwöhnt und behindert von kirchlichen und weltlichen Behörden. —

Und wie war es nun, als der Dreiundsiebzigjährige sein Amt niederlegte?

Lebendige Gemeinden, die ein Bollwerk bildeten gegen die Mächte des Verderbens, volle Kirchen, geordnete Familien, blühende Anstalten der Inneren Mission, tiefes Verständnis für die Aufgaben der Äußeren Mission in den Gemeinden. Und vor allem — große Scharen von Menschen, die es bezeugen konnten:

Ich habe nun den Grund gefunden,  
Der meinen Anker ewig hält;  
Wo anders als in Jesu Wunden?  
Da lag er vor der Zeit der Welt.

Hier müssen zwei Erlebnisse aus den späteren Jahren erzählt werden. Sie sind beide charakteristisch für die neue Lage im Lande wie auch für Volkening.

Es war im Juli 1863. Da besuchte der Kriegsminister Roon das Ravensberger Land. Heiße Kämpfe waren zu Ende. Siegreich hatte das erweckte Land die Wühlereien des zerstörenden Liberalismus abgeschlagen. Damals war es, wo auch Volkening sich kurze Zeit auf das politische Gebiet begeben hatte. Es müssen seltsame politische Versammlungen gewesen sein, die Volkening mit dem Herforder Bürgermeister Strosser veranstaltete. Sie wurden mit Gebet und Lied begonnen und geschlossen. Volkening ließ sich nicht in die Einzelheiten der Politik ein. Aber klar und deutlich mahnte er, daß die Christen ihrem Vaterland verpflichtet seien und das „Ansehen der von Gott gesetzten Obrigkeit nicht aus dem Auge verlieren dürften“. Und wiewohl die Christen manchen Kampf mit dem Königshaus hatten auskämpfen müssen, um ihr Luthertum gegen die Unionsbestrebungen zu wahren, stand nun das Land, das auf Volkening hörte, wie ein Mann zum König. Und die zersetzenden Wogen des Liberalismus brachen sich an dem Damm lebendiger Gemeinden.

Nun also: das war gleichsam der Lohn dieses Kampfes, der Besuch des Kriegsministers Roon.

Das war ein Tag! Noch nach Jahren haben die Ravensberger davon gesprochen. Hunderte von Ehrenporten waren erbaut. An den Straßen drängten sich die Menschen. Die Bauernhäuser waren mit Girlanden geschmückt. Und über all dem Festglanz strahlte ein leuchtender Sommerhimmel.

Und dann kam Roon! Hundert schicke Bauernsöhne ritten vorauf. Lauter große, blonde, prächtige Gestalten. Dann folgte der Wagen des Kriegsministers. Mit sechs Pferden war er bespannt. Und zur Seite ritten sechs Ravensberger Bauernsöhne in der Paradeuniform der Gardeulanen. Sie hatten von Potsdam her zu diesem Tage Urlaub bekommen.

Als der Zug bei dem Hofe des Kolon Sewing in Laar anfuhr, fingen die Posaunenbläser von Jöllenbeck an zu blasen. Unter den Klängen dieses Lobchorals betrat der Kriegsminister mit seiner glänzenden Suite die geräumige „Deele“.

Hier trat ihm Volkening zur Begrüßung entgegen. Es muß ein unvergeßliches Bild gewesen sein, als diese beiden großen

Gestalten, die beiden Streiter in Kirche und Staat, einander die Hände drückten.

Nach dem Frühstück wurde unter den alten Eichen des Hofes eine Volksversammlung gehalten. Über zehntausend Menschen waren herbeigeströmt und drängten sich um die Rednerbühne. Da begannen die Posaunen — und jubelnd fielen Tausende ein:

Harre meine Seele, harre des Herrn,  
Alles ihm befehle, hilft er doch so gern. . . .

Ein Sprecher nach dem andern betrat das Podium. Auch Roon sagte einige Worte. Dann machte Volkening den Beschluß: Er sprach über das Gotteswort: „Fürchtet Gott; ehret den König!“ Das wurde ein gewaltiges Zeugnis! Nun wurde dieser Menge, die eine überwältigende Liebe zu ihrem irdischen König an den Tag gelegt hatte, die Majestät des Königs aller Könige und Herren aller Herren vor die Augen gestellt. Und dann zeigte er auf, wie da, wo man den lebendigen Gott, den Vater Jesu Christi, ehrt, auch eine rechte Treue zur irdischen Obrigkeit zu finden ist. „Der Vordersatz“, sagte er, „ist die wichtige Bedingung, daß auch der Nachsatz zur vollen Wahrheit wird.“

Tief bewegt fuhr der Kriegsminister ab. Noch lange aber hörte er das Abschiedslied, das die Ravensberger Bauern ihm sangen:

Zieh in Frieden deine Pfade;  
Mit dir des großen Gottes Gnade. . . .

Und noch ein anderer Tag soll hier beschrieben werden. Er ist ebenso charakteristisch für Volkening wie für das Land:

Es war damals, als Volkening, zweiundsiebzigjährig, sein Amt niederzulegen beschloß. Es ging ein Erschrecken durch die Gemeinde, als die Nachricht bekannt wurde: „Das kann doch nicht sein! Predigt der alte Mann nicht frisch und stark wie ein junger? Ist er nicht immer geistvoll und lebendig in allem, was er tut? Das kann doch nicht sein!“ Sie spürten auf einmal, was dieser „Vater in Christo“ ihnen bedeutet.

„Das darf nicht sein! Und das k a n n nicht sein.“ Die energische Frau eines Presbyters nimmt die Sache in die Hand: „Wer den Pastor behalten will, der muß morgen früh um sechs Uhr auf dem Pfarrhof sein!“

Noch in der Nacht geht die Botschaft von Hof zu Hof. Und am Morgen um sechs Uhr sind Tausende versammelt. Von weit her sind sie gekommen.

Man kann sich in Jöllenbeck keine Versammlung mehr vorstellen ohne den stattlichen Posaunenchor. Selbstverständlich sind die Bläser als erste zur Stelle. Nun stimmen sie einen Choral an. Mächtig fällt die Versammlung ein. Ein himmelstürmender Gesang.

Da geht die Haustür auf. Die große Gestalt Volkenings erscheint. Seine klaren, blauen Augen schauen mit unendlicher Liebe die große Versammlung. Dann wird es ganz still. Ein paar Männer treten vor. Sie tragen die Bitte der Gemeinde vor: Er soll bleiben! Er soll ihr Pastor und Seelsorger bleiben! So bitten sie. Und die Menge fängt an zu rufen und zu bitten.

Jetzt muß er antworten, der Pfarrer. Aber er kann es nicht. Kein Wort bringt er hervor. Er ist aufs tiefste erschüttert. Er kann diese Liebe seiner Gemeinde nicht verstehen. Wenn er selbst auf die dreiunddreißig Jahre seiner Arbeit sieht, dann sind da nur Versäumnisse und Verfehlungen. Ja, nur Versäumnisse und Verfehlungen! So sieht der alte Mann die Sache im Lichte Gottes. Und nun diese Antwort der Gemeinde! Er schweigt, überwältigt und ergriffen bis ins Innerste.

Aber es muß doch etwas geschehen. Nun kann er doch gestroten Herzens bleiben! Wirklich? Nein, er kann es nicht. Volkening ist ein Mann, der seine Entschlüsse vor Gott faßt. Er hat um seine Entscheidung schwer mit Gott gerungen. Keiner von den Tausenden weiß, wie schwer. Es liegen durchwachte und durchkämpfte Nächte hinter ihm. Und Gott hat ihm Klarheit geschenkt: Der Pfarrer soll in die Stille gehen, ganz in die Stille.

Endlich kann er sprechen. Er sagt ein klares „Nein“. „Eher lasse ich mir den Finger abhacken, als daß ich nachgebe“, so sagt er. Das klingt hart. Aber er hat sich ja nicht mit „Fleisch und Blut“ beraten. Er hat seinen Entschluß vor Gott gefaßt. Er muß gehorchen. Und wenn ihm selbst das Herz darüber bricht.

Still und traurig gehen die Tausende nach Hause. Es ist ein erschütterndes Bild. Sie waren so hoffnungsfroh gekommen.

Ein Brief an seinen Sohn läßt uns in Volkenings Herz sehen: „Ich habe nur eine Bitte und einen Wunsch: daß die Gemeinde ihre Liebe zu mir übertragen möchte auf meinen Nachfolger. Für mich selbst bleibt noch genug übrig. Denn ich will keine k r e a t ü r l i c h e Liebe. Alles, was an Kreatürlichem in dieser Liebe ist, muß abgetan werden und hat keinen Wert.“

Dieser große Mann, der ein Land umpflügte, ist doch vor Gott so klein und arm geblieben, daß er kurz vor seinem Tode eine Nacht lang nicht schlafen kann aus — Furcht vor Gott. Ach was! Frommer Wandel! Wirken für das Reich Gottes! Er weiß sich als „Vornehmsten der Sünder“. Da sitzt er am Morgen und wagt nicht zu essen und zu trinken — aus — Furcht vor Gott. Da schreit die Seele dieses Mannes, der Tausenden den Weg zum Leben gezeigt hat, nach einem Trost.

Und der wird ihm in köstlicher Weise zuteil. Seine treue Frau kennt seine Not.

„Laß gut sein, Vater!“ Und nun fällt es ihr nicht ein fortzufahren, daß es nicht möglich wäre, daß er in die Hölle käme, welchen Trost er vielleicht doch im stillen erhofft hat. Sondern sie fährt fort: „Wenn wir denn in die Hölle kommen, so muß der Herr Jesus mit hinein. Er läßt sein Eigentum nicht los — denn ich bin dein und du bist mein, und wo ich bin, da sollst du sein, uns kann der Feind nicht scheiden.“

Diese Beweisführung gelingt. Nun ist der Sommermorgen wieder hell vom Blühen der Blumen und vom Jubilieren der Vögel. Der alte Mann kann die Hände falten und seinem Herrn Christus alles anvertrauen, sich selbst und auch die Seinen, daß sie dem gern angehören und Glieder an seinem Leibe werden, die mit ihm gehen müssen durch Not und Hölle und Angst des Todes hindurch, und er betet ernst und eindringlich darum, „daß keine Klaue dahinten bleibe“!

### Der Erweckungsprediger

Wir können uns nur schwer eine Vorstellung machen von der gewaltigen Wirkung der Predigten Volkenings. Was er predigte, war ja schon so ungeheuer verschieden von dem, was man in jener Zeit auf allen Kanzeln zu hören bekam. Dort armselige, kümmerliche Menschenweisheit. Hier aber das biblische Evangelium von der Errettung des Sünders. In den

Predigten Volkenings wurden Sünden schonungslos ans Licht gezogen und die Gewissen aufgedeckt — aber aufgedeckt vor Gott, der in Jesus Heil geschenkt hat für alle. Ja, schon der Inhalt seiner Verkündigung war in jenen Tagen unerhört. Und diese Botschaft wurde nun ausgerichtet von einem Manne, dem Gott noch dazu eine große Rednerbegabung gegeben hatte. Volkening redete nicht gelehrte Worte und gedrechselte Sätze. Er sprach so, daß jeder Bauernknecht es verstehen konnte. Und vor allem: Er redete in *Vollmacht*. Der Herr bekannte sich zu dieser Predigt. Die Gewissen wurden getroffen. Die Sicherer wurden aufgeschreckt, die Toten zum Leben gerufen, und die Suchenden fanden das Heil.

Volkenings Predigten wurden ein Ereignis. Es gab Leute in entfernten Dörfern und Städten, die am Samstagabend aufbrachen und die Nacht durchwanderten, um einen Gottesdienst in Jöllenbeck mitzumachen. In Massen strömten die Hungrigen herzu, um das „Brot des Lebens“ zu bekommen. Es waren geistliche Frühlingstage von unbeschreiblicher Gewalt und Herrlichkeit.

Elisabet van Randenborgh, die mit großer Liebe diese Erweckungszeit ihrer Heimat erforscht hat, schildert uns solch einen Gottesdienst, indem sie in ihrem Bauernroman „Neu ward mein Tagwerk“ die junge Bäuerin Amrie erzählen läßt: „Am nächsten Morgen machte ich mich früh auf den Weg zur Kirche. Es war ein Pfingstmorgen, wie man ihn sich nicht schöner denken kann. Durch das helle Grün der Birken und Erlen im bunten Wiesengrund ging ein sanftes, leichtes Wehen. Die jungen Apfelbäume am Weg standen rötlich in Blüte. Als wir auf den Hetweg kamen, sahen wir Scharen von Menschen denselben Weg mit uns zur Kirche wandern. Die Frauen gingen in ihrer schönsten Kirchentracht in langen Reihen zusammen, das silbrige und goldige Geschimmer der Mützen leuchtete hell in der Junisonne, und die bunten Bänder wehten fröhlich im Morgenwind. Aber auch die Männer gingen einzeln oder in Reihen bedächtigen und doch zielbewußten Schrittes ihres Weges, junge und alte. Aus jedem Hause gesellten sich neue hinzu. In den meisten Häusern blieb wohl nur ein Einhäuter daheim. Vollbesetzte Wagen fuhren an uns vorbei, dann wieder überholten wir müde Fußgänger, die am Wege saßen und, wie sie erzählten, schon zehn Stunden Weges hinter sich

hatten. Gingen sie aus Neugier oder aus Schwärmerei zur Kirche? Je näher wir dem Kirchdorfe kamen, desto heller und feierlicher erklang das Pfingstgeläut, desto eifriger eilten die Scharen der Kirchgänger dem Gotteshause zu. Nicht standen sie wie früher in Gruppen umher, um miteinander zu plaudern. Die Wirtshäuser am Kirchplatz waren leer. Nein, wer noch einen Platz bekommen wollte, durfte nicht zögern und sich aufhalten.

Ich fand noch ein Plätzchen in den Frauenbänken, die in drei Reihen besetzt waren. Die zweite Reihe saß der ersten auf dem Schoß, und davor stand eine dritte. Von Zeit zu Zeit wechselten sie die Plätze. Die Gänge standen dicht gedrängt voll von Männern, und immer noch strömte es in die Kirche hinein, bis die von der Regierung verordneten Wächter den Eingang verwehrten. Da wurden alle Türen und Fenster geöffnet, die Menge der Zuhörer stand auf dem Kirchplatz bis zur Straße hin, an die Fenster wurden Leitern gelehnt, die im Augenblick dicht besetzt waren. Machtvoll brauste der Gesang durch die alte Kirche ‚O heil'ger Geist, keh' bei uns ein‘, aufgenommen von den draußen Stehenden und weitergetragen hügelab, hügelab in das Ravensberger Land hinein. Es schien, als erzittere das Kirchlein unter der Gewalt der Stimmen drinnen und draußen. Jeder Alltag schien wie ausgelöscht, jede Einsamkeit vergessen, jedes Tagwerk neu geworden. Und dann horchten wir alle in gespannter Erwartung auf das Evangelium des ersten Pfingsttages, das ein wahrhaft Bevollmächtigter auslegte. ‚Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmütig beieinander, und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel wie eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen, zerteilt, wie von Feuer, und setzten sich auf einen jeglichen unter ihnen. Und sie wurden alle voll des Heiligen Geistes‘.

Ach, wir vermeinten an jenem Morgen das Brausen des Windes zu vernehmen. Von draußen kam es her, von dort, wo die letzten Reihen der Zuhörer standen, und verstärkte sich von Menschenreihe zu Menschenreihe, bis es das ganze Haus erfüllte, da wir saßen. Und die heilige Flamme ernstester Gottesbegeisterung glühte aus dem Herzen des gewaltigen Predigers dort vor uns auf der Kanzel, dessen helle Augen

unsere geheimsten Gedanken zu lesen schienen, und glühte wider in den Herzen der Tausende, die kein Auge von ihm abwandten. Ja, dort war einer, der in Vollmacht des Heiligen Geistes sprach, der unser Wünschen und Sehnen, unser Irren und Verblendetsein aufdeckte, so daß wir leer und arm wurden und uns inbrünstig ausstreckten danach, mit dem Heiligen Geist gefüllt zu werden. Und als der Pfarrer zum Schluß die Gemeinde mit tiefem, heiligen Ernst eindringlich bat, die Herzen nicht zu verstocken, sondern dem Wirken des Gottesgeistes zu öffnen, damit er aus Verlorenen selige Gotteskinder mache, da sah ich Tränen selbst über harte, runzlige Männergesichter rinnen, da sah ich heilige Entschlossenheit auf jungen Angesichtern. Langsam und ruhig leerte sich die Kirche. Ernst und still gingen die Zuhörer auseinander. Man hörte kein lautes Wort. Niemand ging ins Wirtshaus. Ach nein, das war keine Augenblicksbegeisterung.“ —

Dieser Bericht nennt „von der Regierung beordnete Wächter“. So etwas gab es in der Tat. Als die alte Kirche sich zu klein erwies, beschloß das Presbyterium den Bau einer neuen Kirche. Die Behörde aber lehnte ab. Die Gemeinde erbot sich, die Hälfte der Kosten aus freiwilligen Mitteln aufzubringen. Ja, die Bauern fingen schon an, freiwillig aus den Domberger Steinbrüchen Steine zum Bau anzufahren. Bald lagen hochgeschichtete Steinhaufen rings um die Kirche und vor dem Pfarrhaus. Die Behörde aber blieb unerbittlich. Ja, es erging der Befehl: „Bis zum 1. August müssen alle Steine vom Kirchhof abgefahren sein, weil da der Jahrmarkt gehalten werden soll.“ Zugleich kam eine Verordnung: Das Presbyterium habe Wachtposten zu stellen, die den Eingepfarrten die Plätze in der Kirche freihielten. Außerdem sollten sie einer Überfüllung der Kirche wehren.

Das gab einen Sturm! Die armen Posten hatten einen schweren Stand: „Wenn ihr mal vor die Himmelstür kommt, dann werdet ihr auch einen Wachtposten davor finden!“ rief die Menge, die in die Kirche drängte.

Man kann verstehen, daß bald niemand sich zu solchem Dienst hergeben wollte. So wurden Gendarmen und Polizeidiener dazu beordert. Erst nach zwölf Jahren wurde durch das Eingreifen des Königs der Neubau der Kirche möglich. —



## Wie predigte Volkening?

Sein Schwiegersohn Rische berichtet: „Volkenings Haltung auf der Kanzel und Vortrag war auffallend edel und keusch. Seine hohe Figur machte von vornherein einen ehrfurchtgebietenden Eindruck. Mit dieser dem Inhalt der Predigt und dem Gefühle des Predigers entsprechenden Deklamation ging die maßvollste Gestikulation Hand in Hand. Ihm war nichts mehr zuwider als ein Gebaren auf der Kanzel, das mehr ausdrückte oder vielmehr ausdrücken sollte, als im Herzen drin war. Ich fragte ihn einmal, wie einer meiner Freunde predige, den er gehört; da antwortete er: ‚Recht gut‘, setzte aber ironisch hinzu: ‚er tat noch sogar ein übriges, daß er die Kanzel mit seinem Talar von jedem Staub und Spinnweb blitzblank fegte; recht bequem für faule Küster!‘“

So gewiß Volkening überzeugt war, daß der Heilige Geist das Entscheidende tun muß, so war ihm doch ebenso klar, daß der Prediger nicht nur um den rechten Inhalt, sondern auch um die rechte Form der Predigt ringen müsse. Als in einem Pfarrerkreis einst über die äußere Form der Predigt gesprochen wurde, gab Volkening seinen Beitrag zum Gespräch in einem kleinen Verslein:

Nicht die Mache macht die Sache,  
Nein, die Sache macht die Mache;  
Doch fordern auch und fördern sich  
Beide gegenseitlich.

Es war ihm selbstverständlich, daß eine jede Predigt eine klare und leicht zu behaltende Gliederung haben müsse. Er sagte einst darüber: „Die Grundgedanken und Entwürfe meiner Predigten werden meistens auf meinen Amtsgängen und auf meiner Studierstube geboren. Nachdem ich diese niedergeschrieben habe, pflege ich meine Hände darüber zu falten und zu sprechen: ‚Herr, hier ist das Gerippe, nun laß du das Fleisch darüber wachsen‘. Sie schlafen dann mit mir ein, erwachen mit mir wieder auf dem einsamen Lager und beschäftigen mich am Morgen, bis ich die Hand auf den Drücker der Tür lege und zur Kirche gehe.“

Es sind uns eine Reihe solcher Predigtgliederungen erhalten. So für eine Himmelfahrtspredigt (1856) über Apgsch, 1, 1—11. Sein Thema: „Die vier Himmelfahrtstationen“ teilte er in die Abschnitte auf 1. Hinunter! 2. Hinauf! 3. Hindurch! 4. Hinein!

Für eine Predigt am zehnten Sonntag nach Trinitatis (1856) Luk. 19, 41—48 nahm er als Thema: „Der weinende Jesus vor Jerusalem (resp. Jöllenbeck)“ und fragte: I. Was uns seine Tränen verraten? Darauf antwortete er: 1. sein menschlich fühlendes Herz; 2. sein göttliches Erbarmen; 3. seine rettende Heilandsliebe. Im Teil II unter dem Leitwort: Was uns seine Tränen anraten? gab er zur Antwort: 1. uns zu besinnen; 2. uns zu beeilen; 3. uns ganz ihm hinzugeben.

Einer Predigt am zweiten Weihnachtsfeiertage über Luk. 2, 15—20 legte er als Thema zugrunde: „Der Gang nach Bethlehem“. I. Welch ein Gang?! Ein Weihnachtsgang, aber nicht: 1. ein Spazier- und Pläsiertgang aus Langer- oder zur Kurzweile, 2. auch kein Geschäftsgang in Fürchten und Hoffen, 3. auch kein Gang aus Neid- und Wißbegierde, sondern: ein Weihegang, ein Aus- und Eingang zum Heil der Seele, nämlich 1. ein Ausgang aus dem irdischen Verkehr und Besitzwesen und ein Eingang in den himmlischen Verkehr und Besitzergreifen, 2. ein Ausgang aus der Ehre und dem Ansehen der gebildeten Welt und ein Eingang in die Ehre des Vaters im Himmel, 3. ein Ausgang aus der eigenen Gerechtigkeit und ein Eingang in die Gerechtigkeit Christi, die vor Gott gilt.

Dann fragte die Predigt unter II: Was zu solchem Gange vermöge? und erwiderte: 1. die Aufforderung von oben, 2. die Aussicht nach oben, 3. die Not von unten her: Welt, Sünde, Tod und Teufel. Dann kam Teil III. Was wir nach solchem Gange vermögen? Antwort: 1. besser evangelisieren, 2. besser behalten und bewegen, 3. besser an den Beruf zurückkehren, 4. lauter Gott loben und preisen.

Endlich noch eine Predigt am dreiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis, die in Oldendorf über Phil. 3, 17—19 gehalten wurde mit dem Thema: „Feinde des Kreuzes Christi sind deshalb Feinde der Person Christi und daher Gottes überhaupt“. I. Was heißt und bedeutet das Kreuz Christi? 1. Die Glaubenslehre vom Kreuz. 2. Die Lebensregel als Kreuz. 3. Die Person des Gekreuzigten an sich. — II. Warum nun dagegen die Feindschaft? 1. Das Kreuz greift an die eigene Krone, das ist die Werkgerechtigkeit. 2. Das Kreuz greift das Fleisch, das ist den lieben alten Menschen, an. 3. Das Kreuz greift an den Beutel.

— III. Worin sich das besonders äußert? 1. Im Loben dessen, was dem Kreuze entgegen steht. 2. In Feindschaft gegen die Bekenner und Liebhaber des Gekreuzigten. 3. In offenbarem Verspotten und Lästern der Person Christi und seiner Sache. Als Schluß: Anwendung.

Eines Morgens früh, als es noch dunkel war, fuhr Volkening im Postwagen von Herford nach Jöllenberg. Er hatte am Tag vorher vor einer gewaltigen Menge in Herford gepredigt. Viele Weltleute waren gekommen, die sich scheuten, nach Jöllenberg zu „wallfahrten“, die aber doch den bekannten Prediger gern hören wollten. Im Postwagen saßen auch zwei Juristen. „Haben Sie gestern den Pietistengeneral auch gehört?“ fragte der eine den andern. „Bewahre! Fällt mir nicht ein, zu dem zu gehen!“ erwiderte dieser.

„Das hätten Sie tun sollen! Es war der Mühe wert. Hören Sie nur das Thema: Die elende Herrlichkeit der Kinder dieser Welt und das herrliche Elend der Kinder Gottes. — In diesem Ton ging es fort, Schlag auf Schlag! Dazu die imponierende Erscheinung...“ So unterhielten sich die beiden, bis der Morgen graute. Da erkannten sie Volkening, der, tief in den Mantel gehüllt, ihnen gegenüber saß. —

Noch heute gehen solche prägsamen Themen und Einteilungen der Volkeningschen Predigten im Ravensberger Land von Mund zu Mund. —

Was nun zwischen diesen Sätzen der Einteilung ausgeführt wurde, war lebendig und anschaulich. Manche Bilder und Gleichnisse kehrten öfter in seinen Predigten wieder. So zum Beispiel: „Wenn der Müller sich mit aller Kraft daran machte, die Flügel seiner Windmühle zu drehen, ist das Quälarbeit und gibt doch kein Mehl. Aber wenn ein frischer Wind in die Flügel bläst, dann battet's. So ist's im Geistlichen auch: mit eigener Kraft kommst du nicht weiter, aber wenn der Hauch des Heiligen Geistes in deine Seele weht, dann kommst du weiter. Um den bitte!“ Und ein anderes Bild: „Ein Christ ist in der Welt wie ein Vogel auf der Spitze eines Mastbaumes. Er gebraucht ihn zum Ausruhen, aber er hat Flügel für die Zeit der Gefahr; geht das Schiff unter in den Wellen, so fliegt er davon“. Oder: „Es bekennen sich so viele äußerlich zu dem Herrn Jesu, wie ein Baum, der sich herüberbiegt in den Gar-

ten. Aber mit den Wurzeln sitzt er noch in dem alten, wüsten Feldboden. Darum bringt er auch keine rechte Frucht“. Endlich noch ein Beispiel: „Sobald eine Seele den Gruß des Friedens (in Vergebung der Sünden) hört, so ist gewonnen Spiel, wenn auch viel Unruhe, Anfechtung und anderes nachkommt; wenn der Sturm auf dem Meere vorbei ist, so ist das Meer noch nicht gleich stille, aber der Schiffer ist außer Gefahr und Sorge“! —

Es sind uns einige Aufzeichnungen Volkenings aus seinem Alter über das Predigen erhalten. Für unsere Zeit, in der der Sonntagspredigt eine ganz neue Bedeutung zukommt, sind sie ein wertvolles Vermächtnis: „Was aber den Inhalt betrifft, so sollen anstatt der Tiefen des Menschenherzens vielmehr die Tiefen der Gottheit, des großen unerschaffenen Gottesherzens bloßgelegt werden, und statt die schmutzige Wäsche des außergöttlichen Lebens mit frecher Anschaulichkeit auszuhängen, sollte man lieber mit der weißen Parlamentärflagge in das Lager der Feinde Gottes treten, um ihnen Versöhnung und unter gewissen, demütigen Bedingungen freien Abzug anzubieten.“

„Der Christ, der andern eine Quelle des Segens werden will, muß erwarmen an dem neuschaffenden Herzen, in welchem der Gedanke der Versöhnung entsprungen ist; er muß sich innerlich einleben in den Gott der Liebe und Geduld, des Trostes und der Kraft, daß er in Gott seines Zieles gewiß sei und darum auch Kraft habe, die mattherzigen Regungen der Leidenschaftlichkeit und Ungeduld zu besiegen. So verbreitet sich über die Sprache eine Weihe und eine Gehobenheit, ein Wohlwollen, das nicht von dieser Welt ist. Aber aus dem unmittelbaren Verhältnis zu Gott ergibt sich auch die Gewalt und Macht der Sprache . . . Die Gewalt und Macht der Sprache zeigt sich besonders in jener männlichen Gewißheit und Zweifellosigkeit, die auf Frische und Einfalt der Auffassung, auf Mut, Treue, Aufrichtigkeit und Selbstgewißheit der Erfahrung ruht . . . Was aus der persönlichen Fülle Gottes herausgeredet wird, das zuckt wie ein Schwert mit elektrischen Schlägen in die Tiefe des menschlichen Geistes, und der scharfe Persönlichkeitsduft solcher Rede bewirkt, daß sie so wenig wie Gott ignoriert werden kann, sondern ein Geruch des Lebens zum Leben oder des Todes zum Tode wird.“

„Da eifrige Prediger, welche Vertrauen genießen, in der Privatseelsorge mehr als andere Gelegenheit haben, in die Mysterien des Menschenlebens tiefe Blicke zu tun, so pflegen dieselben auch bei geringer Begabung oft eine ungewöhnliche und eindringliche Menschenkenntnis zu besitzen. Überhaupt jeder Christ, der im innern Leben zu Hause ist und Bescheid weiß, hat eine wesenhaftere Erkenntnis des Menschen, als die, welche von außen her mit den Spießen und Stangen der Wissenschaft untersuchend in sie eindringen. Er weiß, daß jeder außer Gott lebende Mensch das Todesurteil in seinem Gewissen trägt; er weiß, daß alle Klagen der Menschen nicht aus der äußeren Lebenslage, sondern daraus zu erklären sind, daß sie Gottes Freuden- und Friedensquell verlassen haben; er weiß endlich, daß die Wahrheit Gottes zwar gegen den Strom der Welt zu kämpfen hat, aber auch an dem tiefsten Sehnen und Verlangen des Menschen ihren Zeugen findet und daß sie überall ihres Sieges gewiß ist, wo sie sich einmal geltend gemacht hat.“

„Die gewonnene Erkenntnis wird zur Mitteilung gebracht durch die Liebe, die durch Bildung zwar in ihrer Wirksamkeit gesteigert, aber nicht ersetzt werden kann. Denn während der Mensch sich vermöge der Bildung in andere hineinklinkt, so vermag sich die Liebe in andere hineinzuleben.“

„Wie man nicht einmal ein Kind in den Schlaf singen kann, wenn man selbst unruhig ist, so können wir auch nicht anderen den Frieden Gottes vermitteln, wenn wir ihn selbst nicht haben... Das höchste Ziel aller religiösen Produktion ist, daß wir nicht nur Pädagogen zur Erkenntnis der Wahrheit, sondern Väter in Christo werden, die Kinder des ewigen Lebens zeugen... Ein Vater in Christo kann man nur durch persönliche Berührung und durch tiefgehenden lebendigen Verkehr mit Gott werden.“

## Der Kämpfer

Schon in früher Jugend erfuhr Volkening, daß die Nachfolge Jesu nicht eine harmlose Dekoration eines bürgerlichen Lebens ist, sondern Kampf, Not, Streit, Bedrängnis, Niederlage und Sieg.

Als kleiner Junge durfte er einmal seinen Stiefvater nach Blasheim begleiten. Dort sollte ein „Diaspora-Arbeiter“ der

Brüdergemeine sprechen. Bei solchen Veranstaltungen trafen sich die ernstesten Christen aus der näheren und weiteren Umgebung. Der kleine Heinrich war glücklich, daß er mitdurfte. Fröhlich wanderte er mit seinem Vater. Die Versammlung machte auf das junge, empfängliche Herz einen tiefen Eindruck. Aber dann kam der große Schrecken. Dem Ortspfarrer war die Versammlung unerwünscht. Er tat sich mit dem Ortsvorsteher zusammen. Der wandte sich an den Polizeidiener. Der trat in Tätigkeit. Das Ende war, daß der kleine Heinrich und sein Stiefvater verhaftet und ins Spritzenhaus gesperrt wurden — angeblich, weil sie es unterlassen hatten, sich einen Nachtschein ausstellen zu lassen. Dem Vater war das nichts Großes. Aber der Junge merkte hier die abgrundtiefe Abneigung der Welt gegen die Gemeinde Jesu. Und wenn er auch sein Leben lang ein innerlich schüchterner Mensch blieb — er sagte selbst, „er krieche lieber hinter den Hecken her“ —, so wurde ihm die Feindschaft der Welt doch nie zum Grund, zum Rückzug zu blasen. Im Gegenteil: „Diese feindselige Welt muß für den Herrn Jesus gewonnen werden!“ So stand er. Die Welt fand in ihm einen entschlossenen und unbeugsamen Kämpfer für die Wahrheit Gottes.

Fast fünfzig Jahre nach diesem kleinen Erlebnis: Missionsfest in Blasheim! Volkening ist Festprediger. Die Erweckung ist durchgebrochen. Hunderte, ja Tausende strömen herbei. Volkening betritt die Kanzel: „Ein Missionsfest in Blasheim! Von dem Herrn ist das geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen! Welche Veränderung, wenn ich also über ein halbes Jahrhundert zurückschauen! Welch eine Feindschaft damals wider den Herrn und seinen Gesalbten. Hier an diesem Orte habe ich vor fünfzig Jahren gefangen gesessen im Spritzenhause, weil ich mit meinem teuren Vater die Abendandachtsstunde des Reisepredigers aus der Brüdergemeine besucht hatte. Weil er zu den Stillen im Lande gehörte, zu denen, die ‚auf den Trost Israels warteten‘, und zu ‚der Sekte, der allenthalben widersprochen wird‘, so ‚hielt man auf ihn‘ und brachte uns hier in Gewahrsam, wo wir die ganze Nacht bewahrt und am andern Tage zu weiterer Untersuchung überantwortet wurden. Und nun Missionsfest hier in Blasheim! O wie würde mein Herz, das damals noch nicht viel derart tragen konnte, sich getröstet haben, wenn man mir das seinerzeit gesagt hätte. Wo sind sie? Sie sind gestorben, die dem

Kindlein nach dem Leben standen'. Und darum sage ich noch einmal: ‚Von dem Herrn ist solches geschehen.‘ Und wenn ihr fragt: ‚Wie und woher solches gekommen?‘ so höret die Antwort.“ Diese Antwort gab dann die Festpredigt über das Wort: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für viele.“

An seinem Stiefvater hatte Volkening ein feines Vorbild eines tapferen Christenstandes. Da ist zur Zeit der Franzosenherrschaft einmal eine kleine Geschichte vorgefallen, die uns diesen Mann lebendig zeigt: An einem Sonntagmorgen kommt der französische Steuerkontrolleur von Minden mit zwei Unterbeamten, um die Mühlen zu revidieren und zu sehen, ob auch in jedem Sacke der erforderliche Zettel der Mühlensteuer sich befände. Die Familie sitzt gerade am Kaffeetisch, da tritt, ohne anzuklopfen, der Franzose mit Säbel und Sporen rasselnd und klirrend, die goldbordierte Kappe auf dem Kopfe, in die Stube. Die Kinder erschrecken und wären gern entflohen — denn der Schrecken regierte unter Jéromes Herrschaft —, aber Vater Volkening steht, wie es seine Art war, in größter Ruhe auf, stellt drei Stühle hin und lädt die Herren zum Sitzen ein. „Wir haben keine Zeit zum Sitzen, wir kommen, die Mühlen zu revidieren und verlangen die Schlüssel“, beginnt der Oberkontrolleur.

„Heute ist Sonntag“, entgegnet Volkening fest und ruhig, „da wird hier nicht gemahlen, und es bleiben die Mühlen den ganzen Tag geschlossen.“

„Ich schere mich den T... um den Sonntag und verlange sogleich die Schlüssel“, fährt der Beamte in heftigem Tone auf.

„Nein“, sagt Volkening, „die gebe ich nicht her. Gott hat mir geboten: ‚Du sollst den Feiertag heiligen!‘ Kommen Sie in der Woche, dann finden Sie die Mühlen immer offen.“

Mit Fluchen und Donnern ruft der erzürnte Kontrolleur: „Wissen Sie auch, wen Sie vor sich haben?“

„Und wenn Sie der König wären, so werde ich doch Gott mehr gehorchen und den Sonntag nicht entheiligen“ — ist Volkenings Antwort.

„Nun, so bleiben wir hier und wenn's zwölf Uhr die Nacht wird. Jetzt gehe ich hin und versiegle die Mühlen, und wehe dem, der die königlichen Siegel bricht.“

„Niemand wird daran rühren.“

Die Beamten gingen, versiegelten die Mühlen, und in der Nacht kamen sie wirklich zurück. Die Revision wurde dann vorgenommen, und die Herren zogen ruhig ab.

Diese Geschichte lehrt uns den Sohn verstehen. Volkening genügte es nicht, die Gemeinde zu sammeln. Er sah in den Zehn Geboten Gottes Willen für die Welt. Und darum fühlte er sich verpflichtet, die Welt in ihrer Sünde zu strafen und sie zum Gehorsam unter Gott zu rufen.

In seiner ersten Gemeinde Schnathorst herrschte in den „Spinnstuben“ ein leichtfertiger, zuchtloser Geist. Volkening warnte von der Kanzel. Als seine Ermahnungen nichts halfen, ging er eines Abends hin und trieb die Gesellschaft auseinander. Und seltsam — keiner wagte aufzumucken.

Heißer wurde der Kampf in Gütersloh. Volkenings Eintreten für die Heiligung des Sonntags hatte ihm viele Feinde gemacht. Da beschlossen eine Reihe angesehener Familien, ein großes Schützenfest aufzuziehen, um die „Muckerei und den Pietismus auszufegen“. Volkening schwieg nicht stille dazu. Als dann ein Gewitter das ganze Fest verdarb, der Sturm das Tanzzelt umriß, kannte der Zorn der Leute keine Grenzen mehr. Der „Prophet und Beter“ wurde bei der Regierung als „Störer und Verdammer erlaubter Vergnügungen“ verklagt. Die Regierung forderte Volkening zum Widerruf auf. Er weigerte sich und wurde seines Amtes entsetzt. Damals fand Volkening an seiner Frau eine wackere Stütze. Sie kam in sein Zimmer, als er sehr ernst vor dem Schreiben saß, in dem ihm diese Amtsentsetzung angedroht wurde. Als sie es gelesen, riet sie ihm: „Sag's ihnen klar und fest — es sind Feinde Christi!“

Allerdings dauerte die Sache nur eine kurze Weile. Und bald kam die Zeit, wo durch die Konfirmanden das Evangelium in den Häusern Gewalt bekam. Und dann begann auch in Gütersloh ein geistlicher Frühling.

Einen schweren Kampf mit dem Zeitgeist hatte Volkening noch einmal in späteren Jahren zu führen. Im Jahre 1849 wurde er bei einer Wahlversammlung in Bielefeld von einer Schar wütender Demokraten überfallen. Davon erzählt er selbst: „Unter Stößen und Schlägen kam ich glücklich aus der Tür und von da in den dichtgedrängten Haufen auf der



Straße. Da wäre es nun schlimm gewesen, hätten sie mich erkannt. Aber ihre Augen wurden gehalten. Und ich ging ruhig mitten durch sie hindurch zum nahen Pfarrhause. Bis zwei Uhr hörten wir das Volk auf der Straße heruntumultieren — lagen aber, wenn auch nicht gerade ruhig, doch im Bette, und zwar in einem Zimmer nach der Straße. Hätte man das gewußt, wie würden wohl die Fenster geklingelt haben! Wie wunderbar doch, daß sie uns nicht hatten ins Haus gehen sehen, da der Haufe doch bis nahe an die Haustüre hin stand! Ich mußte aber an die gefalteten Hände in meiner Gemeinde denken. Am andern Morgen holte mich Ludwig ab und geleitete mich auf den Heimweg. Er erzählte mir da, daß die Wege nach Jöllenbeck und Schildesche noch die halbe Nacht hindurch von gedungenen Burschen besetzt gewesen seien . . .“

Aber nicht nur gegen die zersetzenden Strömungen des Zeitgeistes hatte Volkening zu kämpfen. Manche Not kam von dem Königshaus, zu dem er getreu stand. In bester Absicht hatte Friedrich Wilhelm III. die „Union“, eine Verschmelzung der Lutherischen und Reformierten Kirche, einzuführen versucht, und lange hat das Preußische Königshaus an diesen Plänen festgehalten. Diese staatlichen Eingriffe in die Kirche führten aber zu ungeheuren Kämpfen, — was die preußischen Könige gar nicht gewollt hatten —, weil die Kirchen sich in ihrem klaren Bekenntnisstand bedroht sahen. Den liberalen Zeitgenossen aber war diese ganze Sache Wasser auf ihre Mühle.

Volkening war zwar aller konfessionellen Rechthaberei abgeneigt. Er nannte das „Kaffdreschen“. Je länger, desto mehr aber erkannte er doch die Wichtigkeit eines klaren Bekenntnisstandes. Die mittelparteiliche Unionsmacherei war ihm gründlich zuwider. „Wäre nur unser jüngeres Geschlecht“, sagte er 1867, „mehr angetan mit den rechten Waffen unserer alten lutherischen Väter! Aber wie verschwommen ist so vieles durch die leidige Vermittlungs-Theologie!“

Diese Kämpfe brachten Volkening in viel innere Not. —

Heiß aber waren auch die Auseinandersetzungen mit den rationalistischen Pfarrern seiner Zeit. Volkenings klare Erweckungspredigt ließ nicht nur die Gemeinden, sondern auch die Pfarrer aufhorchen. Um einmal recht festzustellen, wes Geistes Kind er eigentlich sei, bestimmte ihn die Synode im

Jahre 1838 dazu, die Synodalpredigt zu halten. Was die kirchlichen Vertreter da aber zu hören bekamen, war mehr, als sie erwartet hatten. Volkening hatte sich als Text die Rede des Paulus, Apostelgeschichte 20, gewählt. Und nun predigte er so gewaltig und erschütternd über das christliche Predigtamt, daß die Versammlung aufs tiefste getroffen wurde. Aber anstatt sich zu beugen unter die Wahrheit, entfesselten die Vertreter der Kirche in der Synodalversammlung einen gewaltigen Sturm. Vorwürfe und Verdächtigungen hagelten auf Volkening hernieder, daß der schließlich laut ausrief: „Bin ich denn hier auf einer Räubersynode?!“ Da geriet die Versammlung außer sich und wäre beinahe handgreiflich geworden.

Aber auch in der Pfarrerschaft schaffte Volkenings Wirken Wandel. Der erste, der überwunden wurde, war Pfarrer Greve in Gütersloh, der lange neben Volkening arbeitete, oder vielmehr gegen Volkening arbeitete. Aber das Evangelium, das Volkening verkündigte, wurde über ihn mächtig, so daß er eines Tages öffentlich bekannte: „Herr, du bist mir zu stark geworden und hast mich überwunden; und ich habe mich überwinden lassen.“ Er wurde ein treuer Freund Volkenings und ein gesegneter Zeuge Christi.

Als Pfarrer in Jöllenberg sammelte Volkening die Pfarrer zu losen Zusammenkünften, aus denen später sich die „Lutherische Konferenz“ entwickelte.

Ein Kämpfer war Volkening. Dabei erfuhr er die Wahrheit des Bibelwortes: „Die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt. Sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion.“

### Der Seelsorger

In einem Reisebericht schrieb ein Besucher: „Gestern habe ich Volkenings Predigt gehört... Als er mich aber heute zu seinen Krankenbesuchen mitnahm, da habe ich den Mann erst in seiner Größe kennen gelernt.“

Volkening versuchte nicht zu trösten, wo Gott nicht trösten will. „Wo es am rechten Grunde fehlt, versinkt alle Lehre und aller Trost des Evangeliums wie der Baustein im tiefsten Meer.“

Auf rechte gründliche Buße kam es ihm an. Einem Kranken sagte er: „Ich bin bange, bange bei euch — so wie bisher

geht's noch nicht in den Himmel, sondern geradewegs der Hölle zu.“ Als der Mann nun eines Tages mit einem Sündenbekenntnis herauskam, meinte Volkening nur: „Ja, sachte gehn kommt mit dem Alter! In der Not rufen sie, aber Notbuße — tote Buße! Es muß ganz anders kommen.“ Mit solch bitterer Arznei ließ er den Kranken liegen. Aber als der eines Tages die „göttliche Traurigkeit“ erfuhr und in wirkliche Sündennot kam, da wußte er so herrlich das Heil Gottes in Jesu zu schildern, daß der Kranke durchbrach zum Glauben und nun wirklich den Frieden mit Gott erfuhr durch Vergebung der Sünden.

### Der Missionsfreund

Nur ganz kleine Kreise hatten damals die Sache der Heidenmission auf ihr Herz genommen. Die Öffentlichkeit lehnte sie ab.

Welches Aufsehen gab es, als nun Volkening im Jahre 1827 in Gütersloh ankündigte, er wolle „Missionsstunden“ halten. Da machten selbst die treuesten Freunde Volkenings nicht mit. In der ersten Missionsstunde erschienen nur zwei alte Frauen aus dem armseligsten Stadtteil. Als aber Volkening nicht locker ließ und da und dort Freunde für die Mission gewann, erwachte der Widerstand der Öffentlichkeit, der weltlichen und der kirchlichen Behörden. Es ist bezeichnend für die damalige Lage, daß Pastor Rauschenbusch aus Altena, der in einer Missionsversammlung in Lübbecke gesprochen hatte, sich der Verhaftung nur durch schleunige Rückkehr in seine Heimat entziehen konnte.

Das Feuer aber der Missionsliebe wuchs. Es half nichts, daß ein angesehener Pfarrer öffentlich erklärte: „Das ist eine Modesache, an der sich besonnene Geistliche nicht beteiligen können“ — daß eine Schrift erschien: „Die kirchliche Marktschreierei und der Pharisäismus unserer Tage“, in der die Missionsprediger mit „Marktschreiern“ verglichen wurden, „die durch Geschrei und Gepolter den christlichen Pöbel von weit her in die Kirche locken und zum Staunen bringen.“

Nein, das alles half nichts. Es kam eines Tages zu jenem großen Missionsfest für Minden-Ravensberg und Lippe in Stift Berg bei Herford, das dem Missionsgedanken die Bahn brach. Tausende waren zusammengeströmt. Um „Ungebühr-

lichkeiten zu vermeiden“, hielt die Obrigkeit die Tür der Kirche bis zum Anfang geschlossen. Und dann gab es ein geradezu lebensgefährliches Gedränge.

Da aber entstand eine große Not. Der Festprediger war ausgeblieben. Wer sollte predigen? „Volkening“ hieß es, „Volkening!“

Wenige Minuten blieben dem zur Besinnung. Dann bestieg er die Kanzel. Ein großes hölzernes Kruzifix, das der Kanzel gegenüber an einem Pfeiler hing, gab ihm die Einleitung. Sein Text war Johannes 12, 32: „Wenn ich erhöht werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen.“ Der Inhalt der gewaltigen Predigt war: Der gekreuzigte Heiland zieht durch gläubige Christen die Heiden und durch die bekehrten Heiden die abgefallene Christenheit zu sich.

Seit jenem großen Tage sind die Missionsfeste im Ravensberger Lande Mittelpunkte geistlichen Lebens geworden.

### Der Lehrer

Volkenings Schwiegersohn Rische erzählt: „In Jöllenebeck hörte ich einen älteren Mann nach fünfzig Jahren noch mit Begeisterung von Vater Volkenings Konfirmandenstunden sprechen und erzählen, wie er in der letzten Stunde noch mit ihnen auf die Knie gefallen sei und in heißem Gebet sie dem Herrn Jesus ans Herz gelegt habe. Als sie entlassen gewesen seien, hätten fast alle Knaben sich hinter der Kirchhofmauer versammelt und mit Tränen in den Augen sich die Hand gegeben auf das Gelübde: ‚Jungens, wir wollen in Gottes Wegen wandeln‘.“

Ein anderer Konfirmand schreibt: „Pastor Volkening vernachlässigte beim Konfirmandenunterricht durchaus nicht den Gebrauch des Katechismus. Aber er gab nicht soviel darauf, daß die Antworten auf die darin gestellten Fragen sämtlich und genau auswendig gelernt wurden. Er ließ es aber nie daran fehlen, den Inhalt derselben durch anschauliche Beispiele aus der Bibel oder aus dem Leben zu erläutern. Vor allem kam es ihm darauf an, daß die Heilswahrheiten nicht allein mit dem Verstande aufgefaßt und in das Gedächtnis aufgenommen wurden, sondern daß das Herz des Kindes davon erfaßt und der Wille dadurch geleitet wurde.“

Der Arbeit an der Jugend hat Volkening ernste Beachtung zugewandt. Der Jünglingsverein in Jöllenbeck blühte unter ihm auf. Aber der erzieherische Einfluß Volkenings ging weit über die Grenzen seiner Gemeinde hinaus. Im Jahre 1850 legte er den Grundstein für eine Rettungsanstalt auf der Schildescher Heide. Hier sollten verwahrloste Jungen zu christlichen jungen Männern herangezogen werden. Kaum war die Anstalt fertig, als Volkening eine Lehrerbildungsstätte damit verband. Viele prächtige und gesegnete Schullehrer sind daraus hervorgegangen. 1852 wurde der Grundstein gelegt zu dem „christlichen Gymnasium“ in Gütersloh. Auch diese gesegnete Anstalt ist so recht ein Werk Volkenings. Bei der Einführung der ersten Lehrer sagte er: „Wir glauben an Jesum Christum, und zwar an den Gekreuzigten, der uns verlorene und verdammte Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen — dieser Glaube ist es, der dies Gymnasium recht eigentlich gründet. Dieser Glaube ist es, welcher in demselben gelehrt, genährt und gepflegt werden soll — ja, sollte je eine Zeit kommen, wo dies nicht geschieht, dann wäre es besser, die Flamme schlüge in das Haus und verzehrte es.“

Weit über die Grenzen des Ravensberger Landes reichte Volkenings Einfluß. Nicht nur durch seine Predigtreisen, die ihn durch das ganze Vaterland führten, sondern vor allem durch ein Liederbüchlein, das er zusammengestellt hatte und das in einer halben Million Stücken verbreitet wurde: „Die kleine Missionsharfe“. Von diesen Liederbüchlein schrieb er einmal so köstlich: „Übrigens müssen die Hohen der Erde nicht denken, daß ihre Kinder allein schön wären. Wenigstens lieben die geringen Leute ihre Kinder auch, kämmen und waschen sie deshalb auf ihre Weise auch bestens und haben dann ihre Freude dran. Und solche Kinder werden doch oft recht zum Segen gesetzt... Meine Harfe wird ihre Stelle ausfüllen und ihrer Zeit dienen. Wenn die Zeit vorbei ist, dann mag sie verstummen. In der Ewigkeit wird eine durch und durch verbesserte Auflage erscheinen, tausendstimmig. Herr, laß mich und die Meinen unterm lobsingenden Haufen sein!“

## Theodor Christlieb

Im Jahre 1682 brachten Soldaten des Markgrafen von Baden-Durlach aus dem Türkenkrieg ein Knäblein mit nach Deutschland. Sie hatten das Kind irgendwo aufgelesen. In Deutschland lernte das eltern- und namenlose Kind das Christentum kennen und lieben, wurde getauft und bekam den Namen „Christlieb“. Als Mann stand er im Dienst des Württembergischen Grafen Eberhard im Barte. Das ist der Stammvater der gesegneten Familie Christlieb. Am 7. März 1833 wurde Theodor Christlieb in Birkenfeld bei Neuenbürg in Württemberg geboren. Sein Vater war dort Pfarrer. Später wurde er Dekan in Heidenheim. Schon früh erschloß sich Theodor Christlieb dem Wirken der Gnade. Er faßte den Entschluß, sich dem Predigtamt zu widmen. Nach seinem Studium in Tübingen war er zuerst eine Zeitlang Hauslehrer in Frankreich, dann ein halbes Jahr Vikar bei seinem Vater und schließlich kurze Zeit Pfarrverweser in Ruit bei Stuttgart. Dann folgte er einem Ruf an die deutsche Gemeinde im Norden von London. Hier verheiratete er sich mit der ältesten Tochter des bekannten Indien-Missionars Jakob Weitbrecht. Nach siebenjähriger Tätigkeit verließ er London und wurde 1865 zum Pfarrer und Hofprediger in Friedrichshafen am Bodensee ernannt. Vor der Gemeinde und dem württembergischen Hofe, der hier im Sommer residierte, verkündigte er in großer Vollmacht das Evangelium. Seine Antrittspredigt stand unter dem Wort: „Deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe; denn sie sind meines Herzens Wonne.“ 1868 wurde er als Professor der praktischen Theologie und Universitätsprediger nach Bonn am Rhein berufen. Schon früh wurde er aus einer reich gesegneten Tätigkeit heimgeholt. Er wurde krebkrank und mußte unsäglich leiden: „Ich werde zersägt wie die Märtyrer der ersten Christenheit“, rief er einmal. Und an einem Sonntag hörten ihn die Seinen beten: „Heute ruhen die Menschen, Herr, laß auch mich ruhen von meinen Schmerzen!“ Am 15. August 1889 setzte ein Gehirnschlag dem reich gesegneten Leben ein Ende.

### Ein herrlicher Mann

Professor Theodor Christlieb war eine hinreißende Persönlichkeit. Wenn man mit Leuten spricht, die ihn noch gekannt haben, dann gehen die Herzen auf. Er war mit allen

Gaben des Leibes und des Geistes geziert. „Er war der schönste Mann, den ich je gesehen habe“, sagte jemand von ihm. Es ist uns ein Bild von ihm erhalten, das einen starken Eindruck dieser überragenden Persönlichkeit gibt: da sehen wir das männliche Gesicht mit der geraden Nase, der hohen Stirn, den leuchtenden Augen und dem willensstarken Kinn. Das eindrucksvolle Gesicht ist umrahmt von dichtem, wallenden Haar wie eine Löwenmähne.

In diesem Manne lebte ein überragender, sprühender und weitblickender Geist. Es ist etwas Großes, zu beobachten, wie er trotzdem in schlichter Einseitigkeit im Kernpunkt des Evangeliums, in der Versöhnung, lebte und stand. Aber von da aus ging der Blick in die Weite: Die Gemeinschaftsbewegung des Rheinlandes, die entchristlichten Massen seines Volkes, die geistlichen Strömungen in der weiten Welt sah er mit klarem Blick. Er war bereit, auch da zu lernen, wo seine „Brüder“ mißtrauisch oder ängstlich waren. So hat er starke Befruchtungen von der englischen und amerikanischen Erweckungsbewegung empfangen.

Darüber sagt er einmal: „Es liegt in der englischen und amerikanischen Art des Christentums ohne Frage vieles, was uns Deutschen zunächst etwas befremdlich ist, bei dem wir uns fragen müssen, ob wir das je nachahmen können und sollen, und ob wir es nach unserer eigentümlichen, kirchlich-theologischen Bildung annehmen dürfen. Es ist sehr natürlich, daß wir in diesem, wenn ich so sagen darf, kirchlichen oder auch theologischen Partikularismus gegenüber von Neuem und Fremden, was nicht recht in unsere Art paßt, etwas mißtrauisch sind. So ist es mir überall in England, auch zum Teil in Amerika, bei ähnlichen Versammlungen ergangen. Aber ich habe die Erfahrung machen können, daß wir doch unrecht tun, wenn wir unseren Maßstab zum voraus an alles, was uns noch fremd ist, anlegen. Wenn uns auch vieles, wie man sagt, wider den Mann ist, lassen wir es einstweilen, vielleicht erkennen wir doch mit der Zeit, daß auch daraus etwas Gutes kommen kann.“ —

Von diesem weitblickenden Manne ging ein starker Einfluß aus. Das wurde ebenso bei seinen Studenten sichtbar, wie wenn er in England oder Amerika in riesigen Versammlungen sprach.

Christlieb verfügte, wie die meisten württembergischen Theologen, über eine umfassende und gründliche wissenschaftliche Bildung. Dazu kam bei ihm, daß er auf seinen Auslandsreisen die Welt kennenlernte und mit unendlich vielen Menschen in Beziehung trat. Schon seine Londoner Zeit war für ihn außerordentlich bildend und lehrreich: da stand er in lebhaftem Verkehr mit englischen Geistlichen der verschiedensten Kirchengemeinschaften. Sein Dienst und Amt brachte ihn in Berührung mit den tatkräftigen, beweglichen Auslandsdeutschen. Er lernte die Weltstadt kennen mit ihrem gewaltigen Tempo, mit ihrem Glanz und ihrer Pracht. Aber er sah auch hinein in das Elend, in furchtbare soziale Nöte, in sittliche Verwahrlosung, Unglauben und Unwissenheit. Ja, dies London war eine Hochschule für den Mann, der mit einem geistlichen Sinn seinem Heiland an den Menschen dienen wollte.

Vor allem interessierte ihn natürlich das kirchliche Leben. Er sagt selbst über diese Zeit: „Was ich in England besonders achten und schätzen lernte, das ist vor allem der Ernst, der überall mit der Bekehrung gemacht wird, der klare und scharfe Unterschied, den auch die Gemeinden zwischen Bekehrten und Unbekehrten und Halbbekehrten ziehen, das ernste Dringen auf persönliche Wiedergeburt jedes einzelnen, die Treue der evangelischen Geistlichen in der Seelsorge, das rege Mitwirken der Laien zur Erbauung der Gemeinde, die Teilnahme der Kirchenältesten an der Seelsorge, die Opferwilligkeit von arm und reich und die ganze lebendige Selbsttätigkeit der Gemeinde, die sich nicht bloß erbauen läßt, sondern auch sich selbst erbaut nach dem Wort des Apostels 1. Petri 2, 5: „Bauet euch zu dem geistlichen Hause als lebendige Steine!“

### Der Professor

Ein Biograph nennt Professor Christlieb „einen weißen Raben“ unter den damaligen Professoren der Theologie. Man kann sich wohl denken, welchen Eindruck es auf die Studenten machte, als der Professor sich ihnen zum erstenmal vorstellte mit den Worten: „Mein Name ist Christlieb, und das soll auch mein Programm sein, denn Christum liebhaben ist besser denn alles Wissen.“ Das sagte der Mann, der seine wissenschaftliche Arbeit ganz ernst nahm.



Es war damals etwas Seltenes, daß ein Professor der Theologie außerhalb seiner Vorlesungen und außerhalb des wissenschaftlichen Betriebes sich seelsorgerlich um seine Hörer kümmerte. Einer seiner Schüler, Pastor Hermann Kraft aus Barmen, bekannte: „Christlieb hat mir für mein ganzes Leben die Richtung gegeben. Daß ich vierzig Jahre am Wort dienen durfte, ohne zu ermüden, am Wort von der freien Gnade Gottes in Christo, das verdanke ich ihm.“

Er erregte viel Aufsehen, dieser merkwürdige Universitätslehrer, der es offen aussprach, „daß sich auch ein Pastor bekehren müsse“. Christlieb sagte einmal: „Wir müssen Zeugen sein aus eigener Erfahrung. Durch bloße Ausbildung und theologischen Unterricht können wir keine Evangelisten schaffen, weder unter Theologen noch unter Laien. Edelsteine kann man nicht machen, nur schleifen und einfassen kann man sie. Voraussetzung ist dabei, daß es sich nicht nur um begabte, sondern um lebendige Männer handelt; denn das Gesetz des Reiches der Natur gilt auch auf religiösem Gebiet: Nur Leben kann Leben zeugen und wecken.“

Wie sehr Christlieb Seelsorger seiner Studenten sein wollte, zeigt ein vielgelesenes Buch von ihm: „Moderne Zweifel“. Er sah, wie seine jungen Studenten sich oft gerade in den ersten Semestern mit Verstandeszweifeln plagen mußten. Denen wollte er mit diesem Buch helfen.

Am bekanntesten wohl wurde seine „Geschichte der christlichen Predigt“. Das besondere Forschungsgebiet Christliebs waren die Erweckungsbewegungen. Das wird schon in diesem Buche deutlich. Am liebsten hätte er wohl noch eine „Geschichte der geistlichen Erweckungen“ geschrieben. Aber sein Leben war zu kurz. In dem Geleitwort, das er dem Buche „Leben und Wirken des Rev. Charles G. Finney“ gab, schreibt er: „Leider besitzen wir noch keine umfassende Geschichte der Erweckungen in den evangelischen Kirchen der verschiedenen Länder, die doch zur Klarstellung der Tatsachen, zur Ermöglichung eines objektiven Urteils über Wert und Bedeutung dieser Erscheinungen für Freunde und Gegner ein immer dringenderes Bedürfnis wird.“

### „Dein Reich komme“

Christliebs Sinn war auf die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden gerichtet. Das hing vor allem mit seiner persönlichen Heilserkenntnis zusammen.

Aber es sind auch mancherlei Anstöße von außen dazugekommen. Sein Schwiegervater Jakob Weitbrecht war einer der bahnbrechenden Missionare in Indien. Als der 1852 an der Cholera starb, blieb seine Witwe auf dem Missionsfelde im Dienst der Mission. Noch in ihrem hohen Alter machte sie im Auftrag der Zenama-Mission eine Inspektionsreise nach Ostindien. Ein Sohn und eine Tochter von ihr traten wieder in den Dienst der Mission. Diese Beziehungen mögen den Blick Professor Christliebs mächtig geweitet haben für das Wirken Gottes in der weiten Welt.

Weitere Anstöße gaben ihm die Beziehungen zu England. Er stand in persönlicher Berührung mit den gewaltigen amerikanischen und englischen Evangelisten Spurgeon, Moody und Sankey.

Tief sah auch Christliebs Blick, wie im Vaterland die Massen immer mehr dem Evangelium entfremdet wurden. Auch ein noch blühendes kirchliches Leben täuschte ihn nicht darüber, daß die Zahl der wahren Christen nur klein sei. Er sagte einmal: „Die unterschiedslose Beurteilung aller Kirchenbesucher als solcher, die im Glauben stehen, ist das ‚proton pseudos‘, die Generallüge und falsche Weichenstellung.“ Und ein andermal: „Je eher in alle Stagnation, den himmelschreienden Todesschlaf einzelner Gemeinden ein Stoß, ein Weckruf kommt, desto besser! Die Engel im Himmel werden sich freuen, wenn auch nicht alle Kleriker auf Erden.“

Die Sache des Reiches Gottes war ihm ein Herzensanliegen. Durch eine Rohrleitung in der Wand des Studierzimmers, die sonst verschlossen war, hörte sein Sohn Alfred eines Abends das Gebet seines Vaters. Jedes Wort war verständlich. Er spürte es: Das sind Reichsbitten, die der Vater vor Gott bringt. Das Gebet schloß mit den Worten: „Laß mich darüber wegsterben, wenn es für Dein Werk besser ist, aber Deine Sache laß vorwärtsgehen!“

Obwohl Christlieb Theologen ausbildete, war er fest davon überzeugt, daß zur Evangelisation des Volkes Laienkräfte nötig seien: „Je weniger die Kirche Überfluß an Salzkraften

hat, je weniger kann sie der Gläubigen (Laien) entbehren. Ihr Verlust wird für sie ein wirklicher Substanzverlust, der sie aufs empfindlichste berühren muß.“ Darum verband er sich nicht nur mit den Gläubigen, sondern er berief sie auch zum Dienst der Evangelisation. So holte er den bekannten Evangelisten Elias Schrenk aus Bern, damit er den großen Städten Deutschlands das Evangelium bringe. Darum gründete er den „Deutschen Evangelisationsverein“. Darum schuf er die Evangelistenschule „Johanneum“. Hier sollten erweckte und begabte Laienkräfte ausgebildet werden zum Dienst der Evangelisation. Noch heute steht dies Johanneum in gesegneter Blüte.

Alfred Roth schreibt: „In Christlieb trat der staunenden deutschen kirchlichen Welt ein Theologe ganz neuen Typs entgegen. In seiner Gestalt suchte sich deutsches Kirchengut und englisches Volksmissionsstreben zu verwirklichen. Damals verstand man das nicht, heute — welche andere Wendung hätten viele Dinge genommen, wenn man den Volksmissionsgedanken damals verstanden hätte!“

Gerade von seiner volksmissionarischen Einstellung her erwuchs Christlieb der Blick für die Einheit der Kinder Gottes. Es war ihm nicht genug, daß er selber Verbindung mit vielen Brüdern in kirchlichen und freikirchlichen Lagern hatte. Die Kinder Gottes sollten zusammenkommen und zusammenstehen. Nicht eine Einheitsorganisation aller Christen schwebte ihm vor, weil er wußte, daß Gott Freude hat an der Mannigfaltigkeit. Aber um die „Einheit im Geiste“ war es ihm zu tun. Darum rief er mit dem Missionsinspektor D. Fabri und dem Prediger der freien Gemeinde in Elberfeld, Heinrich Neviandt, den „Westdeutschen Zweig der evangelischen Allianz“ ins Leben. Bei den großen Allianzversammlungen in der Hammerhütte in Siegen fand er den eigentlichen Widerhall für seine Verkündigung. Was waren das für Versammlungen, wenn eine heilige Stille sich über die Hunderte legte und der herrliche Mann das Evangelium bezeugte! Im Blick auf seine Allianzbestrebungen konnte er wohl sagen: „Einem gläubigen Christen muß das Reich Gottes und seine Förderung höher stehen als seine spezielle Kirche.“

„Meine Parochie ist die Welt“, hat Professor Christlieb einmal von sich selbst gesagt.

## Bruder unter Brüdern

Der große, weitblickende Geist hat sich doch das Wort Tersteegens zu eigen gemacht: „Ich liebe mehr die Kranken Christi als die Gesunden der Welt.“

Schon als Pfarrverweser in Württemberg suchte er die Gemeinschaft mit den „Stundenleuten“, was bei einem württembergischen Theologen eine recht auffallende Sache ist. Noch auffälliger war es den schlichten Christen am Niederrhein und im Bergischen Land, daß der hochberühmte Bonner Professor sich so brüderlich zu ihnen hielt. Schlichte, einfache, stille Christen lernten in ihm einen wirklichen „Bruder“ lieben. Er saß hörend zu ihren Füßen.

Aber es war ganz selbstverständlich, daß diese starke Persönlichkeit auch hier einen mächtigen Einfluß ausübte. Gott hat ihn benutzt, daß die „Stillen im Lande“ durch ihn nicht nur gesegnet wurden, sondern auch weithin vor Schwärmerei und Irrlehre bewahrt blieben. Durch ihn bekamen die Brüder eine tiefe Hochachtung vor wirklich biblischer Theologie. Der Kirchmeister von Denklingen, Ferdinand Conrad, sagte im Blick auf Professor Christlieb einmal dankbar das köstliche Wort: „Et cheht nicks ueber en chläubigen Theolog.“

Weil Professor Christlieb an sich selbst den Segen der Gemeinschaft erfahren hatte, war es ihm darum zu tun, diesen Segen auch andern zu vermitteln. So berief er eine Reihe von jungen Pfarrern, deren Lehrer und Seelsorger er geworden war, zu einer „Pastoralen Gemeinschaftskonferenz“ zusammen, die dann alljährlich stattfand und noch heute in großem Segen steht.

So bemühte er sich auch um den Zusammenschluß der Gemeinschaftskreise in Deutschland, der dann in der bekannten „Gnadauer Konferenz“ ins Leben trat.

„Ich suche meine Brüder“, sagte einst Josef. „Ich suche meine Brüder.“ Das Wort stand auch über dem Leben von Professor Christlieb. Er suchte seine Brüder, die, die schon wirklich durch den Glauben seine Brüder in Christo geworden waren, aber auch die, die noch verirrt und verloren waren — er sah sie als seine Brüder an, weil Gott auch sie in Christus geliebt hat.

## „Gottes Werk in mir“

Christlieb war ein Mann, dessen Wirken in die Weite ging. Aber gerade darum ist es wichtig, darauf hinzuweisen, daß er sich nie im Umtreiben verlor. Es war ihm darum zu tun, daß Gottes Geist in seinem ganz persönlichen Leben wirken könne.

Christlieb hatte eine Wiedergeburt erlebt. Er wußte, was es heißt: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur.“ Und gerade darum war es ihm um seinen persönlichen Heilsstand ernst zu tun. „Herr, habe Dein Werk in uns!“ Dieser kurze Gebetswunsch kam fast täglich in den Morgenandachten mit den Seinigen zum Ausdruck.

Als er seinen Sohn Alfred, der nach Gütersloh auf das dortige Gymnasium sollte, zur Bahn begleitete, rief er ihm nach — während der Zug sich schon in Bewegung setzte —: „Nicht wahr, mein Kind, du vergißt mir das Kämmerlein nicht!“

Kurz vor seinem Heimgang sagte er in einer Gebetsvereinigung die wundervollen Worte: „Herr Jesus, von allem müssen wir einmal Abschied nehmen, nur nicht von dir!“

Im Sterben wird oft offenbar, was in einem Menschen ist. So war es jedenfalls bei Professor Christlieb. Sein Sohn Alfred, der später so reichgesegnete Pfarrer von Heidberg, berichtet davon: „Die schönsten und gesegnetsten Stunden verlebten wir am Sterbebett unseres Vaters. Ich staunte über die völlige innere Ruhe, mit der er über seine Krankheit und die Sterbensmöglichkeit sprach. Rührend dankbar war er für jeden Dienst, der ihm geschah. Als die letzte Stunde geschlagen hatte, füllte eine himmlische Freudenatmosphäre das ganze Sterbezimmer. Sein ruhiger, getroster Gesichtsausdruck schien uns allen zu sagen: ‚Kinder, seid ganz ruhig, es wird noch alles recht werden, Er führt alles herrlich hinaus‘.“

## Julius Dammann

„Meine Mutter starb, als ich vier Wochen alt war. Ich habe sie durch meine Kindheit und Jugend aufs schmerzlichste entbehrt und habe oft nach ihr geweint und mich in der Welt sehr einsam und fremd gefühlt.“ So sagte Dammann im Alter von seiner Jugend. Dammanns Vater war Kreisarzt in Warburg. Hier verlebte er Jugend und Schuljahre und kam dann nach Paderborn auf das Gymnasium, wo er im Jahre 1859 sein Abitur bestand. Vier Semester studierte er in Halle. Dem Professor August Tholuck, der auf viele Studenten einen gesegneten Einfluß ausübte, ging er aus dem Wege. Er bekannte später: „Hätte ich doch damals, wie mancher meiner Kommilitonen den ‚Gang nach Damaskus‘ mit ihm gemacht! Aber so weit kam es nicht, obwohl ich ein fragender und suchender Mensch war. Die Welt und mein Ich hielten mich gefangen, wohl auch dadurch, daß ich auf Wunsch meines Vaters einer Verbindung — einer Burschenschaft — beigetreten war.“ Er ist dann Student in Berlin, nimmt verschiedene Hauslehrerstellen an und wird nach seinem zweiten theologischen Examen Prädikant und Lehrer in Peseckendorf bei Hadmersleben. Hier entdeckt er seine Neigung zum Schulfach und wird 1866 Leiter der städtischen Schulen in Löbejün. Er macht sein Rektorexamen, wird Rektor der Bürgerschule in Tangermünde. Und es sieht aus, als wolle er ganz im Schulfach bleiben. Aber plötzlich bricht er diese Entwicklung ab und nimmt einen Ruf als Pfarrer nach Burgscheidungen an. Von dieser Zeit sagt Dammann: „Der Geist Gottes konnte sich nicht zu meiner Verkündigung bekennen. Aber es gelang dem Heiligen Geist Gottes um so gründlicher, mir mein eigenes Verderben und meine gänzliche Unfähigkeit in erschreckender Weise aufzudecken.“ 1879 wird er in seine westfälische Heimat, nach Siegen, berufen. Er gilt als Gegner der Gemeinschaften, die im Siegerland eine große Rolle spielen. Aber hier in Siegen erlebt er nun die große Wende seines Lebens. Es gab schon ein Erstaunen, als er 1882 in dem großen Gemeinschaftshaus Hammerhütte beim Kreisfest der Jünglingsvereine erschien. Ja, er ergriff sogar das Wort unter diesen so verachteten Pietisten. Einer, der dabei war, sagte: „Man hat etwas herausgehört wie das Ringen einer in Aufruhr geratenen Seele.“ Von da an hielt er treu zu den „Brüdern“. „Da hat mir Gott zu Füßen einfacher Brüder den unergründlichen Reichtum Seiner Offenbarung in Christo erschlossen — da ist meine Seele genesen an

Seinem Worte. Und was ich da erfahren habe, das habe ich in Schwachheit weitergegeben.“ 1885 ging Dammann nach Essen an der Ruhr. Zwölf Jahre hat er hier in großem Segen gewirkt und eine tiefgehende Bewegung hervorgerufen. 1896 schied er aus dem Amt, um sich der freien Evangelisation zu widmen. Am 10. Dezember 1908 holte der Herr seinen Streiter heim. In seinem Hause ging es durch viel Leid. Er hat mehrere Kinder und seine erste Frau zu Grabe tragen müssen. Sein Sohn Immanuel wurde in Persien ermordet. Auch diese Trübsale gehörten zu den Maßnahmen Gottes, durch die er seinen Knecht zubereitete.

### „Wenn Gottes Winde wehen . . .“

Dammanns Stärke lag in seiner Predigt. Er war ein volkstümlicher Prediger. „Hans und Grete und die Frau am Waschfaß sollen mich verstehen“, pflegte er zu sagen. Und er wiederholte gern den Satz von Spurgeon: „Ich will lieber ein Lächeln auf dem Antlitz meiner Zuhörer, als daß sie schlafen.“

Seine Sprache war hinreißend. Einer seiner Hörer erzählt: „Ich sehe ihn noch vor mir bei einer Predigt, die mich und Hunderte aufs tiefste ergriff — wie er, den Schweiß auf der Stirn, der ganze Mann voll Leben und Bewegung, alles mit sich reißend, rief: ‚Und Gott sprach — und es rollten die Planeten!‘ Man sah sie förmlich rollen aus seiner vorgestreckten hohlen Hand.“

Eine alte Christin aus Essen, eine unbekannte Bergarbeiterfrau, soll uns von jenen gewaltigen Gottesdiensten in der Pauluskirche erzählen — gleichsam als eine für viele: „Am Sonntag, dem 11. März 1885, sollten in Essen zwei neugewählte Pfarrer feierlich in ihr Essener Amt eingeführt werden. Pfarrer Dr. Lammers und Pfarrer Dammann. Dieser Feier in der Pauluskirche wollte ich auch beiwohnen. Als ich dort ankam, war die große Kirche bereits überfüllt mit Menschen. Im Haupteingang mußte ich mit einem Stehplatz vorliebnehmen. Aber dieser Tag mit dieser Feier sollte der denkwürdigste Tag meines Lebens bleiben, wo ich persönlich an meinem Herzen erlebte, ‚daß das Wort Gottes lebendig und kräftig ist und schärfer denn kein zweischneidig Schwert und durchdringt, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens‘ (Hebräer 4, 12), sonderlich, wenn es von einem lebendigen Zeugen Jesu Christi verkündigt wird, der das gleiche erfahren hat. Pastor

Dammann hatte seiner Einführungspredigt das Wort zugrunde gelegt 2. Korinther 4, 1—6: ‚Darum auch wir, dieweil wir solch ein Amt haben, nachdem uns Barmherzigkeit widerfahren ist, so werden wir nicht müde, sondern meiden auch heimliche Schande und gehen nicht mit Schalkheit um, fälschen auch nicht Gottes Wort, sondern mit Offenbarung der Wahrheit beweisen wir uns wohl an aller Menschen Gewissen vor Gott. Ist nun unser Evangelium verdeckt, so ist's in denen, die verloren werden, verdeckt.‘ Mit gewaltiger Stimme ertönte es durch die große Pauluskirche: ‚Liebe Brüder und Schwestern! Ich habe vor keinem Wort in der Heiligen Schrift, von all den hunderten und tausenden Wörtern, mehr Angst als vor dem kleinen Wörtchen: verloren!‘ Es war genug für mich. Es hatte mein Herz getroffen. So laut er auch weitergepredigt hat und ich auch lauschte — allein das eine Wort ‚verloren‘ schien nur allein immer wieder in den Vordergrund zu treten. ‚Warum nur verloren?‘ — Antwort: ‚Wegen deiner Sünde! Auch du gehst verloren!‘ — So tönte es in meinem Innern. Zwei Predigten gab's an dem Sonntag zu hören — aber mit dem Wort ‚verloren‘ verließ ich das Gotteshaus. Jetzt weiß ich es: Alle, die von neuem geboren sind, denen zeigt der Herr durch seinen Heiligen Geist zu allererst ihren in der Sünde verlorenen Zustand. Das Wie und Wo ist verschieden: ‚Der Wind bläset, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der durch den Geist geboren wird.‘ Eine schwere Woche war es für mich, in diesem verlorenen Zustand zu beharren. Keinen Menschen hatte ich, mit dem ich mich aussprechen konnte. So harrte ich förmlich auf den Sonntag, an dem Pastor Dammann wieder predigte. Es war an einem Sonntagnachmittag wieder in der Pauluskirche. Das Lied wurde gesungen: ‚Zeuch ein zu deinen Toren, / Sei meines Herzens Gast, / Der du, da ich geboren, / Mich neu geboren hast.‘ — Nach dem dritten Vers bestieg Dammann die Kanzel. Nach Gebet und Schriftverlesung begann er: ‚Ihr Lieben! Ihr habt soeben alle gesungen: ‚Ich war ein wilder Reben, / Du hast mich gut gemacht.‘ War das auch Wahrheit von euch allen? Wo nicht — so sind alle, die es gesungen haben — Lügner!‘ Welch ein gewaltiges Wort, welches meine Seele durchdrang! Gesungen hatte ich es auch, aber erfahren noch nicht. Nun war auch ich ein Lügner. Mein verlorener



Zustand verschlimmerte sich über diesen wenigen Worten derart, daß ich wieder weiter nichts hörte von der lauten, gewaltigen Predigt. Bekümmert ging ich nach Hause. Es vergingen etliche Wochen. O, wie seufzte ich von Grund meiner Seele: ‚Mein Gott, zeige mir doch, wie ich dazu komme, daß ich nicht verloren gehe!‘ Ich wollte beten — bis dahin konnte ich ja nur auswendig gelernte Gebete. Nun lernte ich schreien zu Gott. Wieder ging ich zur Pauluskirche. Auf dem ganzen Weg von Stoppenberg bis Essen betete ich als ein einsames irrendes Schäflein: ‚Eins ist not, ach Herr, dies eine / lehre mich erkennen doch! / Alles andre, wie’s auch scheine, / ist ja nur ein schweres Joch‘. Das ganze Lied betete ich bis zur Pauluskirche mehrmals durch. Als ich dort Platz genommen, betete ich — doch nicht wie nach alter Gewohnheit das Vaterunser, sondern von innen heraus kam es wieder über meine Lippen: ‚Eins ist not, ach Herr, dies eine lehre mich erkennen doch‘. Dann schlug ich das angeschlagene Lied auf. Welches war’s? — ‚Eins ist not, ach Herr, dies eine lehre mich erkennen doch.‘ O, wie flossen da meine Tränen! Dann betete ich: ‚Du lieber Gott, wenn alle diese Menschen heute mir helfen werden durch dieses Lied rufen: Eins ist not, ach Herr, dies eine lehre mich erkennen doch, — dann wirst Du mich doch erhören.‘ Die Orgel ertönte, alle, alle fingen an zu singen. — Ich weinte und sang es betend — beim vierten Verse sah ich nach der Sakristeitür, bis sie sich öffnete. Als der Pastor die Kanzeltreppe hinaufstieg, betete ich: ‚Lieber Gott, gib es ihm doch heute, daß er mir sagt, wie ich nicht verloren gehe!‘ Die Gemeinde stand auf zum Gebet, darauf Schriftverlesung. Er begann mit den Worten: ‚Liebe Brüder und Schwestern, vernehmet im Glauben das Evangelium für den heutigen Sonntag Misericordias Domini (mir ist Barmherzigkeit widerfahren). Es ist aufgezeichnet im Evangelium Johannes im zehnten Kapitel, Vers neun: Da sprach Jesus: Wahrlich, wahrlich, Ich bin die Tür, so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden. Das Thema lautet: Jesus Christus, die rechte Tür des Lebens. Wir setzen darüber den Eingangsspruch: Wer ein- und ausgeht durch die Tür, / der soll bedenken für und für, / daß unser Heiland Jesus Christ / die rechte Tür des Lebens ist. Wir betrachten den ersten Teil: Alles Heil in Jesu! und den zweiten Teil: Ohne Jesus kein Heil!‘ Diese Worte gebrauchte

Jesus aus dem Munde seines Dieners, mein Herz ganz für ihn zu erschließen und durch und durch zu erneuern. Wenn nur bei diesen Worten schon ein Amen gefolgt wäre und wir die Kirche hätten verlassen können, ich wäre nach Hause geeilt, um ganz allein mich Jesus völlig zu weihen. Misericordias Domini! Da mir der Herr das Herz auftrat gleich Lydia! Ja, Taborstunden durfte ich dort erleben, als Jesus mir verkläret wurde durchs Wort und seinen Geist. Wie erhebend klang auf die herrliche Predigt der Schlußvers durch das Gotteshaus: Drum auch, Jesu, Du alleine sollst mein ein und alles sein. / Prüf', erforsche, wie ich's meine, tilge allen Heuchelschein. / Sieh', ob ich auf bösem, betrüglichem Stege, / Ach, leite mich, Höchster, auf ewigem Wege, / Gib, daß ich nichts achte, nicht Leiden und Tod, / Nur Jesum gewinne, dies eine ist not! — Nach dem Gottesdienst eilte ich, nach niemand mich umschauend, schnell nach Hause, die Treppe hinauf in mein Kämmerlein, wo es dunkel um mich und in mir gewesen war. Kaum hatte ich die Tür geöffnet, da schloß ich hinter mir zu: Vom Geiste Gottes getrieben, beugte ich mich nieder zur Erde, doch nicht nur auf die Knie, auf mein Angesicht sank ich nieder in den Staub mit dem Dankgebet: ‚Ach, Jesus, mein Heiland, ich danke Dir, daß Du als der Sohn Gottes vom Himmel auf die Erde gekommen, um mich Sünderin zu suchen und so selig zu machen. Ich danke Dir, daß Du dort am Kreuzesstamm Dein kostbares, teures und heiliges Blut vergossen hast um aller meiner Sünden willen. Und weil Du dieses getan: siehe, Herr Jesus, hier schenke ich Dir mein Herz und meine Seele. Aber nicht allein das: hier hast Du meinen Leib mit allen seinen Gliedern.‘ Kaum hatte ich diese wenigen Worte über meine Lippen gebracht, so füllte ein unaussprechlicher Friede mein ganzes Herz, ja, überfließend war dasselbe, daß ich schon gleich konnte Fürbitte einlegen für meinen lieben Vater und meine liebe Mutter, daß auch sie bald diesen Frieden erlangen möchten. — O, wahrlich, es bleibt bei dem wohlbekannten Gotteswort — und doch von so wenigen verstanden — dem Jesuswort: ‚Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen‘ (Joh. 3, 5).“ So hat es eine schlichte Bergarbeiterfrau in ihrem Alter aufgeschrieben für ihre Kinder und Enkel.

Hundertern erging es so unter der Predigt Dammans. Es ist vorgekommen, daß im Bergwerk unter Tage ein Arbeiter dem andern bekannte: „Ich halte es nicht mehr aus vor Sündennot!“ Und dann sind die beiden zusammen niedergekniet und haben buchstäblich „aus der Tiefe“ zu Gott gerufen um Erbarmung.

Ein Arbeiter erzählt: „1886 kam ich von Süddeutschland nach Essen. Ich ging auf meiner Wanderschaft sonntags gern ins Gotteshaus. Hier in Essen kam ich in die Pauluskirche. Die war übermäßig voll. Interessant war die Gestalt, die feurig auf der Kanzel stand — gewaltiger die Predigt. Ihr Eindruck ging bei mir so tief, daß ich mich kurzerhand entschloß, das Nichtstun aufzugeben. Ich nahm in Essen Arbeit an und fand, gottlob, den Weg zum Jünglingsverein und zum Arbeiterverein. Ja, es war Erweckungszeit für mich und Tausende von Menschen, die an dem Segen teilgenommen.“

Da kommt von Berlin eines Tages eine „Gottsucherin“ nach Essen. Sie hört eine Predigt von irgendeinem Pfarrer, vielmehr — sie hört die Predigt nicht. Das Lied vor der Predigt hat es ihr angetan: „Wenn' ich einmal soll scheiden, / So scheide nicht von mir“. — „Ich erkannte mit Schrecken, daß ich in meinem augenblicklichen Zustand ewig verloren ginge, wenn's für mich jetzt ‚scheiden‘ hieße. Da ging ich zu Pastor Dammann in die Bibelstunde. Es war eine gewaltige Auslegung über: ‚In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden‘. Das zeigte mir den Weg heraus aus der Angst und hinein in des Heilands Arme.“

Aus der „Gottsucherin“ wurde eine, die Gott fand und seinen Frieden.

„Wieder ist die Woche hin, / älter bin ich sieben Tage — / ob ich dir gefälliger bin, / Herr, mein Gott, das ist die Frage. / Werd' ich auch, so oft aufs neu / sind entflohen der Tage sieben, / siebenmal so heiß und treu, / als zuvor, mein Gott, dich lieben?“ Mit diesem Gebetsvers pflegte Dammann oft die Sonntagspredigt zu beginnen. Ergreifende Stille beherrschte die Riesenschar, die sich eingefunden, wenn er mit solch ernstem Bußton sich selbst und aller Herzen aus der flüchtigen Zeit vor des ewigen Gottes heiliges Angesicht stellte.

## Der Streiter

Schon in Siegen entstand unter Dammanns Predigt mancherlei Bewegung. Und doch gehört Siegen für ihn noch zur „Schule Gottes“. Seine größte Bedeutung hat er für Essen und das Ruhrgebiet gehabt.

Hier in Essen mußten sich dem Pfarrer mit Notwendigkeit die sozialen Fragen aufdrängen. Diese Stadt erlebte ein geradezu phantastisches Anschwellen. 1832 war Essen eine Landstadt mit fünftausend Einwohnern, 1861 hatte es zwanzigtausend Einwohner, 1895 an die hunderttausend und 1933 sechshundertfünfzigtausend. Die Kohlenzechen und die Krupp'schen Werke bewirkten einen ungeheuren Zustrom von Menschen aus allen Teilen Deutschlands.

Dammann sah, wie die Arbeiterschaft überall dem Evangelium und der Kirche entfremdet wurde. Die sozialdemokratische Partei hatte in der damaligen Zeit sich rückhaltlos dem Atheismus und der Kirchenfeindschaft verschrieben. Und diese Partei war innerhalb der Arbeiterschaft allmächtig. „Das Evangelium muß in die Arbeiterwelt!“ war Dammanns Parole. Und da fand er in Essen einen treuen Mithelfer, Wilhelm Böhm. Der Evangelische Arbeiterverein, den Wilhelm Böhm leitete, war der Ansatzpunkt für Dammann. Hier entstand die Truppe, mit der Dammann die Schlachten Gottes schlug. „Wir halten nicht viel davon, daß in den evangelischen Arbeitervereinen allerlei parteipolitische und soziale Fragen erörtert werden. Viel wichtiger ist es, daß man die Herzen der Arbeiter für die Wahrheit des Evangeliums gewinnt, daß sie zur Erkenntnis kommen, was sie in dem Evangelium haben.“

Allerdings wurden die Fragen des öffentlichen Lebens auch klar und deutlich in dem Verein behandelt. Am 12. April 1891 zum Beispiel faßten 1537 Mitglieder folgende Resolution: „Wir protestieren auf das allerentschiedenste gegen das gottfeindliche und vaterlandslose Gebaren der deutschen Arbeiterdelegierten auf dem Pariser internationalen Arbeiterkongreß. Wir wissen uns mit der großen Mehrzahl deutscher Arbeiter einig, wenn wir die Handlungsweise dieser sogenannten Vertreter der deutschen Arbeiter auf das schärfste verurteilen und unsere tiefe Abscheu dagegen hierdurch zum Ausdruck bringen.“

„Recht so!“ ruft Dammann. „Recht so! In der heutigen Zeit, wo der Unglaube so frech auftritt und große politische Parteien ihre blutigen und grausigen Ziele mehr und mehr enthüllen, da dürfen Christenleute nicht schweigen. Es gilt auch ihrerseits ein offenes Bekenntnis abzulegen.“

Mit diesem Arbeiterverein und dem Jünglingsverein eroberte Dammann seine Kirchengemeinde, in der bis dahin ein etwas geruhsamer Schlaf geherrscht hatte.

Die bestehende Kirchenordnung sah vor, daß alle zwei Jahre ein Viertel der kirchlichen Gemeindevertreter neu gewählt wurde; an vielen Orten, auch in Essen, war es so, daß die Wahlbeteiligung erschreckend gering war. Ja, eigentlich kamen fast nur die sechzig Gemeindevertreter zusammen und wählten sich selber.

Das wurde zu Dammanns Zeit anders! Dammanns Freunde, besonders die Jugendlichen wie Hermann Böhmer und andere, traten auf den Plan und begannen aus den Vereinen heraus eine regelrechte Wahlschlacht! Keine Mühe ließen sie sich verdrießen, die ganze Gemeinde mobil zu machen. An allen Ecken wurden kirchliche Wahlversammlungen gehalten. Und um allen und jedem es zu erleichtern, schrieben diese jungen, eifrigen Freunde zwanzigtausend Wahlzettel. Oder — wenn sie es nicht selber alles fertigbrachten, so mußten Brüder, Schwestern, Väter, Mütter helfen.

Und dann kam der Wahltag. Statt der üblichen sechzig Wähler rückten zehntausend Mann an! Da war das alte Gemeindehaus an der Pauluskirche umlagert von Wählern. Aber es ging alles ruhig zu. Wenn nur die Treppe nicht so schmal gewesen wäre! Wen will's verwundern, daß von den Massen die Scheibe einer Glastür eingedrückt wurde? Da wurde die Wahl geschlossen. Große Erbitterung entstand: „Man will uns das Wahlrecht rauben!“

Eine Neuwahl wurde angesetzt. Die zwanzigtausend Zettel waren umsonst geschrieben. Vier Wochen später sollte die Wahl wiederholt werden, und zwar — so klug war man geworden — auf sechs Tage verteilt. In diesem Monat gingen natürlich die Wogen hüben und drüben erst recht hoch. Was ist da auch alles zusammengelogen worden!! Da hieß es auf der einen Seite, Krupp wolle wegen solcher Vorkommnisse aus der Gemeinde gehen, der er bisher seine Steuer zahlte. Oder es erschien ein Spottgedicht auf Böhm und Dammann:

„Es waren zwei Männer im Lande Uz, sie logen nicht, sie betrogen nicht, sie nahmen niemand die Ehre.“

Die zwanzigtausend Wahlzettel wurden noch einmal geschrieben. Man schritt wieder zur Urne. Alles verlief ruhig. Und als die Wahlwoche um war, hatten achtundneunzig von hundert ihr Wahlrecht ausgeübt. Dammanns Freunde bekamen sechzehntausend Stimmen, die anderen elftausend. So hielt die Dammann-Partei Einzug in die Kirchenvertretung.

Zwei Jahre später wiederholte sich dieses Schauspiel. Dann streckten die Gegner die Waffen und enthielten sich der Wahl. So wurde die Gemeindevertretung vorwiegend mit solchen Männern besetzt, von denen man erwarten konnte, daß sie die Erweckungsbewegung fördern würden. —

Als Pfarrer seiner Gemeinde fühlte sich Dammann für die Stadt, in der er lebte, verantwortlich. Ja, die Schäden des ganzen Volkes legten sich ihm aufs Herz. So wurde er ein gewaltiger Kämpfer. Mächtige Auseinandersetzungen gab es nach allen Seiten. Als er einst im Arbeiterverein sagte: „In Deutschland sind die Sozialdemokraten Allerweltsleute, und Millionen der Katholiken haben ihr Vaterland im Vatikan zu Rom“, begann die katholische Essener Volkszeitung eine wilde Hetze gegen ihn. Der Kampf wühlte das Volk auf. Dammann wurde auf offener Straße von katholischen Schulkindern verhöhnt. Ein Fuhrmann knallte ihm die Peitsche um den Kopf, daß ihm das Blut über die Backen floß.

Es ist kein Wunder, daß auch der politische Atheismus gegen ihn zu Felde zog, weil der furchtlose Kämpfer ihm harte Wahrheiten sagte.

Aber ebenso furchtlos trat er gegen den Unglauben der Gebildeten auf. In dem von ihm gegründeten Blatt „Licht und Leben“ schrieb er 1903 einen Artikel: „Wer lacht da?“ In ihm lesen wir:

„Bebel und Singer und ihr Genossen alle auf eurem Parteitag in Dresden, ihr könnt wohl lachen. Eure Aktien steigen. Eben ist euer Parteitag in Dresden zu Ende, auf dem ihr euch vor aller Welt in den Haaren gelegen. Aber der Zank und Streit hat euch nicht viel geschadet; euer Geschäft blüht. Dafür hat die fünfundsiebzigste Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte, die am 21. September in Kassel zusammentrat, reichlich gesorgt.“ Dann nimmt Dammann den großen öffentlichen Vortrag von Professor Ladenburg unter sein

Seziernmesser: „Der Einfluß der Naturwissenschaft auf die Weltanschauung“. Darin war das Christentum dem Spott und der Verachtung preisgegeben worden. Dammann stellt dem Gelehrten Ladenburg eine große Reihe anderer Naturforscher gegenüber, die trotz ihrer Gelehrsamkeit und wissenschaftlichen Unsterblichkeit auch gläubige Menschen geblieben sind. Und dann geißelt er die Heuchelei des Professors und der viertausend, die ihm 'bravo' zugerufen.

„Ich muß persönlich werden. Haben Sie ein Weib? Dann haben Sie sich doch nicht kirchlich trauen lassen? Oder doch? Haben Sie diese Zeremonie mitgemacht, vielleicht um der Leute willen? Es könnte nach oben hin doch Anstoß erregen. So ein Sozialdemokrat kann sich das gestatten und fragt nach Himmel und Hölle nichts, aber so ein Professor in Breslau, der muß sich doch etwas genieren. Entschuldigen Sie, Herr Professor, daß ich Ihnen so auf den Leib rücke. Aber die traurige Heuchelei unserer sogenannten Gebildeten bei den kirchlichen Amtshandlungen kann nicht hart genug geißelt werden. Hat man doch damals bei der Aufbahrung Virchows ein großes Kruzifix zu Häupten der Leiche als dekoratives Schmuckstück aufgestellt.“

Noch ein anderes Beispiel von Dammanns Kampfweise sei erwähnt. Im Jahre 1892 war es. Der Medizinprofessor und Parlamentarier Dr. Virchow hatte in einer Rede die Christen „Brüder Ignoranten“ genannt, das heißt auf Deutsch: „Nichtwisser“ oder „Dummköpfe“. Da eilte am Sonntag darauf Dammann auf die Kanzel der Pauluskirche und nahm als Thema „Wir wissen... wir wissen... wir wissen... wir wissen...“ (1. Johannes 5, 18—20) und führte dazu aus: „Gott hat es gefallen, durch törichte Predigt selig zu machen alle, die daran glauben. So schreibt Paulus an die Korinther. Nicht bloß heute, sondern zu allen Zeiten ist das Wort vom Kreuz der ungläubigen Welt eine Torheit gewesen. So sagt Paulus, der auch ein scharfer Denker war, wohlbewandert in der Weisheit seiner Zeit. Es ist nur merkwürdig, daß dieses Evangelium bald zweitausend Jahre lang die Probe bestanden, ungezählte Göttertempel gestürzt hat und immer noch stürzt, zu allen Zeiten nicht bloß ‚Ignoranten‘, sondern auch Männer der Kunst und Wissenschaft, Große und Gewaltige mit unwiderstehlicher Kraft ergriffen hat und gerade heutzutage, wenn auch angegriffen, verhöhnt und verlacht von solchen, die

sich Christen nennen, mit Kraft und Begeisterung gepredigt und angenommen wird. Spurgeon, der größte Prediger unseres Jahrhunderts, dem der Tod kürzlich das begeisterte und begeisternde Wort vom Munde und die unermüdliche Feder aus der Hand genommen, hat nie etwas anderes gepredigt und geschrieben als dieses törichte Evangelium. Dreißig Jahre lang hat er Hunderttausende begeistert für dieses törichte Evangelium. Wenn Gott will, kann er zwölf Spurgeons geben für den einen, den er genommen hat. Welch eine Bewegung würde von solchen zwölf Herolden des angekündigten Immanuels ausgehen trotz der Bildung der heutigen Zeit, trotz der liberalen Redner im preußischen Abgeordnetenhaus, trotz der christentumsfeindlichen Leitartikel der großen Tageszeitungen, trotz Dampf und Elektrizität, trotz Cholera- und Influenzabazillus! Merkwürdig und doch nicht. Warum nicht? Weil dieses törichte Evangelium selig macht alle, die daran glauben. Selig von Sünden, selig im Leiden, Dulden, Hoffen, selig im Sterben, selig in Zeit und Ewigkeit. Und warum? Weil dieses Evangelium das Herz mit einem Wissen erfüllt, vor dem das Wissen des gelehrten Professors die Segel streichen muß. Das beseligende Wissen geht nicht vom Kopfe aus, sondern vom Herzen. Nicht, was der Mensch im Kopfe weiß, sondern im Herzen, erfüllt ihn mit Leben, mit seliger Genüge. ‚Wir wissen‘, ‚wir wissen‘, sagen die Weltweisen, und liberale Schwätzer schwatzen es nach in allen Tonarten. ‚Ihr aber, ihr Gläubigen, ihr wißt nichts, ihr glaubt nur.‘ Arme Brüder Ignoranten, ihr gelehrten, kulturseligen, aufgeklärten Leute, was wißt ihr denn? Ja, ihr wißt, wie viele Infusorien in einem Wassertropfen leben, ihr wißt, wie viele Ringgebirge und ausgebrannte Krater der Mond hat und nennt die mit Namen, ihr wißt, wie und wo die Kohlenflöze unter der Erdkruste liegen, ihr wißt die Gesetze des elektrischen Stromes und berechnet die Kraft der Dynamomaschinen. Und was wißt ihr nicht alles? Aber das, was der Mensch wissen muß, weil er ein Mensch ist, wonach er dürstet, wonach er schreit wie der Hirsch nach lebendigem Wasser, was ihn beseligt und mit unbeschreiblicher Wonne erfüllt, was ihn begeistert, hebt, trägt, tröstet, was seine Tränen stillt, was ihm Kräfte verleiht, daß er auffliegt mit Flügeln wie ein Adler, was ein seliges Lächeln auf die erbleichenden Lippen legt — das wißt ihr nicht. Komm her, Professor, lege einen Augenblick



deine Feder aus der Hand, mit der du zwanzig Foliobände mit staunenswertem Wissen gefüllt, ich will dich etwas fragen: Gibt es einen Gott? O, ich kenne deine Antwort: ‚Ich weiß es nicht!‘ Sage mir, ist die Seele unsterblich? — ‚Ich weiß es nicht!‘ ist die Antwort deiner spöttischen Lippen. Gelehrter Mann, sage mir, du mußt es doch wissen: Gibt es ein ewiges Leben? Wenn wir uns in jener Welt begegnen, werden wir uns erkennen? Gibt es eine Vergebung der Sünden? Immer dieselbe Antwort: ‚Ich weiß es nicht, ich weiß es nicht. Laß mich mit solchen Fragen in Ruhe. Ich bin eben dabei, ein wissenschaftliches Problem zu lösen, was meinen Namen groß machen wird.‘ Schreibt nur eure Bücher, ihr Gelehrten und Philosophen; malt eure Bilder, ihr Künstler; laßt harmonisch neue Weisen zusammenklingen, ihr Musiker; erfindet neue Maschinen, ihr Techniker; macht neue Gesetze, ihr Parlamente. Wir wollen euch nicht stören. Was ihr Gutes, Schönes und Nützlichendes schafft, daran wollen wir uns erfreuen. Nur maßt euch nicht an, das Sehnen des nach Erlösung schreienden Menschenherzens zu befriedigen, geängstete Gewissen zu beruhigen, Tränen zu trocknen, Sterbende zu trösten. — Wunderbares Wort! ‚Dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch törichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben; denn die göttliche Torheit ist weiser, denn die Menschen sind.‘ In der göttlichen Torheit des Evangeliums liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis. O seliges Wissen der Kinder Gottes, deren Glaube an Jesum das Herz über alle Zweifel gewiß macht. Denn der Glaube ist ein Wissen des Herzens, viel überzeugungsvoller als das Wissen des Kopfes. Das tut es freilich nicht, daß man den Katechismus, einhundert Bibelsprüche und fünfzig Kirchenlieder auswendig kann. Auch das äußere Fürwahrhalten der Kirchenlehre erzeugt dieses Wissen nicht. Wir wissen, wir wissen, schreibt Johannes ein über das andere Mal in seiner Epistel. Was weiß denn der Gläubige mit tief innerlicher, überzeugungsvoller, durch den göttlichen Geist gewirkter Gewißheit? Er weiß, daß er in Wahrheit eines der erbärmlichsten Wesen ist. Er weiß, daß er schuldig ist am ganzen Gesetze. Er weiß, daß ihn Christus erlöst vom Fluche des Gesetzes, vom ewigen Verderben. Er weiß, daß Gott in Christo sein Vater ist. Er weiß, daß Gott alle seine Haare auf seinem Haupte gezählt. Er weiß, daß ihm alle Dinge zu

seinem Besten dienen müssen. Er weiß, daß ein göttliches Auge und Ohr über ihm offen steht. Er weiß, daß sein Erlöser lebt. Er weiß, daß auch kein Todesbann ewig von ihm trennen kann. Er weiß, daß er Vergebung der Sünden hat, ewige Gerechtigkeit und Seligkeit. Er weiß, daß der Christus, mit dem er in Gott ein verborgenes Leben führt, offenbar werden wird. Aber ist das nicht alles eine Illusion, eine Einbildung, eine pietistische Schwärmerei? Nein, dies Wissen ist eine Herzensmacht, die das Gefühl, die Erkenntnis und den Willen des Menschen ganz und gar in Beschlag nimmt. Kommt her, ihr Professoren und Weltweisen, was habt ihr uns für dieses Wissen zu bieten? Nichts, rein gar nichts. „Nehmen wir an“, sagt de Witt Talmage in einer Predigt, „ein Mann wollte alle Medizin aus allen Apotheken und aus allen Hospitälern der Erde vernichten. Ein Kranker erwacht um Mitternacht unter großen Schmerzen und verlangt nach einer schmerzstillenden Arznei. ‚Die Arzneien sind alle vernichtet‘, sagt die Pflegerin, ‚wir haben keinen Tropfen mehr. Anstatt ihrer will ich Ihnen etwas aus einem Buche über den Unsinn der Arzneien vorlesen.‘ Der Kranke krümmt sich vor Schmerzen, und die Pflegerin sagt: ‚Hier ist eine Dosis Witz, hier ein stärkendes Pflaster von Hohn und Spott, hier eine Flasche unzähliger Reden. Nehmt davon nach jeder Mahlzeit einen Löffel voll. Wenn das nicht hilft, so ist hier eine Mischung Lästerung, worin ihr baden könnt, und hier ist eine Verspottungstinktur. Wir wissen, wir wissen! so sagt die trunkene Weltweisheit mit ihrem ganzen Troß, vom Professor der Medizin bis zum christusfeindlichen Arbeiter. Und sie wissen nichts, denn ihr Herz bleibt leer. Wir wissen, wir wissen, sagt der Apostel Johannes, und alle Christusgläubigen sagen Ja und Amen in unerschütterlicher Gewißheit und seliger Freude. Wer sind die Brüder Ignoranten?“

Es ist das Große an Dammann, daß er sich in diesen Kämpfen nicht verlor. Es ging ihm um den Bau der Gemeinde Jesu Christi. Und am liebsten war er unter den „Brüdern“. So wurde er ein Führer in der deutschen Gemeinschaftsbewegung. Bei einer großen Konferenz stellt er folgende wichtigen Sätze auf, die heute noch ebenso zeitgemäß sind wie damals:

1. Daß der Pastor nicht allein Generalpächter des Wortes sei;

2. daß das allgemeine Priestertum der Gläubigen mehr zur Geltung kommen müsse;
3. daß die Gabe des Wortes und des Gebetes, die mancher Laie von Gott empfangen, auch mit in den Dienst der Gemeinde zu stellen sei;
4. daß insonderheit das Amt des Evangelisten, wie es in der ersten Zeit der christlichen Kirche bestanden, wieder zu erneuern sei;
5. daß die Taufe und die Konfirmation in vielen Tausenden in bedenklicher Weise mißbraucht wird (der Satz lautet ursprünglich: daß die Taufe und Konfirmation noch keine wiedergeborenen Christen schaffe);
6. daß neben den öffentlichen Gottesdiensten die Gemeinschaft der Gläubigen in Bibel- und Gebetsstunden anzustreben sei;
7. daß in solchen Bibel- und Gebetsstunden auch die Laien zum Wort zu kommen ein Recht haben.

### Der Evangelist

Es ist im vorigen Abschnitt schon deutlich geworden, daß Dammann eine ganz besondere evangelistische Gabe hatte. Der bekannte Ernst Lohmann erzählt ein kennzeichnendes Ereignis aus dem Leben Dammanns: „Ich hatte ihm gelegentlich Erlebnisse erzählt, die ich mit der damals neuauftretenden Heilsarmee gemacht hatte. Ich hatte gesehen, wie in Zürich die Arbeiter und Arbeiterinnen der Heilsarmee in den Versammlungen von wilden Burschen verprügelt wurden. Dammann, der oft zu Samuel Zeller nach Männedorf reiste, benutzte die Gelegenheit, in Zürich an einer Heilsarmeeversammlung teilzunehmen. Kaum hatte die Versammlung begonnen, als wieder von den rohen Burschen die Plattform gestürmt wurde und ein wüster Auftritt begann. Das konnte Dammann nicht ruhig mitansehen. Er brachte sich nicht wie andere in Sicherheit, sondern sprang mitten hinein auf die Plattform. Da stand er, äußerlich das typische Bild eines Pfarrers, und die ganze Menge tobte: ‚Ein Pfarrer, ein Pfarrer!‘ Mit Löwenstimme rief er hinein in den Tumult: ‚Jawohl, ein Pfarrer, und zwar aus der Stadt der Kruppschen Kanonen, der zu Hause erzählen will, was für nette, anständige Leute die Schweizer sind.‘ Sofort verstummte der wilde Lärm, und Dammann rief ihnen laut zu: ‚Ich will euch ein Wort sagen von einem

Kampf auf Tod und Leben!‘ Und in packender Weise schilderte er Simsons Kampf mit dem Löwen. Er hatte sofort die Menschen gepackt, und atemlos hörten diese wilden Burschen die Botschaft von dem, der den Sieg gibt im Kampf mit der Sünde. So war es ihm überall selbstverständlich, mitten hineinzugehen in den Kampf, wo Satan und Christus ringen. Da war nichts von gemachtem Pathos, da war keine steife, geistreiche Pose.“

Modersohn erzählt uns: „Besonders unvergeßlich ist mir eine Rede Dammanns über den Anfang des vierzigsten Psalms, über die grausame Grube und das neue Lied. Wie wußte er das Schreien des Sünders aus dem Schlamm der Grube heraus so ergreifend zu schildern, und die Freude des Herrn, der das Schreien hört, für den das Schreien die süßeste Musik bedeutet, daß er den Engeln Schweigen zuwinkt, um besser hören zu können, was da aus der Tiefe heraus zu ihm empörtönt. Und dann reicht die starke, treue Heilandshand hinunter und ergreift den Sünder, ein Ruck — und seine Füße stehen auf dem Felsen!“

Alles, was Dammann erlebte, wurde ihm zum Gleichnis für die ewigen Dinge. Darum wurde seine Verkündigung so anschaulich. Dafür nur ein Beispiel. In „Licht und Leben“ schildert er eine Schweizerreise: „Es war ein beschwerlicher Weg, wenn es so steil bergan ging und wenn man, über Steingeröll kletternd, auf jeden Schritt und Tritt achten mußte; ohne Alpenstock und nägelbeschlagene Bergschuhe wäre es noch viel anstrengender gewesen. Aber da ich ihn nun überstanden, mein Ränzlein abgeworfen und bequeme Schuhe angezogen hatte, da ich auf der hölzernen Bank in dem einfachen, kleinen, bretterbeschlagenen und behaglich erwärmten Alpenstüblein saß, war mir so wohl, und alle Anstrengung war tausendfach aufgewogen durch alles, was ich in dieser reinen, klaren, erfrischenden Alpenluft sehen und in mich aufnehmen durfte, und dadurch ganz besonders, daß ich mein Ziel erreicht und in der Berliner Hütte ausruhen konnte. Lieber Leser, liebe Leserin! Je näher der Himmel, desto steiler die Berge! So ist es ja auch im geistlichen Leben. Durch viel Selbstverleugnung und Herzbrechen, durch innere Kämpfe und Nöte, unter Flehen und Schreien geht es den Berg der Seligkeiten hinan. Man tanzt und singt und springt nicht hinauf. ‚Der alte Adam‘,

sagt Luther, „muß durch tägliche Reue und Buße ersäuft werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten.“ Das Kreuz muß getragen, die Anfechtung überstanden werden. „Ich sterbe täglich,“ bekennt Paulus; und wiederum: „Mir ist die Welt und ich bin der Welt gekreuzigt.“ Er, der gesagt hat: „Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“, gibt uns in seiner Nachfolge immer wieder, bald rechts, bald links, neue, erquickende Aussichten und Einblicke in seine Liebe, und immer wieder neue Kraft, daß wir wandeln und nicht müde werden, laufen und nicht matt werden.“

Dammann war nicht nur Evangelist in seiner Gemeinde. Die Evangelisation Deutschlands wurde ihm immer mehr zu einem brennenden Anliegen: „Ach, daß die Hilfe aus Zion käme! Gibt es denn in Deutschland keine Pastoren, die fähig sind für den Evangelistenberuf? Die Türen sind offen! Die Not ist schreiend! Machet euch auf! Es gibt in Deutschland 3170 Kandidaten der evangelischen Theologie und 1 Evangelisten (Schrenk)!“ So ruft er einst aus.

Und 1892 schrieb er in seinem „Reisebrief“ in „Licht und Leben“: „Was ist aus dem Fischerdorfe Scheveningen geworden? Im Jahre 1818 wurde von einem Fischer das erste kleine Gebäude hergestellt, welches einer kleinen Anzahl Personen ermöglichte, Seebäder zu nehmen, und jetzt — 1892 — ist es ein weltberühmtes Seebad, dahin jährlich in den Sommermonaten gegen dreißigtausend Badegäste ihre Schritte lenken. „Die Kinder der Welt sind klüger als die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte“, sagt der Herr. Die Welt ist sehr aggressiv, wo es sich darum handelt, gegebene Umstände auszunutzen, Geschäfte zu machen, Geld zu verdienen. O, daß die christliche Kirche allewege so aggressiv vorgegangen wäre, Seelen für den Herrn zu gewinnen, um das Reich des Satans zu überwinden!“

So hat er schließlich selbst sein Amt verlassen und ist Evangelist geworden.

## Der Seelsorger

Dammanns Stärke lag in der Verkündigung. Seine Verkündigung war durch und durch Seelsorge. Der allein ist der richtige Seelsorger, der es aufgegeben hat, selbst den Menschen

helfen zu wollen, der sie vielmehr hinweist zu dem einzigen und wahren Seelsorger, zu dem „Hirten und Bischof unserer Seelen“ — zu Jesus Christus.

Aber auch das gehört zu der Seelsorge, die Zeugen Jesu treiben müssen, daß sie die Sünde ins Licht stellen. In seiner Abschiedspredigt in Essen sagte Dammann: „Viel zu wenig habe ich die Sünden gestraft. Ich hätte auf den Nagel des Wortes: ‚Die Hurer, Trunkenbolde, Diebe, Geizigen, Lästierer werden nicht ins Himmelreich kommen‘, viel mächtigere Hammerschläge fallen lassen müssen. Die Kirche würde vielleicht leerer, aber der Himmel voller geworden sein.“

So sagte Dammann. Aber er hat die Sünden gestraft. Er hat die Gewissen getroffen. Da schreibt er einem, der die Bibel nicht verstehen konnte: „Die dunklen Stellen in der Heiligen Schrift hängen oft zusammen mit den dunklen Stellen im Herzen und Leben. Gottes Wort verstehen wir und begreifen wir nur in dem Maße, als wir durch Gottes Geist geheiligte Persönlichkeiten werden. Wir werden so lange Kritik üben an der Heiligen Schrift, solange wir nicht Kritik üben an uns selber. Das Wort Gottes ist nicht für kritische Denker, sondern für solche Herzen, die nach Gott, nach Erlösung schreien.“

In einem andern Brief lesen wir: „Sie klagen über das Fehlen der Heilsgewißheit. Da schreibt mir ein einundzwanzigjähriger Jüngling heute morgen: Ich schwöre vor Gott, daß jeder Blutstropfen Christus gehört. Ihm alles: Mein Verstand, Ehre und Blut. — Der hat den Bund gemacht, und Sie warten seit fünf Jahren darauf. Lieber, worauf warten Sie? Das Opfer auf Golgatha ist geschehen. Nehmen Sie an, danken, danken, danken Sie für die wunderbare Erlösung. Sie gibt Ihnen mehr als Sündenvergebung, sie bringt Sie in Lebensgemeinschaft mit Jesus. Das ist's, was Sie brauchen.“

Wir nehmen Abschied von Dammann mit einem seelsorgerlichen Wort, das den Mann und seine Botschaft kennzeichnet: „Wissen Sie, des Menschen Sohn ist gekommen — nicht um spitzfindige Fragen zu lösen, sondern um zerbrochene Herzen und geschlagene Gewissen zu heilen, verzweifelte und verzagte Leute aufzurichten und ihnen den Frieden zu geben, den die Welt nicht geben kann. ‚Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen‘, sagt Jesus.“

## Literatur

O. Funcke, „Die Fußspuren des lebendigen Gottes in meinem Leben“. II. Stephan Geibel-Verlag, Altenburg 1904. / L. Buddeberg, „Jakob Gerhard Engels. Ein Ewigkeitsmensch“. Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft, Elberfeld 1929. / Fr. Augé, „J. G. Engels. Ein Lebensbild“. Verlag des Erziehungsvereins. 1902. / L. Thiesmeyer, „Erweckungsbewegung in Deutschland“. Verlag Röttger, Kassel. / Dietrich-Brockes, „Die Privat-Erbauungsgemeinschaften innerhalb der Evangelischen Kirche Deutschlands“. Stuttgart 1903. / W. Heienbrock, „Zeugen und Zeugnisse aus Minden-Ravensberg“. I. Verlagsbuchhandlung der Anstalt Bethel-Bielefeld. / Elisabet van Randenborgh, „Johann Heinrich Volkening“. Furche-Verlag, Berlin. / Dietrich August Rische, „Johann Heinrich Volkening“. Ein christliches Lebens- und kirchliches Zeitbild aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Verlag Bertelsmann, Gütersloh. / Elisabet van Randenborgh, „Neu ward mein Tagwerk“. Furche-Verlag, Berlin. / „Aus dem Leben eines Unbekannten“. Erziehungsverein Neukirchen, Kr. Moers. / Walther Alfred Siebel, „Tillmann Siebel, ein Vater des christlichen Lebens im Siegerland“. Buchhandlung des Erziehungsvereins, Chr. Buyer G. m. b. H., Elberfeld 1925. / L. Doll, „Der alte Spies“. Missionsbuchhandlung Stursberg u. Cie., Neukirchen, Kr. Moers. / „Die Evangelische Kirche in Nassau-Oranien 1530—1930. Festschrift zum Gedächtnis der Einführung der Reformation.“ I. Bd. Herausgegeben von den Kirchenkreisen Siegen und Herborn. / „Das Siegerland ist eine Welt für sich“. Aufsatz von D. Walter Alfred Siebel in der Zeitschrift „Der Ruf“. Wuppertal-Barmen Nr. 6, Juni 1938. / G. Fischer, „Die Tersteegenruh-Konferenz und ihre heimgegangenen Führer“. Selbstverlag der Tersteegenruh-Konferenz. / O. Hasselmann, „Pastor Julius Dammann.“ Verlag Fr. Bahn, Schwerin (Mecklbg.). / Ernst Lohmann, „Nur ein Leben“, Lebenserinnerungen. Verlag Fr. Bahn, Schwerin (Mecklbg.). / Persönliche Aufzeichnungen von Frau M., Essen-Stoppenberg. / Friedrich Wilh. Krummacher, „Gottfried Daniel Krummacher und die nieder-rheinische Erweckungsbewegung“. Verlag von Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig 1935. / Gottfried Daniel Krummacher, „Wahrheit zur Gottseligkeit“. Eine Sammlung Predigten. Meurs 1836. / Ders., „Die evangelische Heiligung“. Vier Predigten über Römer 6, 1—14. / H. Koch, „Aus den Familienpapieren Krummachers“. Aufsatz im „Kaiserswerther Christlichen Volkskalender“,

1931. / W. Rotscheidt, „Gottfried Daniel Krummacher. Lebensbild eines Zeugen der freien Gnade“. Elberfeld 1903. / J. Koch, „Gottfried Daniel Krummacher. Zu seinem 100. Todestag“. Aufsatz im „Für Alle“-Volkskalender 1937, Christliche Verlagsanstalt Konstanz (Baden). / Herzogs Real-Enzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Bd. VIII und XV. Leipzig 1881. / D. Müller, „Der alte Diedrich“. Züge aus dem Leben eines Wuppertaler Christen. Neu bearbeitet von J. Haarbeck. Erziehungsverein Neukirchen. / Alfred Bonn, „Ein Jahrhundert Rheinische Mission“. Verlag des Missionshauses Barmen, 1928. / „Des gottseligen Arbeiters im Weinberge des Herrn: Gerhard Tersteegens gesammelte Schriften“. Bd. I bis IV. Stuttgart 1844 (L. F. Riegersche Buchhandlung). / „Leben heiliger Seelen“ von Gerhard Tersteegen nebst dessen kurzem Lebensabriß. Verlag der St.-Johannis-Druckerei, Dinglingen (Baden). / Dr. Gerhard Kerlen, „Gerhard Tersteegen, der fromme Liederdichter und tätige Freund der Inneren Mission“. Mülheim an der Ruhr 1853. / H. von Redern, „Ein Stiller im Lande“. Züge und Zeugnisse aus dem Leben Gerhard Tersteegens. Verlag Friedrich Bahn, Schwerin i. M. / Wilhelm Nelle, „G. Tersteegens Geistliche Lieder“. Mit einer Lebensgeschichte des Dichters und seiner Dichtung. Druck und Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh 1897. / Alfred Roth, „Fünfzig Jahre Gnadauer Konferenz“. Brunnen-Verlag, Gießen. / Wilhelm Ley, „Bruder unter Brüdern, Alfred Christlieb, sein Wesen und sein Wort“. Emil Müller Verlag, Wuppertal-Barmen. / Heinrich Kleine, „Alfred Christlieb“. Wilhelm Schneider-Verlag, Siegen. / D. W. A. Siebel, „Das Vermächtnis unserer Väter“. Nicht veröffentlichte Leitsätze zu einem nicht gehaltenen Vortrag.





